Zahlheim.

Ein
Wiener Criminalroman.

Von

Adolf Bäuerle,

Verfasser des »Komischen Theaters« in 6 Bänden und der »Therese Krones«.

Fünfter Theil.

Pest, Wien und Leipzig. 1856.

Hartleben's Verlags-Expedition.

I.

Vorzeichen der Katastrophe.

Zahlheim befand sich in einem Zustande, der Ludmilla besorgt machte. — Er lag bewußtlos auf der Erde.

Ludmilla war nicht stark genug, den jungen Mann in sein Bett zu bringen. Sie ließ ihn daher in seiner Lage und wußte nichts Anderes zu thun, als aus seinem Bette ein paar Kopfkissen zu holen und sie unter sein Haupt zu schieben.

»Er schläft,« sagte sie. »Er hat einen fürchterlichen Rausch, aber im Weine liegt Wahrheit und die Wahrheit hat er gesprochen, als er mir zudonnerte: Du lügst! — Hat er meine Tante gesprochen? Hat er mir meine Schlüssel entwendet und ist er in meiner Wohnung gewesen? Hat er meinen Kasten geöffnet, um sich zu überzeugen, was ich besitze? — Ich muß fort! Ich muß hierüber Gewißheit haben, wenn er jedoch erwacht und mich vermißt?

»Ich darf ihn jetzt nicht verlassen, es könnte ihm ein Unglück zustoßen. Ich will ihn bewachen.

»Wie unruhig er schläft!«

Ludmilla betrachtete ihn.

»Mein Gott,« sagte sie, »er muß einen abscheulichen Traum haben! Er spricht in einem fort! Wenn ich nur ein Wort verstünde!«

Sie kniete sich zu ihm auf die Erde und horchte.

»Kiste! Sarg! Messer! ruft er.«

»Was für schauderhafte Dinge müssen seine Phantasie beschäftigen.

»Jetzt spricht er wieder.«

Sie horchte.

»Schon wieder ruft er: Gott sei mir gnädig!

»Jetzt weint er! Er weint wie ein Kind!

»Es ist herzzerreißend wie er weint!

»Zahlheim! Zahlheim!« rief sie. »Um Gottes willen! richte Dich doch auf! — endige doch den entsetzlichen Traum, der Dich so furchtbar quält!«

Zahlheim erwachte.

Er faßte Ludmilla an.

»Ach mein allbarmherziger Heiland!« rief er. »So hast Du mich doch nicht sinken lassen. — Ludmilla! Ludmilla, wie glücklich ich bin, daß ich Dich vor mir sehe!«

Er raffte sich auf.

Er dachte über seinen Traum nach.

»Ich werde mich doch nicht verrathen haben?« sprach er in sich hinein.

»Hast Du meinen Traum belauscht?« fragte er Ludmilla.

»Welch schreckliche Bilder müssen Dir im Schlafe vorgekommen sein! Du sprachst von einem Messer, einem Sarge, einer Kiste!«

»Mir träumte,« sagte Zahlheim, »von Tessin. Er — er — verfolgte mich mit einem Messer! — Nichts

weiter. — Wenn Du mich lieb hast, nichts weiter von den ängstlichen Erscheinungen meiner Phantasie! — Ich will mich jetzt zu Bette begeben, mich friert!«

»Du hast ein Souper bestellt.«

»Ich will mich nur eine Stunde niederlegen, um den unheimlichen Frost aus meinen Gliedern zu bringen.«

»Ich will einheizen, sehr warm einheizen. Setze Dich an den Ofen, ich will mit Dir plaudern, damit Du nicht einschläfst, sonst bringst Du die Nacht wachend zu und dies wäre in einer Jahreszeit entsetzlich, in welcher es so spät Tag wird.«

Sie ging in die Küche, um Holz zu holen und ihr und Zahlheim's Schlafzimmer zu heizen.

»Ich werde mich hüten,« sagte sie, »Dich jetzt schlafen zu lassen; ich werde Alles aufbieten, daß Du diese Nacht wie ein Sack in Bewußtlosigkeit versinkst, Du sollst mir heute mehr trinken als je und nicht zu Dir kommen, bis der Morgen anbricht; ich gehe um vier Uhr von hier fort und in mein Quartier. Ich muß sehen, warum Du mich abhältst, meine Zimmer zu betreten.«

Zahlheim mochte gleichzeitig mit Ludmilla einen Monolog gehalten haben, der sie betraf, wieder verwarf er seine entsetzlichen Vorsätze und faßte den Entschluß, ihr Alles zu gestehen und ihre Verzeihung zu erbitten; hatte er doch das ihr geraubte Geld noch im Hause!

Als sie die Oefen geheizt und die Zimmer so recht behaglich warm gemacht hatte, setzte sie sich traulich zu ihm.

»Jetzt laß uns von unserm künftigen Hauswesen sprechen,« sagte sie. »Wenn ich Dich heirate, so verliere ich die dreihundert Gulden Pension, die ich meinem seligen Vater verdanke.«

»Dafür erhältst Du, wenn ich als Magistratsrath sterbe, vierhundert Gulden.«

»Das weiß ich wohl,« versetzte Ludmilla, »aber —«

»Du möchtest die dreihundert Gulden als Oberbeamtenstochter auch behalten?«

»Ja, das könntest Du doch bei dem Bürgermeister durchsetzen.«

»Unmöglich!«

»Wenn Du deine Verdienste geltend machst?«

»Sei doch nicht gar so geldgierig! Deine sechzigtausend Gulden tragen Dir dreitausend Gulden Interessen; ich werde Dich anständig erhalten und für alle deine Bedürfnisse sorgen; was wünschest Du mehr?«

»Bei dieser Zeit kann man jeden Heller brauchen.«

»Du wünschest wahrscheinlich die Interessen von dem Capitale hereinzubringen, um welches Dich dein Geliebter, der Italiener, betrogen hat?«

»Erinnere mich nicht an jenen Elenden, der gegenwärtig noch im Kerker schmachtet und im Kerker auch sicher sterben wird.«

»Sage mir, wie konntest Du es über Dich gewinnen, den Mann, den Du, wie ich gewiß weiß, heftig liebtest, ins Zuchthaus zu bringen?«

»Hat er mich nicht bestohlen?«

»Leider, aber er war dein Geliebter!«

»O, bei einem Diebe hört die Liebe auf!«

»Wer weiß ob ihn nicht die äußerste Verzweiflung zu jenem entsetzlichen Schritt getrieben hatte?«

»Mir mein Geld zu nehmen? Da kenne ich keinen Pardon! Im Staube hat er sich vor mir gewälzt, ihn nicht unglücklich zu machen; er hat mich mit Thränen in den Augen

um Schonung und Mitleid gebeten; ich stieß ihn mit dem Fuße zurück und lief auf die Polizei. Aus seinem Bette ließ ich ihn in der Nacht holen und einstecken! — Wer mir mein Geld nimmt, nimmt mir mein Leben!«

Zahlheim schwieg. Auf diese Aeußerung hatte er nichts zu sagen.

Er ließ einen durchdringenden Blick auf Ludmilla ruhen.

Ludmilla schien es nicht zu beachten und fuhr fort:

»Ich liebe Dich gewiß innig, Franz, aber könntest Du Dich vermessen, und wenn wir auch schon Mann und Frau wären, mir einen Heller von meinem Eigenthum zu nehmen, so brächte ich Dich —«

Sie hielt inne.

»Da beschütze mich der Himmel vor Dir,« erwiederte Zahlheim. »Du willst glücklich durch mich werden und ich soll durch Dich nur unglücklich werden! Ich soll Dich versorgen?«

»Ganz natürlich; ich opfere Dir meine Pension.«

»Ich soll meinen Aussichten entsagen, vielleicht eine Frau zu finden, welche Eltern nicht nur von großem Vermögen, sondern auch von Einfluß besitzt, mich in eine hohe Carriere zu bringen?«

»Solche Eltern gibt's nicht!«

»Sprich nur nicht so abgeschmackt! — Und dafür soll ich meine Lage nicht einmal durch deine Renten verbessern können?«

»Ei was! meine Renten gehören mir, sei froh, wenn sie nach meinem Tode deine Renten werden.«

»Ganz wohl,« versetzte Zahlheim mit unterdrückter Entrüstung, »laß uns nicht zanken! — Du bist unverbesserlich! Dir ist nicht beizukommen, sobald dein Geiz, deine

Hartherzigkeit, deine Habsucht berührt werden. — Morgen, nicht wahr, morgen gehen wir zum Pfarrer und lassen uns ins Kirchenbuch eintragen, am Faschingsonntage werden wir getraut; o wie freue ich mich auf das stille Glück, das ich Dir bereiten will!«

Der Kellnerbursche von den »drei Hackeln« kam jetzt mit dem Souper.

Zahlheim ließ den Kellner eintreten und den Tisch ordnen.

Als Zahlheim durch die Küche ging, fiel sein Blick auf den Speisenkorb.

In diesem blinkte ihm ein blankes, scharfgeschliffenes Küchenmesser entgegen, das der Bursche zum Zerlegen eines Capauns mitgebracht hatte.

Rasch nahm Zahlheim dieses Messer aus dem Korbe und verbarg es in der Spalte eines Schrankes, dann ging er schnell in das Zimmer und sagte zum Kellner:

»Du hast uns einen riesigen steirischen Capaun gebracht. Ich verstehe die Transchirkunst nicht; verstehst Du sie, Ludmilla?«

»Ich habe mein ganzes Leben noch keinen Capaun gegessen, viel weniger transchirt.«

»Dann will ich aushelfen,« sagte der Kellner. »Einen Capaun zu zerlegen, versteh' ich aus dem Fundament.«

Der Kellner ging in die Küche, kam aber gleich wieder zurück.

»Ich habe kein Messer,« sagte er. »Ich glaubte zwar eines mitgenommen zu haben, aber nun sehe ich, daß ich es entweder verloren oder vergessen habe. — Ich hole ein Transchirmesser und bin sogleich wieder da!«

»Warum nicht gar!« versetzte Zahlheim. »Wer gut zu transchiren versteht, kann auch mit einem gewöhnlichen Tischmesser seine Geschicklichkeit zeigen.«

Der Kellner bewährte diesen Ausspruch.

Das Souper wurde servirt.

Der Kellner entfernte sich wieder.

Zahlheim verschloß abermals die Wohnung und steckte den Schlüssel zu sich.

Während des Soupers zeigte Zahlheim den vollendeten Gleißner.

Er hatte die letzte Regung von Redlichkeit niedergekämpft; den Mord Ludmilla's hatte er beschlossen.

Sein Vorsatz stand fest, und hätte er noch gewankt, Ludmilla's abscheuliche Aeußerungen über den Italiener, den sie liebte und doch in den Kerker brachte, und ihre Andeutungen über Zahlheim selbst, wenn er seine Hand nach ihrem Gelde ausstrecken sollte, bestimmten ihn, sie aus der Welt zu schaffen.

Er mußte nur noch Ludmilla auf den Boden des Hauses verlocken, weil er dort gewiß war, nicht überrascht zu werden.

Er begann daher bei dem Abendessen:

»Der Himmel segne deinen Appetit, Dir schmeckt es ganz vortrefflich! — Was sagst Du zu dem herrlichen Wein, es ist gerade so, als ob Gold im Glase wäre. Trink', das ist Markobrunner, ein göttlicher Rheinwein!«

»Er ist mir zu stark.«

Sie trank dessenungeachtet, dann sagte sie: »Ich bemerke, daß Du nicht trinkst und Dir würde es gut anschlagen, wenn Du Dir Feuer eingießen möchtest, da Du über Kälte klagtest.«

»Apropos! Hast Du die Ducaten gezählt, welche ich Dir gegeben?«

»O ja,« sagte sie, »im Ganzen sind es fünfhundertsechsundvierzig Stück.«

»Hier sind noch vier, damit die Zahl voll wird. Lege sie in jene Schublade!«

Sie wollte dies.

»Es fehlt der Schlüssel,« sagte sie.

»Ja richtig! — Ach, Ludmilla, Du mußt mir eine Gefälligkeit erweisen. Ehe wir morgen noch zum Pfarrer uns bemühen, mußt Du mir den Schlüssel zu diesem Kasten auf meinem Hausboden suchen; Du mußt mir den Boden ein wenig zusammenräumen, denn ich habe allerlei Geräthschaften oben. Das ist wohl ein Geschäft für eine Hausfrau. — Dafür verspreche ich, Dir ein prächtiges Brautkleid zu kaufen, das Du zu dem ersten Schneider Wiens bringen sollst; Herr Högert wohnt im »Küßdenpfennig« und ist Hofschneider.«

»Du bist wirklich recht gut, aber ein neues Brautkleid ist unnöthig, Du weißt, ich habe von meiner Mutter eines.«

»Gegen dieses protestire ich. Wenn ich mit Dir copulirt werde, kommen der Herr Bürgermeister und alle Magistratsräthe in die Kirche, gib mir doch nach; dann lasse ich Dich von dem Friseur der Gräfin Zinsendorf frisiren.«

»Nein, nein, nichts Gräfliches!«

»Du mußt mir folgen; sind wir einmal verheiratet, dann erlaube ich Dir, mit Ausnahme der Hochzeitstafel, zu knickern. In deine Hauswirthschaft will ich Dir nichts darein reden.«

»Und die Auslagen für das Brautkleid, für den Fri-

seur, die Wagen, den Pfarrer, das Kirchenpersonal, die Hochzeitstafel bestreitest Du?«

»Alles ich; Du sollst nicht einen Heller für eine Stecknadel auszulegen haben.«

Sie umarmte Zahlheim in ihrer Herzensfreude.

Er nöthigte sie, sie nöthigte ihn zu trinken. Sie tranken aber Beide sehr wenig.

»Wäre es Dir nicht lieber,« fragte Zahlheim, »Ludmilla, morgen Nachmittag mit mir zum Pfarrer zu gehen. Ich muß Beistände mitbringen und wir haben noch keinen.«

»Wen wählst Du hierzu?«

»Für Dich,« versetzte Zahlheim, »meinen Bureauchef, für mich den Obersteuereinnehmer.«

Mit dieser Wahl war Ludmilla zufrieden. »Nur eine Bitte habe ich noch,« sagte Ludmilla. »Lade weder in die Kirche noch zu unserer Hochzeitstafel deine Mutter ein, ich kann sie und sie kann mich nicht leiden.«

»Auch dies verspreche ich Dir.«

Ludmilla wurde jetzt ausnehmend zärtlich.

Es ging Alles nach ihren Wünschen, sie wollte nun, wie ein junges Mädchen, kosen, küssen und schmachten und Zahlheim wußte nicht, was er anfangen sollte, sich ihrer verliebten Zärtlichkeiten zu erwehren.

Endlich wurde das Souper aufgehoben. Zahlheim begab sich in sein Schlafzimmer, sie sich in das ihrige.

Ludmilla fiel bald dem Schlummergott in die Arme.

Zahlheim aber schlief nicht, denn der entsetzliche 21. Jänner 1786 brach an.

Zahlheim schlief auch nicht, als es auf der nahen Thurmuhr die vierte Stunde schlug.

Da hörte er plötzlich die Thür seines Cabinets öffnen.

Er hatte ein Nachtlicht auf seinem Kästchen stehen und bemerkte ganz deutlich, daß Ludmilla sich bereits ganz angekleidet herein schlich, an sein Bett trat, sich über ihn hinüberneigte, um den, neben seiner Taschenuhr hängenden Wohnungsschlüssel zu nehmen, und sich dann eben so geräuschlos wieder zu entfernen.

Zahlheim ließ sie gewähren.

Er stand jedoch auf und ging ihr leise nach.

Sie eilte nun an die Eingangsthür, nahm in der Küche den Hausschlüssel von der Wand und wollte schon entschlüpfen, da faßte sie Zahlheim am Arme und schleuderte sie mit aller Wuth in das Vorzimmer zurück.

»Falsche, gleißnerische, nichtswürdige Schlange!« rief er, »habe ich Dich? — Du willst heimlich fort, trotz deiner Betheuerungen! Du willst in deine Wohnung! Was hast Du mir versprochen? Doch, warte, ungehorsame, widerspenstige, tückische Creatur, dies soll Dir vergolten werden! — So belohnst Du meine Liebe? Zur Diebin entwürdigst Du Dich und entwendest mir meine Schlüssel? — Augenblicklich ziehst Du Dich wieder aus und legst Dich zu Bette und Du wirst nicht eher aufstehen, bis es acht Uhr ist; nach acht Uhr erst darfst Du dein Bett verlassen!«

Ludmilla vermochte vor Furcht und Schrecken kein Wort hervorzubringen. Sie zitterte am ganzen Leibe. Sie gehorchte, ging aber sammt den Kleidern zu Bette.

Zahlheim versperrte beide Thüren ihres Zimmers und suchte ebenfalls sein Lager auf.

Der gütige Leser möge entschuldigen, wenn wir den Empfindungen, welche beiden in den vier Stunden, in

denen sie wieder ihre Ruhestätten gefunden, Worte geben.

»Es ist klar,« sagte sie, »er war in meiner Wohnung, er hat sich meiner Schlüssel bemächtigt, er hat sie mir, während er mich vor einigen Tagen betrunken machte, und mich den ganzen Vormittag unter Schloß und Riegel zurückhielt, geraubt; er hat mir mein Vermögen gestohlen und läßt mich nun nicht nach Hause, damit ich die Schandthat nicht entdecken solle; aber ich entwische ihm auf dem Wege zur Kirche, lasse meine Wohnung durch den Schlosser aufsperren und vermisse ich mein Geld, so bringe ich ihn auf die Schandbühne, so wahr mir Gott helfe!«

»Es ist klar,« sagte er, »sie hat keinen andern Gedanken, als mich zu verderben; sie ahnt, daß ich ihr Geld habe und will mich dafür opfern. — Wenn ich noch einen Augenblick gewankt hätte, ihr den Todesstreich zu versetzen, so wäre jetzt der Vorsatz zur That geworden! Sie will es nicht anders, so sei es denn! Bis Mittag höchstens sollst Du ausgerungen haben und die Art, wie ich dich aus der Welt schaffen werde, habe ich mir zu weise ausgedacht, als daß irgend ein Mensch in Wien mich wird als Mörder bezeichnen können. Höchstens morgen, Mittag, soll dein Sterbestündlein schlagen.«

II.

Der Mord.

Es schlug acht Uhr bei Maria-Stiegen.

Zahlheim war bereits angezogen, er sperrte das Zimmer auf, in welchem Ludmilla schlief.

Sie war ebenfalls aus dem Bette, stand am Fenster und sah dem Spiele der lustigen Schneeflocken zu, die besonders dicht an dem Morgen des 29. Jänner 1786 herabfielen.

»Schon aus den Federn?« fragte er Ludmilla.

»Ja,« sagte sie, »ich habe nicht mehr schlafen können.«

»Ich will Dir's glauben!« erwiederte Zahlheim; »die Schandthat, mit welcher Du um vier Uhr Morgens den heutigen Tag beginnen wolltest, hat Dich nicht schlafen lassen.«

»Welche Schandthat? — Daß ich Dich nicht wecken, und in meine Wohnung wollte, um meinen Taufschein zu holen, das ist keine Schandthat.«

»Eine Schandthat ist's, das gegebene Wort zu brechen. Ich erklärte Dir, daß ich Dich in dein Quartier begleiten wolle, damit war Dir aber nicht gedient.«

»O das hättest Du nicht gethan.«

»Warum nicht?«

»Du wirst schon wissen, warum nicht?«

»Ich habe keine Ursache, Dich nicht begleiten zu wollen.«

»Keine Ursache? weshalb hast Du Dich denn so entsetzlich geberdet, als ich einige Male davon sprach, zu Hause nachsehen zu müssen?«

»Weil ich Dich allein nirgends hinlasse. — Du hast noch einen Liebhaber, von dem Du Abschied nehmen, und ihm wahrscheinlich Geld anhängen willst, damit er sich tröste über deinen Verlust!«

»Ich bitte Dich, nicht den Argwöhnischen und Eifersüchtigen zu spielen. Du? — eifersüchtig und argwöhnisch! — Du! — Ja, geldgierig bist Du! — Vor dem Kaffehsieder Ducati hast Du ja mir ins Gesicht gesagt, daß Du mich nur des Geldes wegen zur Frau nimmst.«

»Ich bin nicht geldgierig, aber Du! Wäre ich geldgierig, so hätte ich nicht so große Summen verspielt.«

»Ja das ist's eben! Die fünfhundertsechzig Ducaten, welche dort liegen, sind schon wieder zu einem Pharo hergerichtet.«

»Ich habe sie Dir ja geschenkt!«

»Haha! Geschenkt! Geschenkt mein eigenes Geld!«

»Dein Geld?«

»Ja, diese Ducaten sind mein Geld! Hältst Du mich für so dumm, daß ich nicht begreife, was geschehen? — Du sagtest mir anfänglich, ich müßte einen ganzen Morgen in deiner Wohnung bleiben, damit Jemand zu Hause sei, während Du in deinem Amte arbeitetest, und deine Freunde kämen, und auf Briefe, welche Du schreiben würdest, aber nicht schriebst, ich weiß nicht welche unge-

heure Summen Dir ins Haus brächten!! — Statt dessen schlossest Du mich ein, um einen, von Dir mir »angezechten« Champagnerrausch zu benützen, der dazu diente, mir die Schlüssel zu entwenden, mein Quartier aufzusperren und mich — zu bestehlen.«

»Ei, Du nichtswürdige Bestie!« fuhr Zahlheim auf, »was erfrechst Du Dich mir zu sagen, welche abscheulichen, niederträchtigen Beschuldigungen erdreistet sich dein giftiger Mund mir ins Angesicht zu schleudern?«

»Ja, so ist es! So ist es gewiß, darauf nehme ich Gift!«

»Nimm Gift, Scheusal! so kommst Du einmal von der Welt.«

»Du fandest aber nur 1700 fl. in Obligationen und 242 fl. in Silbermünze.«

»Du hast vielleicht, wenn Du Dich auf den Kopf stellst, nicht einen Heller mehr.«

»Das wird sich zeigen! — Diese Obligationen und meine Silberzwanziger trugst Du dann zu irgend einem Geldjuden — ich möchte Meyer Bascheles nicht fragen, ob Du nicht bei ihm gewesen — der gab Dir 496 Ducaten dafür, so viel macht mit dem Agio berechnet mein Geld in Gold umgesetzt aus. Diese brachtest Du mir, erstens mir glauben zu machen, daß Du mich nicht bestehlen könntest, weil deine Freunde Dir so große Capitalien zur Verfügung stellten, dann auch um zu zeigen, daß Alles das wahr sei, was Du mir vorgelogen!«

»Und der Kaffeesieder Ducati, und was der Dir von meinen Freunden mittheilte?«

»Alles erlogen! Verabredet! Abgekartet! — Wie heißen denn die Herren, welche Dir 25,000 fl. geben, wenn

Du mich nicht heiratest? — Wo wohnen sie denn? — Ich will auf deine Hand verzichten, wenn sie Dir zu diesem Zwecke 25 Groschen geben! Haha! Welche dumme und abgeschmackte Fabeln!«

Zahlheim knirschte die Zähne zusammen.

»O, spiele nicht den Wüthenden, ich fürchte mich nicht vor Dir, aber Du hast mich zu fürchten! — Wenn ich in meine Wohnung komme, und es ist Alles so wie ich gesagt, dann mache Dich auf ein Quartier im Zuchthause auf fünf bis sechs Jahre gefaßt; — neben dem Italiener sollst Du mir angeschmiedet werden, und mit ihm meinetwegen mich verfluchen, so lange eure Ketten rasseln!«

»Scheusal!« schrie Zahlheim, »und wenn Du Dich irrst? wenn Du deinen Mammon unangetastet findest, wenn deine 60,000 fl. bei Heller und Pfennig in deinem Schranke sich befinden?«

»Oder blos die Heller und Pfennige? Und die 60,000 Gulden nicht?«

»Hast Du denn wirklich ein Capital von diesem Betrage?«

»Laß mich in meine Wohnung und ich werde Dir Antwort geben.«

»Gut,« erwiederte Zahlheim, »es soll geschehen! Ehe wir noch zum Pfarrer gehen, sollst Du deine Wohnung betreten; nur erweise mir die Gefälligkeit und räume meinen Boden zusammen oder suche mir nur den Schlüssel zu jenem Schranke, damit ich die 560 Ducaten, von welchen Du behauptest, daß hiervon 496 Stücke Dir gehören, die ich Dir gestohlen, verwahren könne, denn es wäre doch schrecklich, wenn Dir dein Geld in deiner Wohnung, und dann auch wieder dein Geld in meiner Wohnung gestohlen

würde. Da hast Du den Schlüssel zum Boden, geh' hinauf!«

»Diese Gefälligkeit will ich Dir erweisen, dann läßt Du mich aber allein fort? allein lassest Du mich in meine Wohnung?«

»Allein, ganz allein! — Ob ich Dich in meine Wohnung zurücklasse, ob ich Dich dann noch heirate, wenn Du Dich überzeugtest, daß Du mich schändlich angeklagt und beschimpft hast — das werde ich vorläufig nicht versprechen.«

Ludmilla nahm den Bodenschlüssel, sperrte den Hausboden auf und fing an aufzuräumen und den Schlüssel zu suchen.

Der Boden des Hauses, in welchem Zahlheim im zweiten Stocke (Elendbastei, Nr. 1170) wohnte, hatte nach der bekannten Bauart der alten Häuser eine Treppe, welche mit der Küche in Verbindung stand. Zahlheim durfte also seine Hausthüre nicht öffnen, um Ludmilla auf diesen Dachboden zu senden.

Während Ludmilla herumkramte, holte Zahlheim das Küchenmesser, das er Abends zuvor dem Kellner, welcher von den »drei Hacken« das Souper überbrachte, entwendete, aus seinem Versteck hervor, prüfte das Messer und die versuchte die Wucht desselben.

Er fand es ganz geeignet zu seinem Vorhaben.

Hierauf richtete er sich ein großes Gefäß mit Wasser zurecht, goß ein Lavoir mit Wasser an, versteckte das Messer unter seiner Weste und eilte zu Ludmilla.

Als Zahlheim bei Ludmilla eintrat, hatte sie einen Kehrbesen in der Hand und fegte gerade den Staub zusammen.

In dieser Stellung glaubte er sie nicht zu finden; der Kehrbesen und der Umstand, daß sie nicht auf der Erde kauerte und den Schlüssel suchte, genirten ihn.

Er fragte sie:

»Hast Du den Schlüssel gefunden?«

Worauf sie antwortete:

»Ich werde ihn erst suchen, wenn ich den »Mist« auf einem Häuflein beisammen habe. Der Besen wird ihn suchen helfen.«

Zahlheim verließ sie wieder.

Als er zurück in seine Küche kam, wurde ihm ganz unwohl.

Er labte sich mit frischem Wasser.

Es überfiel ihn eine solche Gewissensangst, daß er beinahe umgesunken wäre.

»Nein,« sagte er, »nein, ich kann sie nicht morden; es ist doch gar zu schändlich! Ein Menschenleben soll durch mich zu Grunde gehen! — Nimmermehr!«

Er warf sich auf einen Stuhl.

Er vermeinte zu ersticken.

Er holte schwer Athem.

Es entstand in ihm ein Kampf der furchtbarsten Art.

Es war ihm, als ränge in seiner Brust sein guter Genius mit seinem bösen, und der böse wollte nicht weichen.

»Nein!« rief er, »ich will kein Mörder werden! Nein, nein!«

»Ich will ihr Alles bekennen! — Ich will ihr, ihr

Geld zurückgeben! — Erhält sie ihr Geld wieder, so kann sie mich nicht verderben wollen!«

Er eilte wieder auf den Boden, um ihr reuig zu Füßen zu stürzen, da stand sie bei einem der Bodenfenster, hatte dasselbe geöffnet und ließ frische Luft herein, weil der aufgeregte Staub in dicken Wolken herumflog.

»Bist Du schon ungeduldig?« fragte sie. »Kannst Du es nicht erwarten, daß Du das mir gestohlene Geld versperrst? — Glaubst Du, ich könnte es Dir wieder nehmen? — O da habe ich ein anderes Mittel, mein Geld wieder zu bekommen! — Hab' ich Dich angegeben, dann wird mir die Polizei zu meinem Eigenthume verhelfen! Freu' Dich nur, Franzl! Das wird eine andere Hochzeit werden! —«

Zahlheim wurde durch diese boshaften Worte auf das Heftigste empört.

Sein guter Geist entwich; sein Dämon bemächtigte sich seiner.

Er wollte in blinder Wuth auf sie hinstürzen und ihr das Messer in die Brust stoßen, da warf er einen Blick auf das offene Bodenfenster; er befürchtete, daß man Ludmilla's Geschrei, ihr Stöhnen oder Aechzen hören könne.

Er trat zurück.

Er sagte:

»Das Fenster solltest Du doch wieder zumachen! Es weht ganze Schichten Schnee herein, Du kannst Dich so arg erkälten, daß Du krank wirst. Von innen glühst Du voll Rache und Wuth über den Dieb Zahlheim und von außen bedrohen Dich Frost und Eis, Du wirst gewiß krank werden!«

Er verließ Ludmilla wieder.

Er ging aus der Küche in sein erstes Zimmer.

»Sie ist doch gar zu nichtswürdig!« sagte er. »Sie läßt nicht eine Minute ab, mich auf die niederträchtigste Weise zu reizen! — Sie will kein Mitleid, sie verdient auch keines! So fahre sie denn zur Hölle! — Opfere ich sie nicht, so opfert sie mich! — Wenn ich sie auf den Knien um Verzeihung bitte, wenn ich sie um Gnade anflehe wie jener Italiener, der sich im Staube vor ihr wälzte, ihn nicht zu verderben, so wird sie mich mit Füßen von sich stoßen wie jenen! — Es ist beschlossen:

»Sie sterbe!«

Er sah neben sich ein Vortuch liegen, das Ludmilla gehörte.

»Dieses Tuch soll mir das Beinkleid und die Weste schützen, damit beide nicht mit Blut besudelt werden.«

»Den Rock ziehe ich aus,« sagte er und that es.

»Bei dieser Arbeit kann mich nicht frieren. Mein Blut kocht, mein Herz schlägt, meine Pulse toben.«

»Ich will sie martern, bis sie mir die Wahrheit sagt, ob sie und wo sie jenes Capital verwahrt, mit dem sie sich so beharrlich brüstet!«

Er eilte hinauf.

Sie kniete vor einem Koffer mit dem Gesichte gegen die Thür gewendet.

»Wie siehst Du aus?« fragte sie; »willst Du mir suchen helfen?«

»Ja, ich will Dir helfen!« sagte er, »ich will Dir die 60,000 fl. suchen helfen, von welchen Du behauptest, Du besäßest sie!

»Verfluchtes Scheusal!« wüthete er. »Ja, ich habe Dich bestohlen, ja, ich habe Dir deine Schlüssel entwendet,

ja, ich habe deine Obligationen und deinen Silbersack mit fortgetragen, ich habe dieses Alles gegen Ducaten eingewechselt; aber ich habe die 60,000 fl., die Du zu besitzen lügst, nicht genommen, weil Du sie nie besaßest, worüber mir, Du verschmitzte Creatur, ein Brief deiner Tante, den ich in deinem Kasten fand, den gehörigen Aufschluß gab.«

»Du hast mich also wirklich bestohlen!« entgegnete Ludmilla, »Du gestehst es selbst, schändlicher Räuber, so will ich doch augenblicklich —«

Sie wollte aufstehen und schnell forteilen.

»Bleib'!« donnerte Zahlheim ihr zu, indem er mit der linken Hand sie niederwarf und mit der rechten das Messer hervorholte, »bleib', oder ich stoße Dich augenblicklich nieder, Dich, verfluchten, eingefleischten Teufel! — Wähnst Du, ich werde Dir Zeit lassen, mich zu verderben, ich werde Dir Schonung schenken, Dir, die mich nicht schonen will? Dir Gnade gewähren, Dir, die das Wort Gnade nicht kennt? — Die mich eines Groschens wegen auf das Schaffot bringen würde, geschweige denn einer Summe von beinahe 2000 fl.? — Du mußt sterben! sterben! augenblicklich sterben! Deine Stunde hat geschlagen!«

Sie wollte sich seiner Faust entringen.

Sie faßte seinen Arm krampfhaft an.

Zahlheim führte mit der rechten Hand einen Stich nach ihr, daß sie augenblicklich zurücksank.

»Zu Hilfe! zu Hilfe!« stöhnte sie.

»Ich habe ja versprochen, Dir zu helfen!« höhnte Zahlheim, »wie Du mir zugesagt, mir zu helfen! Ins Zuchthaus, versprachst Du, wolltest Du mich bringen, für

fünf, sechs Jahre! Da hast Du für jeden Tag einen Messerstich, Bestie! — Weide Dich nun an meinem Jammer, rufe mir noch einmal zu: »Franzl, das soll eine andere Hochzeit werden!« Ja wohl, eine andere Hochzeit, deine Bluthochzeit! Begehe sie jetzt mit dem Teufel und tanze mit ihm in die Hölle!«

Ludmilla war auf die Erde gesunken und wälzte sich in ihrem Blute.

»Barmherzigkeit!« röchelte sie, »Barmherzigkeit! — Laß' ab! — Ich will Dir Alles, was ich besitze, schenken — — — ich will Dich nicht verrathen, ich schwöre es Dir bei dem ewigen Gott! nur tödte mich nicht! Laß' es genug sein, was Du mir gethan!«

»Was Du besitzest willst Du mir schenken? Ich frage Dich, Dich, welche in wenig Minuten ausgerungen haben wird, was besitzest Du denn, um mir Erhebliches zu schenken? Besitzest Du, trotz der Behauptung deiner Tante, 60,000 fl.? — Besitzest Du dieses Capital? Gehe mit keiner Lüge aus der Welt; denn lebendig kommst Du nicht aus meinen Händen, Du kannst dies glauben! — Soll ich nach dem, was jetzt geschehen, noch existiren, muß deine Existenz vernichtet werden! — Bekenne daher, »erbärmliche Mähre,« besitzest Du außer deinen miserablen Möbeln und schmutzigem Trödelkrame noch ein Vermögen? Ja oder Nein! Lüge nicht, oder ich schneide Dir dein schmachvolles Herz aus dem lebendigen Leibe!«

Er schwang neuerdings sein bluttriefendes Messer.

Ludmilla machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand, dann hob sie das Haupt und hauchte:

»Nein — aber —«

»Eine neue Lüge! eine neue Lüge willst Du sagen?«

kreischte Zahlheim. »Diese soll Dir nicht mehr aus dem Halse kommen!«

»Er führte« (wie das gedruckte Todesurtheil enthält) »in diesem Momente mit dem starken Küchenmesser in ihren Hals einen so gewaltigen Hieb, daß das Messer stecken blieb und Ludmilla auf der Stelle ihren Geist aufgab. Bei der gerichtlich vorgenommenen Beschau zeigte sich, daß die Schlund- und Luftröhren, dann die beiden Drossel-, Puls- und Blutadern ganz durchschnitten waren, woraus der Tod unmittelbar erfolgen mußte.«

Als Ludmilla sich nicht mehr regte, hob Zahlheim von einer Kiste, in welcher der Trödler Hannauer ihm bei der Einrichtung seines Quartiers Oelgemälde eingepackt hatte, den Deckel hinweg, ergriff den Leichnam und warf ihn in das hölzerne Behältniß, verschloß dann dasselbe wieder mit dem Deckel und schlug die Nägel fest, die noch im Deckel stacken, so daß Ludmilla wie in einem Sarge ruhte.

Hierauf begab er sich in seine Küche, holte Wasser auf den Hausboden, wusch das Blut, das den Estrich bedeckte, auf, kehrte den von Ludmilla zusammengefegten »Staub und Mist« über die frisch gewaschenen Stellen, eilte in seine Wohnung zurück, reinigte sich, packte die mit Blut besudelte Wäsche und Kleidungsstücke, dann sein Hemd in einen Bündel, hielt noch einmal Umschau auf dem Boden, in der Küche und in seinem Zimmer, forschte ängstlich, ob keine Spur des Verbrechens sichtbar geblieben; als er sich hievon überzeugt, goß er das, mit Blut gefärbte Wasser aus einem Kübel und einem Lavoir, dessen er sich zum Reinigen bedient hatte, in die Retirade, verbarg seine 550 Ducaten, wie früher sein gewonnenes Spielgeld, in dem gemauerten Fußgestelle seines

Ofens, zog sich vom Kopf bis zum Fuß neu an, hing seinen Mantel um, nahm die blutige Wäsche und Kleider in einem Packete unter den Arm, verschloß seine Wohnung und verließ sein Haus.

Als er auf die Bastei hinaustrat, warf er unwillkürlich einen Blick nach dem Dache seines Hauses. Hierauf blickte er nach allen Seiten des freien Platzes, ob Niemand ihn beobachte; als er Niemand erblickte, entfernte er sich.

Es schneite noch immer heftig und der Wind wehte so große Schneehaufen zusammen, daß Zahlheim Mühe hatte, durchzuwaten. Diese abscheuliche Witterung erschien ihm sehr angenehm. — Es war ein Wintertag, daß man, wie man im gemeinen Leben sagt, keinen Hund hätte auf die Straße jagen sollen. — Er eilte durch das »neue Thor« und begegnete bei seinem Gange nach der Donau nur sehr wenig Menschen.

Er gelangte, ohne daß ihm Jemand entgegentrat, der ihn gekannt hätte, bis weit über die sogenannte »Ladengestätte in der Roßau.«

Die Donau war fest gefroren, man konnte ohne Gefahr darüber schreiten.

Zahlheim ging an der Leiterbaur'schen Steinmetzwerkstätte vorüber, packte dort einen schweren Stein in seinen Wäsch- und Kleiderbündel, spähte, da gerade die Fleischhauer dort Eis ausgehauen hatten, nach einer offenen Stelle in der gefrornen Stromdecke und ließ, als er da vorüberschritt, seinen blutigen, mit einem Stein beschwerten Bündel ungesehen unter seinem Mantel in die Donau gleiten.

Ihm war jetzt wirklich ein Stein vom Herzen gefallen. Am hellen Tage, es war Ein Uhr in der Mittagsstunde,

hatte er ein solches Wagestück unbemerkt ausgeführt; er sah darin eine glückliche Vorbedeutung, und nährte die wahnsinnige Hoffnung, daß der Schleier, der über diesem Morde lag, nie gelüftet werden könne!!!

Zahlheim, als er das jenseitige Ufer erreicht, eilte an der andern Seite der Donau der »neuen Brücke« zu, wohin er ebenfalls ganz unbemerkt gelangte.

Als er über die Brücke wollte, bettelte ihn ein armes Weib an.

Er griff in die Tasche, um ihr ein Almosen zu schenken.

Er näherte sich dem Weibe.

Mit Entsetzen wendete er sich von der Unheimlichen ab.

Es war die Zigeunerin, welche ihm seinen schrecklichen Tod »am 10. März 1786 prophezeit hatte.«

Wie von tausend Furien gepeitscht flog Zahlheim der Stadt zu.

III.

Nach der Blutthat.

Sein erster Gang war nach dem Café Ducati.

»Zeigen muß ich mich,« dachte er, »überall zeigen, den Unbefangenen muß ich spielen, den Mann, der das unbefleckteste Gewissen besitzt, und dabei muß ich meine Augen und Ohren überall haben, um zu spähen und zu lauschen, was gesprochen wird. Aus einem Hauche, aus einer Miene, aus einer Handbewegung kann ich Fingerzeige entnehmen.«

Er trat bei Ducati ein.

Ducati saß soeben mit seiner Frau und seinem Sohne beim Mittagstisch.

Als Zahlheim sich ihm näherte, rief er ihm zu:

»Sie wissen gewiß etwas Näheres über Tessins schreckliches Ende.«

»Tessin todt? Ich weiß kein Wort.«

»Werden Sie doch nicht lächerlich, die ganze Stadt ist voll von dieser entsetzlichen Geschichte. Waren Sie denn nicht in Ihrem Amte?«

»Ich war verhindert. Was ist geschehen?«

»Tessin hat in der Hetze Bank gehalten, ist bei seinem falschen Spiele ertappt worden. Er flüchtete sich in der Nacht in die weiten Räume des Hetzhauses, gerieth in den Stall der großen Hunde und diese zerfleischten ihn. Legler's Sultan hat dem Unglücklichen die Gurgel durchgebissen.«

Zahlheim stand vor Entsetzen starr.

Endlich fragte er: »Wann geschah dies?«

»Heute, den 29. Jänner, Morgens um zwei Uhr. Ein blutiger Tag! — Einer meiner Gäste, der Seidenhändler Romanzoni, hat sich, weil er sein ganzes Vermögen in der Lotterie verspielt, den Hals abgeschnitten. Ein blutiger Tag!«

»Ja wohl,« stöhnte Zahlheim, »ein blutiger Tag!«

»Mich,« fuhr Ducati fort, »kann dieser Tag 2000 Ducaten kosten. »Ich borgte Tessin gestern 1600 Ducaten und bei Romanzoni verliere ich 400 Ducaten. Tessin's Geld hat man zum Glück in einem ledernen Beutel gefunden, aber wie beweise ich es, daß 1600 Ducaten davon mir gehören?«

»Wenden Sie sich an Stadelmann.«

»Das Gericht hat Tessin's Barschaft in Empfang ge-

nommen. Durch dieses unglückliche Ereigniß ist die Pharo-Bank in der Hetze verrathen worden. Die Spieler forderten bei der Polizei ihr Geld aus Tessin's Nachlaß; der hirnlose Bankgeber hatte schon sechstausend Ducaten, ohne daß man ihm auf sein Voltaschlagen gekommen, bei Seite gebracht. Da ließ er, als die größten Summen standen, die entscheidende Karte in seinem Rockärmel verschwinden; das entdeckte Stadelmann und der Bräuer von St. Marx gleichzeitig, und nun ging es über den Unvorsichtigen her.«

»Glückliche Reise in Satans Reich!« murmelte Zahlheim, »Du wirst Gesellschaft finden!«

»Für Sie, Zahlheim,« ergänzte Ducati, »ist dies ein glückliches Ereigniß. »Ihre Spielgläubiger können Sie in diesem Momente nicht verfolgen; wer über Hazardspiele immer Klage führt, ob über honnetes oder malhonnetes Spiel, verfällt in die zehnfache Strafe des Verlustes und der, den er über Spielschulden klagt, hat ihm nichts zu bezahlen. Gestern, gerade gestern hat die Polizei Kaiser Carl VI. Verordnung über die Hazardspiele erneuert, gerade gestern, als wenn sie geahnt, was heute Morgens in der Hetze geschehen würde.«

»Victoria!« rief Zahlheim, »jetzt bin ich geborgen!«

»Haben Sie mir meine fünfzig Ducaten mitgebracht?«

»Ich stelle sie Ihnen heute noch dankbar zurück.«

»Und was ist's mit der Heirat mit dem alten Thier, der Ludmilla Fogger?«

»Sie haben mir von ihr geholfen,« antwortete Zahlheim. »Sie ist mir förmlich durchgegangen. Als sie mir ihr Vermögen verheiraten sollte, entfloh sie.«

»Dieses abscheuliche Weib! Danken Sie dem Himmel, daß Sie von ihr erlöst sind; die Ehe mit dieser Bestie würde

Sie zum Selbstmord getrieben haben. Werden Sie heute Nacht die Redoute besuchen?«

»Das versteht sich!«

»In Maske?«

»Da ich keine Spielgläubiger mehr zu fürchten habe, gehe ich in eigenen Kleidern.«

»Dann werden Sie den Bojar mit Frau und Tochter treffen. Stellen Sie sich vor, Ihre Rosaura ist schon wieder Braut! Sie heiratet den schielenden Griechen, Herrn Kulkiew, der Ihnen bei der Bank in meinem Hause so sehr auf den Leib ging.«

Zahlheim choquirte diese Neuigkeit sehr. »Rosaura Braut?« sagte er. »Das ist des Vaters Werk! Ich werde mich doch maskiren und ihr heute Nacht einige Worte ins Ohr raunen.«

»Rosaura und ihre Gesellschaft werden maskirt sein.«

»Herr Kulkiew gewiß nicht! Wer so entsetzlich schielt wie er, kann keine Larve vorbinden. Er müßte sich sonst wie ein Blinder führen lassen. Die Larve hemmt die Sehkraft der sogenannten »verdrehten Augen.« An Herrn Kulkiew werde ich Rosaura erkennen. — Ich gehe jetzt zu Tische.«

»Wohin?«

»Zu Jahn. Ich will mir eine Bouteille Champagner vergönnen. Ich brauche heute — Zerstreuung und Muth, ich werde mit Rosaura sprechen.«

»Machen Sie sie dem häßlichen Griechen abwendig.«

»Ich werde die Mutter meines Kindes von dem Großvater meines Kindes fordern.«

Zahlheim begab sich zu Jahn.

* * *

»Welch ein Glückstag!« rief sich Zahlheim zu. »Tessin, dieses Scheusal, ist nicht mehr; meine Quäler haben über mich ferner kein Recht; die Furie ist nicht mehr und soll bald keine Spur von ihr vorhanden sein. In Stücke will ich sie zerschneiden und diese Stücke einzeln unter das Eis versenken wie den Bündel, den ich heute verschwinden ließ; dann beweist mir, daß ich sie ermordete. Die blutige Kiste übergebe ich dann den Flammen.«

* * *

»Numero!« rief Zahlheim, »stelle mir augenblicklich von dem besten Champagner ins Eis. Bis der so kalt geworden wie der heutige Tag, bringe mir eine Flasche Bordeaux.«

»Wie hoch wünschen Sie Ihr Couvert?«

»Zu einem Ducaten.«

Der Speisesaal bei Jahn war schon ziemlich gefüllt, aber er füllte sich immer mehr.

Unter anderen Personen, die hereintraten, kam auch Herr von Bourg.

Er spähte umher.

Als er Niemand erblickte, den er kannte, wollte er wieder fort.

Zahlheim wurde ihn gewahr und ließ ihn durch einen Garçon rufen.

»Fliehen Sie mich?« fragte Zahlheim den Helfershelfer des unseligen Tessin.

»Heute nicht!« antwortete Bourg.

»Sie sehen,« sagte Zahlheim, »ich lebe noch, obgleich Sie und der nun durch ein Gottesgericht von Hunden zerrissene Tessin mich in Schande und Elend und selbst in den

Tod durch Selbstmord jagen wollten. Sie waren der Spitzbube, der dem Bojaren mein Unglück in Simmering verrieth, ihn in die »Ente« bestellten, und damit noch nicht zufrieden, meine Maske bei Ducati preisgaben. So wie über Tessin wird der Himmel auch über Sie seine Strafe verhängen. Sie werden ebenso jämmerlich enden.«

Zahlheim sprach diese Worte zwar ziemlich leise, aber, in solcher Betonung, daß mehrere Gäste auf ihn aufmerksam wurden.

»Um Gottes willen!« bat Georg, »erregen Sie kein Aufsehen; ich will ja Alles gut machen, was ich an Ihnen verbrochen, so wie ich Alles bei der Familie Legler gut machte, was ich auf Tessin's Geheiß Schlechtes gethan. — Ich kam ja wegen Ihnen hieher; Sie, Sie wollte ich finden, Sie, den ich heute schon in Ihrer Wohnung dreimal suchte, aber diese immer verschlossen fand, dann in Ihrem Bureau eben so oft war, endlich seit Ein Uhr in allen Gasthöfen der Stadt herumlief, Sie zu treffen und nirgends traf, und jetzt in wahrer Desperation fortgegangen wäre, weil ich Sie wirklich nicht sah.«

»Setzen Sie sich zu mir,« sagte Zahlheim; »was haben Sie mir zu sagen? Haben Sie schon dinirt?«

»Nein.«

»Numero,« befahl Zahlheim, »noch ein Couvert!«

»Trinken Sie ein Glas Bordeaux. Sie frieren ja wie ein nasser Hund.«

»Ich will's meinen, einen ganzen Vormittag und von Mittag bis halb drei Uhr wate ich in Schnee und Eis herum.«

»Da ist Bouillon, nehmen Sie davon. Und wegen mir haben Sie sich diese Mühe gemacht? Und weshalb?«

»Das ist eine lange Geschichte. — Ich komme eigentlich im Auftrage Ihrer Frau Mama.«

»Von meiner Mutter? Warum kommt sie nicht selbst zu mir?«

»O, wie viele Versuche machte sie, Sie zu treffen, obgleich sie krank ist.«

»Krank?«

»Ja, recht sehr krank, — so ging sie doch heute zu Ihnen; sie klopfte, sie läutete, Niemand öffnete, und doch behauptete Ihre Frau Mama, Sie wären zu Hause gewesen, denn der Schlüssel Ihrer Hausthür hätte von innen gesteckt.«

Zahlheim erschrack. — »Um wie viel Uhr war dies?«

»Um halb zwölf Uhr.«

Zahlheim entfärbte sich. »Sonderbar,« sagte er, »der Schlüssel steckte inwendig? Meine gute Mutter muß sich geirrt haben. — Und was wünscht meine gute Mutter?«

»Ihre gute Mutter sprach neulich in der Kirche bei St. Stephan mit Fräulein Rosaura, Ihrer gewesenen Braut. — Herr von Zahlheim, feinden Sie mich nicht an, fahren Sie auch nicht unwillig auf; aber ich soll Ihnen melden, das Leben der Bojarenstochter hätten Sie auf dem Gewissen.«

»Und das läßt mir meine Mutter sagen? Und durch Sie? — Wie kommen Sie zu Aufträgen von meiner Mutter?«

»Ganz einfach. Weil Ihre Frau Mutter Sie überall gesucht und nirgends gefunden hat, so ging sie auch heute zu Legler, und Legler Vater, Mutter und Sohn befahlen mir, Sie aufzutreiben, um ein großes Unglück zu verhüten.«

»Ein Unglück? — Welch ein Unglück?«

»Ach, nicht ein Unglück, eigentlich zwei Unglücke sollen verhütet werden. Sie sollen vor Allem, läßt Sie Ihre Frau Mutter und zwar um Gottes willen bitten, Mamsell Ludmilla Fogger nicht heiraten.«

»Das geschieht ohnehin nicht. Sie hat schon ihren Laufpaß.«

»Gott sei Dank!« jubelte Bourg. »Dann — dann — läßt Sie Ihre Frau Mama wieder um Gottes willen bitten, möchten Sie Fräulein Rosaura nicht morden.«

»Morden?« fuhr Zahlheim auf. »Warum wählen Sie gerade dieses Wort?«

»Also ein anderes: Sie möchten Fräulein Rosaura nicht unter die Erde bringen.«

»Wie versteh' ich dies?«

»Sie stirbt ja aus Gram wegen Ihnen!«

»Sie irren, sie heiratet sogar.«

»Ja, so heißt es, sie wird hiezu von ihrem Vater gezwungen; schon am nächsten Sonntag soll sie mit einer Mißgeburt, einem Kerl, häßlich an Leib und Seele, getraut werden.«

»Sie geht heute mit diesem Popanz in die Redoute.«

»Sie m u ß.«

»Und meine Mutter glaubt, daß diese Heirat rückgängig werden könnte?«

»Ja. Rosaura hat dies in der Kirche bei St. Stephan Ihrer Mama zu verstehen gegeben.«

»Ei, da trinken wir darauf, Herr von Bourg. Numero! den Champagner! — Sagen Sie meiner Mutter, wenn Sie sie eher sprechen als ich, dieselbe Idee, die Heirat Rosaura's mit dem Mondkalb aus Griechenland zu vereiteln, hätte ich selbst gehabt. Herr von Bourg, ich danke Ihnen

für Ihre Mittheilung und werde Ihnen noch dankbarer sein, wenn mir mein Vorhaben nur erst gelungen. Stoßen Sie an! Meine gute Mutter und mit ihr soll Rosaura leben!— Jetzt wollen wir wacker zu dem Diner sehen. Ich muß heute ein Uebriges thun.«

Zahlheim stürzte zwei bis drei Gläser Champagner hastig in sich.

»Wenn wir hier fertig, eile ich zu meiner Mutter.«

»Da müssen Sie zu Legler, denn dort liegt sie krank. Sie hat sich Ihretwegen so geängstigt, so gekränkt, ist so ermattet und hat sich so arg verkühlt, daß sie Legler's Haus nicht mehr verlassen konnte.«

»Mein Gott!« rief Zahlheim.

»O, sorgen Sie nicht. Sie wird gut gepflegt; der erste Arzt in Wien ist gerufen worden und Frau Legler und Judith weichen nicht von ihrem Bette.«

»Judith?«

»Sie wissen vielleicht nicht, daß Judith, nun Witwe, ebenfalls bei Legler sich befindet. — Ich habe Ihnen viel zu erzählen.«

»Ich beschwöre Sie, erzählen Sie mir viel. — Ich bin einige Tage nicht unter die Leute gekommen. Erzählen Sie mir viel.

»Numero! Noch eine Bouteille Champagner!«

IV.

Gewissensfolter.

Dem geehrten Leser wird es nicht entgangen sein, weshalb Zahlheim so übermäßig viel Wein in sich goß. — Er wollte sich betäuben, er wollte seine gräßliche Gewissensangst niederkämpfen; er wollte das entsetzliche Bild der, in ihrem Blute sich wälzenden, grausam Hingeschlachteten, das unabläßig vor sein inneres Auge trat, verschwinden machen; er wollte den Mann, den keine Schuld belaste, den unbefangenen, heitern Mann mit dem reinsten Bewußtsein spielen.

Am meisten fürchtete er sich vor seiner Mutter, dieser rechtschaffenen, gottesfürchtigen Frau, dieser Frau voll hoher Moralität, die wie Niemand in seiner Seele las, und ließ sie ihre Blicke auf ihm haften, bis in sein innerstes Herz zu spähen wußte.

Als das Diner beendet, ergriff Zahlheim Bourg's Arm.

»Lassen Sie uns jetzt aufbrechen!« sagte Zahlheim.

Der Numero kam mit der Rechnung und producirte diese.

»Ja so,« sagte Zahlheim, »die Zeche!«

»Wenn es Sie jetzt genirt,« bemerkte der Numero, »so lassen Sie die Berichtigung bis morgen. Für morgen hat der Herr Bojar ein Diner für vier Personen bestellt.«

»Mein Schwiegervater?« lallte Zahlheim, dem der

Wein in den Kopf gestiegen war, »mein Schwiegervater? Ein Diner für vier Personen? — Wer ist die vierte Person?«

»Wenn Sie es nicht sind,« versetzte der Angeredete, »so weiß ich es nicht!«

»Wer hat das Diner bestellt?«

»Ein kleiner, dicker, nicht gar reizend aussehender Herr.«

»Ein schielender Knirps!« wüthete Zahlheim. »Diesem Kerl setzen Sie einen Stuhl vor die Thüre, und geben Sie ihm Ratten- und Fliegengift! — Ich komme morgen, ich will mein Couvert an demselben Tische, wenn aber dieser häßliche Schurke hier einen Sitz findet, so gibt es — Blut!«

Das Wort Blut sprach Zahlheim fast mit Entsetzen aus. Hierauf zerrte er Bourg zur Thüre und wankte mit ihm über die Stiege.

Bourg war in Verzweiflung über den Rausch, welchen er an Zahlheim bemerkte.

»Herr von Zahlheim,« sagte er, »Sie haben des Guten zu viel gethan. — Ich weiß nicht, ob wir zu Fuße durch die Stadt kommen können.«

»Sie Strohkopf!« grollte Zahlheim, »wer sagte Ihnen denn, daß ich gehen will? — Auf dem Stephansplatze miethen wir einen Fiaker.«

»Wir kommen nicht auf den Stephansplatz! Sie drohen bei jedem Schritte zusammenzubrechen!«

»Dann leimen Sie mich wieder zusammen, Sie Laberdan!«

»Ich schlage ein Kaffeehaus vor, hier bei »Tascher«.

»Meinetwegen! — Sie, dummer Laffe, Ihnen sitzt selbst ein Affe auf dem Genicke! Sie bedürfen des schwarzen

Kaffees, nicht ich — So kommen Sie denn, Sie besoffener Schmarotzer, ich will Sie auch hier tractiren!«

Zahlheim ließ sich führen, kaum aber betrat er Tascher's Kaffeehaus in der Himmelpfortgasse, so fiel er an der Thüre desselben auf eine Bank hin.

»Sehr heißen schwarzen Kaffee!« rief Bourg.

Der Kaffee wurde rasch gebracht.

Bourg nöthigte Zahlheim zu trinken, dieser vermochte jedoch nicht aus einer Schale zu trinken und nahm die Kanne in die Hand.

Er trank gewiß drei kleine Kannen Kaffee aus.

Nach einer halben Stunde verflog der Champagnerrausch so ziemlich.

Zahlheim wurde wenigstens seiner Sinne wieder mächtig, schaute um sich und bemerkte die Gäste, welche mit erlaubten Kartenspielen sich beschäftigten.

»Die Leute spielen »Präferance,« lachte Zahlheim, »das dummste Spiel, das man mit Karten spielen kann. Ist es nicht schade um die Karten? Pharo, meine Herren!« rief er laut, »Pharo spielen Sie, das ist ein Spiel!«

»Pharo!« antwortete ein Bürger, »das wäre etwas, um ein Bettler zu werden oder elend umzukommn, wie z. B. heute Einer in der Hetze! Da wurde auch Pharo gespielt! Und der Hauptspieler wurde dann durch die Hunde des Hetzmeisters zerrissen. Der Hetzmeister sitzt bereits in Eisen!«

»Das war ein falscher Spieler, den die Hunde zerrissen,« entgegnete ein anderer Kaffeehausgast, »es war der bekannte Compagnon von Zahlheim, der bei Ducati falsch gespielt hat; vielleicht hat Zahlheim dasselbe Schicksal, oder noch ein anderes. Man kann nicht wissen! Jetzt sind wir zu

Ende Jänner, wer weiß es, was in sechs Wochen geschieht. Vergessen wir nicht die Prophezeiung für den 10. März.«

Zahlheim war bis zum Tode betroffen. Daß ihn der Schlag nicht gerührt hatte, war ein Wunder.

Aber sein Rausch war bis auf die letzte Spur verschwunden.

»Gehen wir!« sagte er zu Bourg; »entfernen wir uns, sonst tritt noch Jemand herein, der mich kennt.«

»Nein, gehen wir nicht,« entgegnete Bourg. »Ich nehme mich um Sie an. — Ich leide nicht, daß man an öffentlichen Orten so abscheulich von Ihnen rede.«

»Marqueur!« rief Bourg.

Der Marqueur enschien.

»Wer ist der Herr dort in dem grünen Rocke?«

»Der Schubmeister *) Derner von der Schranne.«

»Sagen Sie dem Manne nichts!« bat Zahlheim. »Ich habe ihn einmal beleidigt. Er hat mich erkannt und sich wahrscheinlich an mir gerächt. — Sagen Sie ihm nichss, ich wünsche kein Aufsehen.«

Zahlheim bezahlte den Marqueur und entfernte sich mit Bourg.

Auf dem Stephansplatze wurde ein Fiaker genommen und zu der Familie Legler gefahren.

Zahlheim saß im Wagen an Bourg's Seite, mehr todt als lebendig.

*) Schubmeister war ein Beamter des Gerichtes in schweren Polizeiübertretungen, auch zugetheilt dem Senate in Criminal-Justizsachen, welcher die, ihre Strafe bereits überstandenen und nicht in der Residenzstadt gebornen Arrestanten aus Wien schaffen mußte. Wien besitzt auch noch jetzt einen Schubmeister.

»Soll ich mich selbst verrathen?« dachte er. »Soll ich durch die innere Pein, die mich beinahe um alle Besinnung bringt, mein eigener Angeber werden? Verdacht auf mich leiten, ehe noch Ludmilla vermißt wird? — Fassung! Fassung! Besonnenheit, ja, Unverschämtheit komme mir zu Hilfe.«

Der Wagen hielt an Legler's Hause.

Zahlheim und Bourg stiegen aus.

Sebastian kam Zahlheim entgegen.

»Franzl!« sagte Sebastian, »vom 29. Jänner angefangen kannst Du ein neues Leben beginnen; Du wirst schon gehört haben wie deinen Teufel auf der Erde der Teufel in der Hölle geholt hat! — Franzl, ich war zwar auf Dich sehr toll, aber da dein Widersacher von Dir gewichen, so nehme ich Dich wieder als einen zwar gefallenen, aber wieder geretteten Bruder auf! — Bourg, wo haben Sie meinen Freund gefunden?«

»Bei Jahn.«

»Gott sei Dank! Beim Essen und Trinken laß ich mir's gefallen, nur nicht beim Spiel. Hätte Dich Bourg nicht gefunden, so hätte ich mir's nicht nehmen lassen, daß Du in Stockerau gewesen wärest und deinen letzten Rock verspielt hättest. — Komm jetzt zu deiner Mutter. Der Himmel sei gepriesen, sie ist gerettet! — Wie ist's, hast Du die alte »Zuwiderwurzen« (eine widerliche Person) aufgegeben, oder bist Du noch willens, sie zu heiraten?«

»Wir haben uns für immer entzweit. Ich werde sie nie mehr sehen. Ihr schändlicher Geiz ließ sie selbst zurücktreten.«

»Franzl, ich muß Dich küssen. Wenn Du von dieser »schimplichen« Hexe losgekommen, so ist Hoffnung vorhanden, daß Du deine Rosaura noch bekommst, dann halten

wir an Einem Tage Hochzeit. Denke Dir mein Glück, Bruder, die Judith wird jetzt mein! Schon auf Ostern heiraten wir.«

»Wo ist meine Mutter?« fragte Zahlheim.

»In meiner Judith ihrem Bette liegt sie. Meine Judith hat es sich nicht nehmen lassen, daß deine Mutter dort gesunde. Komm nur.«

Sebastian führte Zahlheim zu seiner Mutter.

Zahlheim stürzte auf seine Mutter hin, umarmte und küßte sie, und brach in einen solchen Strom von Thränen aus, daß er nicht zu sprechen vermochte.

Die alte Frau war tief erschüttert.

»Franz, Franz!« sagte sie, »was hast Du? So habe ich Dich nie gesehen.«

»Sie sind um meinetwillen erkrankt,« schluchzte Franz, indem er vergebens sich zu ermannen suchte. »Um meinetwillen opferten Sie Ihre Gesundheit. Mutter, theure Mutter, ich bin Ihrer Sorgfalt, Ihres Kummers nicht werth!«

»Bessere Dich endlich!« erwiederte die Mutter. »Du hast ja doch wohl gesehen, wohin Dich dein entsetzlicher Leichtsinn geführt; sage mir doch, Unglückseliger, willst Du Ludmilla Fogger wirklich heiraten? Ist es Dir möglich, einem solchen herzlosen Geschöpfe angehören zu wollen?«

»Nein,« versetzte Zahlheim, »es ist Alles aus. Sprechen Sie nicht von ihr; ich will an diese Megäre nicht mehr erinnert werden.«

»Nicht wahr, sie wollte Dir doch nicht rettend beistehen?«

»Sie war — sie ist,« verbesserte sich der Sohn, »eine Tochter des Belzebubs, kein menschliches Wesen. — Wir haben uns getrennt.«

»Und wo ist sie hin?«

»Wahrscheinlich ist sie in ihre Wohnung zurückgekehrt, oder zu ihrer Tante, oder —« sagte Zahlheim schnell, »sie hat sich ein Leid angethan; sie ging ganz desperat von mir.«

»Die sich ein Leid? — Nein, Franz, diese Person hat nur Andern ein Leid angethan; wer die eigene Mutter aus Gefühllosigkeit und Geiz sterben lassen kann, wem es zu viel ist, für seine Mutter, wenn diese erkrankt, einige Groschen einem Bader zu bezahlen, dem ist das eigene Leben zu lieb, um sich zu tödten — doch ist es gleichgiltig, wohin sie gekommen, wenn sie nur nicht mehr bei Dir ist. — Franz, der Himmel ist augenscheinlich mit Dir. Bourg wird Dir gesagt haben, welche neuen Hoffnungen Du wieder für den Besitz Rosaura's nähren darfst. — Ich bitte Dich, lieber Sohn, gehe in Dich, kehre reumüthig zu Rosaura zurück. — Sie ist dein Weib vor Gott. — Franz, wie konntest Du Dich vermessen, diesen Engel an Herzensgüte, dieses engelsschöne Geschöpf in Gegenwart eines weiblichen Dämons, einer Fratze vom Blocksberge, so zu demüthigen und hintanzusetzen? — Der Schritt, den sie mit ihrer Mutter und mir in dein Haus machte, hätte Dich ja überzeugen können, daß trotz allen Jammers und aller Schmach, welche Dich betroffen, sie die Einzige blieb, welche Dich nicht verstieß.«

»Ich war verblendet, verstrickt; der Wahn, daß nur Ludmilla mir helfen könne, daß Rosaura's Vater mir nie mehr seinen Beistand, seine rettende Hand leihen werde, ließen mich meinem Glücke den Rücken kehren. — Ach, Mutter, könnte ich jenen Morgen, an welchem Sie mit Rosaura und ihrer Mutter in meine Wohnung traten, zurückrufen, mein Leben würde ich in diesem Augenblicke dafür geben.«

»Es ist nichts verloren,« nahm jetzt Judith das Wort.

Zahlheim drückte ihr dankbar für die Pflege, welche sie seiner Mutter gewidmet, die Hand.

»Frau Legler ließ sich heute bei der Mutter Rosaura's melden,« erzählte Judith, »und sprach, ohne daß der Herr Bojar etwas hievon erfuhr, lange mit ihr. Das Resultat war: Trachten Sie, daß die Heirat mit Ludmilla zurückgehe; ich werde meinen Mann bewegen, daß, wenn ihm das Leben seines Kindes am Herzen liegt, er dem abscheulichen Kulkiew einen Absagebrief schreibe, sonst begraben wir das unglückliche Kind. — Für Zahlheim allein will Rosaura leben, muß sie aber Kulkiew zum Gatten nehmen, stirbt sie — sie stirbt. Sie macht ihrem Leben gewaltsam ein Ende.«

»Ich bin es nicht werth!« rief Zahlheim in wilder Verzweiflung aus, schluchzte neuerdings, fiel vor dem Bette seiner Mutter nieder, ergriff ihre Hand, küßte diese mit Inbrunst und benetzte sie mit seinen Thränen.

»Von deiner Reue sollen Rosaura und ihre Mutter sogleich Nachricht haben. Ich lasse mich zu der Bekümmerten hintragen.«

»Daß Sie den Tod davon hätten!« bemerkte Sebastian. »Nein, unser erster Gedanke werde ausgeführt. Zahlheim begebe sich heute in die Redoute, ich begleite ihn, ich habe vor der Welt nicht Trauer zu zeigen, wie Judith für ihren — Gatten. — Zahlheim wird Gelegenheit haben, sich der Geliebten zu nähern. Ein Wort, das er ihr zulispelt, wird genügen, ihrem kranken Herzen Genesung zu geben.

»Es ist spät geworden, lieber Franzl,« bemerkte Legler. »Willst Du hier einige Minuten verweilen, so will ich mich in Ballstaat werfen, dann fahre ich mit Dir in deine Woh=

nung und warte so lange, bis Du Toilette gemacht hast, dann begeben wir uns in die Redoute.«

»In meine Wohnung soll ich mit Dir?« fragte Zahlheim mit schauderhaftem Entsetzen.

»Nun freilich! So kannst Du doch nicht in die Redoute kommen. Sieh nur deine Stiefel an, Du mußt ja heute in dem abscheulichsten Schnee einen sehr weiten Weg gemacht haben, dein Rock trieft völlig von Wasser und Eisflocken. — Wo warst Du denn? — So sehen meine Knechte aus, wenn sie an der Donau Eis aushauen. Ein so eleganter Mann, der bei Jahn dinirte! Haben sie Dich denn dort eingelassen mit diesen durchnäßten Kleidern?«

»Ja, ja,« sagte Zahlheim, »Du hast Recht, ich muß mich umziehen, umziehen in meinem Quartier. — Ich weiß nicht, mein Quartier ist mir seit Kurzem so — so — unangenehm.«

»Wohne bei mir. — Ich möchte auch nicht so vereinzelt in einer so abgelegenen Wohnung bleiben.«

»Ja, ja, ich will zu Dir ziehen.«

»Raum haben wir genug. Zwei Zimmer, eins für Dich, eins für deine Mutter. Bleibe bei uns bis Du heiratest, dann kannst Du keine Seitensprünge mehr machen. Franzl, ich lasse Dich nicht mehr aus den Augen. — Herr von Bourg,« wendete sich Sebastian an diesen, »wollen Sie mit in die Redoute? — Haben Sie noch ein ordentliches »Glüftel« (einen Rock ärmlicher Art) zu Haus'? — wo nicht, so führe ich Sie in eine Maskenleihanstalt und costümire Sie als Chinesen. Auf jeden Fall müßten Sie aber Ballschuhe haben, denn diese wüßte ich nicht für Sie aufzutreiben.«

»Wenn Sie mich mitnehmen wollen,« antwortete Bourg, »mit Kleidern bin ich versehen. Ich habe aus des jungen

Grafen Wenegau Garderobe mir sehr viel Hübsches aussuchen dürfen. Wie wäre es mir sonst möglich gewesen —«

»Selbst einen Cavalier zu spielen? Nicht wahr?«

Legler ging in sein Zimmer, sich anzuziehen.

Zahlheim verfiel wieder auffallend in seinen Stumpfsinn. — Daß er in seine Wohnung sollte, das war ihm gräßlich. Er hatte bisher nicht daran gedacht, plötzlich peitschten ihn tausend Schreckbilder.

»Was haben Sie?« fragte ihn Judith.

»Franz,« mahnte die Mutter, »ist das ein Gesicht, um die Geliebte auf der Redoute zu sehen? — Um neuem Glücke entgegenzugehen? — Du wirst wohl nicht an Ludmilla Fogger denken?«

»An Ludmilla?« fuhr Zahlheim wie aus Träumen aufgeschreckt auf und fuhr mit beiden Händen über das Gesicht, dann faßte er sich und sagte:

»An Tessin dachte ich. Ja, ja, an Tessin und sein schreckliches Ende! — Glückliche Judith!« rief er, »Sie hat das Schicksal von einem Ungeheuer befreit, aber mich, mich!«

»Dich auch, mein Sohn,« beruhigte ihn die Mutter. »Ich ehre an Judith, daß sie nicht jubelt, ihren bösen Mann verloren zu haben, daß sie trotz der Unbilden, die sie erlitten, über Tessin's Tod sich nicht freut; sie war seine Frau, ich achte ihr Benehmen, aber Dich, Franz, kann doch Tessin's Tod nicht schwermüthig machen? Sein Blut kommt nicht über Dich!«

»Der 29. Jänner war ein blutiger Tag!« schrie Zahlheim laut auf.

»Mutter! Mutter! Ein blutiger, ein sehr blutiger Tag!«

Er verhüllte sein Gesicht mit beiden Händen und zerfloß wieder in einen Strom von Thränen.

»Sie setzen mich einer großen Beschämung aus, Herr von Zahlheim,« bemerkte Judith etwas verletzt. »Sie betrauern meinen unglücklichen Gatten mit einer Art Verzweiflung! Da bleibe ich hinter Ihnen weit zurück. In Verzweiflung kann mich dieser blutige Tag nicht bringen. Ich habe zu viel durch meinen Gatten gelitten, und Sie hat er vollends unglücklich gemacht.«

Sebastian kam nun ganz fein und elegant frisirt aus seinem Zimmer.

»Franzl!« sagte er, »ich glaube, wenn Du Dich so »zusammen wirt« wie ich, so werden wir Zwei Aufsehen machen! Wenn nun erst Judith an meiner Seite wäre! — Nun, an dem Ostermontag ist wieder eine Redoute. — Judith, leb' wohl! Mama Zahlheim, werden Sie mir nicht recidiv! Von Vater und Mutter habe ich mich schon beurlaubt! Wir bleiben nicht lange aus. Wenn Zahlheim seine Rosaura gesprochen, zieht's mich zu meiner Judith!«

Er küßte seine Judith; er küßte Frau Zahlheim die Hand.

Zahlheim umarmte seine Mutter.

»Beten Sie für mich,« flehte Zahlheim.

»Ja daß Gott deine Wünsche erfülle!« sagte die Mutter.

Sebastian, Zahlheim und Bourg verließen das Haus.

Bourg wohnte in der Rothenthurmstraße.

Der Wagen hielt an seinem Hause.

Im Fluge war Bourg in seiner Wohnung. In unglaublich kurzer Zeit war seine Toilette beendigt. Er stieg

wieder in den Wagen und dieser setzte nun seinen Weg nach der Elendbastei fort.

Am Thore von Zahlheim's Wohnung angekommen, überfiel diesen eine Bangigkeit, daß er nicht zu sprechen vermochte.

Er zitterte wie ein Blatt im Winde.

Es klapperten ihm die Zähne.

»Franzl,« rief Legler, »ich glaube Du hast ein Fieber, Dich rüttelt's ja wie einen Todkranken.«

Legler und Bourg faßten Zahlheim krampfhaft an, sie führten ihn über die Treppe.

»Sperr auf,« sagte Sebastian.

»Ich vermag es nicht,« versetzte Zahlheim.

»So gib den Schlüssel her.«

Zahlheim zögerte.

»Hast Du den Schlüssel im Mantel oder im Kleide?«

»Ich weiß es nicht!«

Legler und Bourg visitirten ihn, endlich fanden sie den Schlüssel.

Legler ergriff ihn und sperrte auf.

Sie schleppten Zahlheim in sein Zimmer.

»Zum Teufel, Du mußt ja Licht haben! — »Wo ist denn die Zunderbüchse? — Wahrscheinlich in der Küche auf dem Herde?«

Legler tappte in die Küche.

»Da finde der Teufel etwas! — Komm' doch heraus, abgeschmackter Mensch, mit deiner faden Junggesellenwirthschaft!« rief Sebastian.

Zahlheim ging in die Küche.

Auf einmal geschah auf dem Hausboden ein schauerlicher Schlag.

»Jesus, Maria und Joseph!« rief Zahlheim.

»Was ist's denn?« fragte Sebastian.

»Hast Du gehört?« stöhnte Zahlheim.

»Freilich! Auf die letzt' geht es bei Dir um? — Das war ein abscheuliches Getöse. Es war als ob da droben Jemand ächzte!«

Der Schlag erneuerte sich, dann klang es ganz deutlich, als wenn ein Mensch stöhnte.

»Ei das ist zu arg!« sagte Sebastian. »Wo ist die Zunderbüchse?«

Er fand sie.

Er schlug Feuer und machte Licht.

Er betrachtete Zahlheim, er glich einem Gespenste.

»Ich glaube gar, Du fürchtest Dich. Herr von Bourg,« rief Legler, »kommen Sie heraus! Halten Sie mir den geschreckten Hasen, sonst fällt er um! Ich werde augenblicklich auf den Boden gehen, vielleicht sind Diebe eingestiegen!«

»Um Gottes Barmherzigkeit willen!« flehte Zahlheim, »ich lasse Dich nicht hinauf.«

Der Schlag und das Stöhnen wurde zum dritten Male vernehmbar.

Auch Bourg erschrack heftig.

»Ei, dieser Geschichte werde ich gleich ein Ende machen!« rief Sebastian. »Da ist das Hackel! Wer immer da droben ist, bekommt eins auf den Kopf!«

»Heiliger Gott!« rief Zahlheim und sank wie leblos Bourg in die Arme.

Legler stieg auf den Hausboden, das Licht in der linken, die Hacke in der rechten Hand.

V.

Die Redoute.

Legler stieg bald wieder von dem Boden des Hauses herab.

»Den Geist,« sagte er, »hab' ich schon erlöst. Der Wind hatte ein Fenster aufgerissen. Ich habe es fest zugemacht! — Jetzt bringt er es nicht mehr auf. — Dieses Fenster muß eine schwache Hand zugerieben haben, denn der Reiber ist ganz verrostet. Gerne hätt' ich es offen gelassen, denn da droben stinkt es nach Blut wie in einer Fleischbank.«

Bei dem Worte Blut kam über Zahlheim neues Entsetzen.

»Du hast gewiß nichts gesehen?« fragte Zahlheim.

»Was ist denn da oben zu sehen? Ein Koffer steht auf der Erde. Feucht ist der Boden, weil wahrscheinlich der Schnee zergangen ist, den's hinein geschneit hat, und in einiger Entfernung von dem Koffer steht eine Kiste, dort stinkt es am ärgsten.

»Nun mach', daß Du Dich anziehst, Hasenfuß!« sagte Legler. »Das ist eine rechte Schande für einen studirten Menschen! — Du fürchtest Dich vor Geistern, Du, Einer, der die Aufklärung mit Löffeln gefressen hat, und ich, ein Unstudirter, Einer, welcher im Aberglauben aufgewachsen ist — denn meine Mutter glaubt an Hexen und behauptet, daß

sie alle Nacht »die Trud« druckt — ich muß den Geisterbanner spielen; freu' Dich, Franzl, wie ich Dich mit deiner heutigen lächerlichen Angst aufziehen will!«

Während dieser Worte wurde Zahlheim in sein Zimmer geführt.

»Ich glaube, Du hast den Schrecken noch immer in allen deinen Gliedern. Du athmest ja so schwer, als wenn Du »ausgeführt« (zum Tode geführt) würdest. — Die Stiefel zieh' aus! — Da hast Du den Stiefelknecht! Bourg, halten Sie ihn, sonst fallt er um wie ein Stück Holz!«

Zahlheim entledigte sich mit Bourg's Hilfe der Stiefel.

»Wo hast Du deine seidenen Strümpfe?«

»Im Kasten dort.«

Bourg öffnete und zog ein Paar weiße Strümpfe hervor.

»Schwarze, schwarze,« rief Legler, »gehören zum schwarzen Domino!«

»Wo sind die schwarzen Beinkleider?«

»Hier,« erwiederte Bourg.

»Sapperment! von Mailänder Atlaß, solche habe ich nicht.«

»Ein anderes Hemd! Zahlheim, heute mußt Du das anziehen, das ich Dir verehrte! — Das von Battist, suchen Sie, Bourg!«

»So, bester Franzl! Heute bin ich dein Kammerdiener! — Du, Kerl, zitterst noch immer wie ein Espenlaub! Jetzt hör' einmal auf! Der Teufel kann Dich anziehen, wenn Du Dich immer drehst und immer zusammenknickst!«

Nach einer Pause, in welcher die Toilette beendet war, sagte Bourg:

»Ist eine frisch accomodirte Perrücke im Hause?«

»Sechse für eine!« erwiederte Legler. »Perrücken waren immer seine schwache Seite. Bourg, dort im »Gläserkastel«; heben Sie die kleine heraus, die mit dem »Categan!«

Legler setzte ihm die Perrücke auf.

»Jetzt, Franzl,« sagte er, »kannst Du einen Eindruck hervorbringen wie ein französischer Prinz. Siehst Du, die schönen Sachen, die Du besitzest, hast Du noch von deinem einstigen »viechischen Glück«, sei zufrieden damit! Zieh' jetzt deinen prachtvollsten Rock an. Ich bitt' um einen Chapeau-bas mit Federn.

»Gehorsamer Diener! Du siehst jetzt ganz propre aus. Die Schnallenschuh mit echten Steinen! — Der Chevalier ist fertig nach dem letzten Pariser Journal vom Carneval 1786!«

»Ich habe zu wenig Geld,« sagte Zahlheim. »Höchstens drei Ducaten habe ich im Sacke; aber ich habe Geld im Hause.«

»So? — Hast also nicht Alles verspielt?«

»Gott bewahre!«

»Heute brauchst Du keines. Den Eintritt in die Redoute, die drei Dominos, die Larven, das Souper, die Credenz, den Fiaker bezahle ich, alles meiner Judith zu Ehren!«

»Wir können jetzt gehen,« bemerkte Bourg.

»Dies geschieht auch. Vorwärts! Bourg, nehmen Sie das Stümpchen Wachslicht aus dem Leuchter! Gehen Sie voraus mit dem Lichte! Sie kriegen einen Siebner, wenn Sie gut leuchten! Unten am Thore, wenn wir im Wagen sitzen, blasen Sie das Licht aus und schenken Sie die Kerze dem Fiaker! Zahlheim sperrt zu!«

Sie gingen.

Zahlheim versuchte zuzusperren.

Er vermochte es nicht.

Es überfiel ihn wieder die Angst, wie bei dem Eintritt in seine Wohnung.

»Das wird mir zu arg!« zürnte Legler. »Als eine »Lethfeige« habe ich Dich nicht gekannt.«

Legler versperrte die Wohnung, dann unten im Hofe das Hausthor.

Man bestieg den Wagen.

Der Wagen rollte fort.

Er fuhr ein Stück auf dem Wege über die Bastei, dann nächst den »Klepperställen« durch die Teinfaltstraße über die Freiung nach der Herrengasse.

Zahllose Carrossen wogten durch die Straßen.

Sesselträger, Laternbuben, Fiaker, Fußgeher kreuzten sich.

Zahlheim erhob einen schweren Seufzer.

»Gott sei Dank!« sagte er, »das lustige Menschengewühl bringt mich auf andere Gedanken.«

»Weichen die Gespenstergeschichten endlich einmal!« rief Legler. »Du wirst also ein Mensch wie ein anderer in der Redoute sein?«

»Ich hoffe es!« erwiederte Zahlheim.

Der Wagen fuhr weiter. — Als er in der Hälfte der Herrengasse anlangte, fuhr er nur Schritt für Schritt. — Er mußte oft drei, vier Minuten anhalten. Der Zudrang zu einer »Feistendonnerstags-Redoute« war damals ein ganz anderer als gegenwärtig. Damals waren im Carneval 10 bis 12 überaus besuchte Bälle. Es war ein Luxus, eine

Maskenpracht, ein Gedränge und Gewoge, Glanz und Aufwand überall. Jetzt gleicht Wien kaum einer kleinen Provinzstadt. — In Neustadt wird die Redoute öfter und mit größerer Vorliebe besucht, als in Wien.

Endlich kam der Wagen an dem Orte seiner Bestimmung an.

Man stieg aus.

Man eilte die breite Treppe hinauf.

Die Herren wählten ihre Dominos und Larven.

Jeder drückte sich einen großen Federhut in die Stirne.

Man erschien in dem Hauptsaale.

Tausend Masken wogten durcheinander.

Welch' ein Geschrei, welch' ein Gelächter, welch' ein frohes Treiben!

Damen, so schön und üppig wie Rubens Frau, oder so zart, hold und züchtig wie die Töchter der Madame Sacco, mit Brillanten, Perlen, kostbaren Brabanterspitzen überladen und geziert, hinter ihnen ein Heer von Bewunderern, Verehrern, Liebhabern, unglücklichen, eifersüchtigen Ehemännern wogte einher.

Prenez-garde!

Was geschieht?

Ein Maskenzug naht.

Ein Sultan mit seinem Serail, seinen Sultaninnen, Sclavinnen, mit den Schleppträgern, Pfeifenträgern, Mohren.

Sechzig Personen!

Die Anzüge alle neu. Alles echt. Nichts vom Maskentrödler.

Das überaus brillante Costume hat vierzigtausend Gul-

den gekostet. Der Schmuck der Damen ist vier Millionen werth!

Der Sultan ist der Fürst P . . . Die Damen sind die Prinzessinnen und Comtessen L., G., E., T. u. s. w.

Prenez-garde!

Wer erscheint jetzt?

Die Mädchen aus dem Norden.

Vierundzwanzig Damen im russischen Costume.

Nie sah man etwas Pracht- und Geschmackvolleres.

Prenez-garde!

Ist es möglich!

Es kommt noch etwas Großartigeres?

Gewiß.

Der Olymp mit allen seinen Göttern und Göttinnen.

Diese Maskenanzüge haben über einhunderttausend Gulden gekostet. Der Hoftheater-Garderobier hat sie durch sein geschicktes Personale anfertigen lassen.

Es sind die Söhne und Töchter der ersten ungarischen Magnaten.

Prenez-garde!

Was noch?

Musik! Musik!

Danse éternelle!

Die ersten Tänzer und die ersten Tänzerinnen der hundert Figuranten der Oper im kaiserlichen Hoftheater schweben herein.

Sie stellen die sämmtlichen malerischen Costumes der Bewohner des Kaiserstaates vor.

Sie führen ihre Nationaltänze und am Schlusse ein reizendes Potpourri aus.

*

Trompeten- und Paukenschall, tausendstimmiges Vivat! Jubel ohne Ende, Drängen ohne Rücksicht.

Was starren alle Blicke nach der Gallerie?

Ein einfacher Mann, ohne Prunk, erscheint ober der Riesenstiege.

Alle Herzen pochen ihm freudig zu.

Wer ist der Allbeliebte? Allbewunderte? Allverehrte?

Kaiser Joseph ist's!

Trompeten und Pauken, hört man euch noch? — Ihr schmettert und wirbelt vergebens. Man hört nur den Jubel seines Volkes!

»Zahlheim! wie wird Dir? Siehst Du noch Gespenster?«

»Und wenn die Geisterwelt aus dem Boden heraufstiege,« antwortete dieser, »ich bin in Wien in der Redoute, ich sehe, ich höre nichts, als die Freuden dieses einzigen Balles. Legler! Legler! Nun nur noch Sie! Sie! Wo ist sie?«

Ein dicker, großer Herr mit einer allerliebsten kleinen Frau in Phantasiemasken drängen sich durchs Gewoge.

Hart an die Dame preßt sich ein rosenfarbener Domino, gleichsam Schutz suchend vor der ordinären Zudringlichkeit eines Kerls, der einem Eunuchen aus dem so eben sichtbar gewordenen Seraile nicht unähnlich sieht.

Dieser Kerl dringt der Grazie seine Meinung auf.

»Ich versichere Sie,« sagte er, »es sind 14,000 Menschen hier versammelt, dies ist so gewiß, als drei Centner Hausenblasen auf der Hauptmauth lagern.«

»Mein Vater hat bei dem Cassier sich erkundigt,« antwortete mit himmlischem Tone der rosenfarbene Domino. »Es sind nur 7000 Eintrittskarten ausgegeben worden.«

Der Eunuche wollte wetten, daß 14,000 Menschen zugegen.

Der Bedauernswerthe hatte das Unglück, so zu schielen, daß er alles doppelt sah.

Zahlheim riß seine Maske vom Gesichte.

»Rosaura!« lispelte er.

Sie erblickte ihn und stieß einen Schrei aus.

»Was ist geschehen?« fragte die männliche Phantasiemaske.

Zahlheim hatte in einem Nu seine Maske wieder vor dem Gesicht.

Rosaura hing am Arme ihrer Mutter und flüsterte ihr ins Ohr.

»Verrathe Dich nicht!« sagte die Mutter leise.

Plötzlich endete der Tanz der Hoftänzer und das Orchester stimmte die »Kaiser-Joseph-Deutschen« (Tänze vom Capellmeister Schenk) an.

Damals war es noch nicht verpönt, in der Redoute zu tanzen.

»Schöne Maske,« bat Zahlheim, »darf ich Dich zu einer Tour nach diesen reizenden Wesen einladen?«

Rosaura erwiederte:

»Wenn es mein Vater und meine Mutter gestatten.«

»Herr Kulkiew, tanzen Sie nicht?« fragte der Bojar.

»Nein! Nie!«

»Warum nicht?«

»Ich habe nur einmal in meinem Leben, aus Freuden auf der Redoute in Pancsova getanzt, damals, wie das türkische Garn auf das Doppelte gestiegen ist, und ich Fünfzig Centner in meinem Magazin liegen hatte. — Ich

war bei diesem Tanze so ungeschickt, niederzustürzen, weil ich mir vorkam, als hätte ich vier Füße.«

»Tanzen Sie mit meiner Tochter,« sagte der Bojar zu dem Manne, der seine Tochter zu einer »Tour« eingeladen hatte.

Zahlheim flog mit Rosaura wie die Windsbraut durch die Reihen. *)

Der Bojar sah ihr nach.

»Wo wird Rosaura uns finden, wenn der deutsche Tanz zu Ende?«

Eine andere Maske trat an den Bojaren heran.

»Soupiren Sie hier, mein Herr?« fragte die Maske.

»Ja, oben im großen Speisesaale, bei Jahn bei Nummer Vier.

»Ich werde Ihr Fräulein Tochter hievon unterrichten,« versetzte die Maske. »Ihr Tänzer wird sie zu Ihnen führen und seinen Dank aussprechen für die Auszeichnung, die Sie ihm schenkten.«

»Gut,« sagte der Bojar. »Er kann gleich mit uns speisen, und Sie auch und noch wer meinetwegen! Bin ich vergnügt, daß meine Tochter tanzt und heiter ist! Herr von Kulkiew, sind Sie elendes Mannsbild! Können Sie nicht einmal tanzen, und wollen heiraten!«

*) Es ist bekannt und gerichtlich constatirt, daß Zahlheim, nachdem er den Mord an Ludmilla verübt, in der Redoute war und getanzt hat.

VI.

In der Redoute.

Der Bojar suchte die Speisesäle auf.

Man setzte sich zu Tische.

»Wenn nur Rosaura bald käme,« sagte der Bojar, »damit das Souper servirt werden könnte.«

»Mir ist ohnehin nicht angenehm,« bemerkte Herr Kulkiew, »daß Sie meiner Braut zu tanzen erlaubten; die Permission hätte ich geben sollen.«

»Sie? Sobald sie Ihre Frau ist, haben Sie ihr etwas zu erlauben,« erwiederte der Vater. »So lange Rosaura in meinem Hause ist, bin ich Herr über meine Tochter. — Ich war ohnehin sehr aufmerksam gegen Sie. Ich fragte Sie, ob Sie nicht mit ihr tanzen wollten. Sie antworteten mit Nein, Sie wollten nicht tanzen, weil es Ihnen im Tanze vorkäme, als hätten Sie vier Füße und fielen dann nieder! — Erst hierauf bewilligte ich dem fremden Herrn die erbetene Tour.«

»Und ich war glücklich, daß meine Rosaura Vergnügen am Tanze fand,« versetzte die Mutter. »Sie war bisher immer so desperat, so schwermüthig, daß ich für ihre Gesundheit fürchtete.«

»O, wird sie schon heiter werden, wenn sie meine Frau ist. Werde ich sie in Bukarest den ganzen Tag ins Magazin placiren, muß sie da über meine Waaren Aufsicht haben, da vergeht die Zeit.«

»Dagegen protestire ich,« bemerkte der Vater. »Mein Kind ist nicht dazu da, Ihnen einen Commis zu machen.«

»Commis nicht, Kaufmannsfrau muß sie vorstellen. Dürre Zwetschken zählen, Weinbeerln klauben, Zibeben suchen, Kürbißnüssel wägen, Bockshörndel auslösen, Limoni und Pomeranzen in Papier einmachen.«

»Da hol Sie der Teufel, Sie erbärmlicher Krämer! — dazu ist meine Tochter zu gut!«

»Das werd' ich entscheiden, zu was sie gut ist,« entgegnete Kulkiew und schielte nach allen Seiten, ob Rosaura noch nicht sichtbar werde.

Die Ballmusik war zu Ende.

Die Tänzer kehrten aus dem Saale zurück.

Rosaura wurde noch immer nicht sichtbar.

»Ich werde mich jetzt umschauen, wo sie ist, und ihr etwas sagen von Pflichten gegen Vater und Mutter, und absonderlich gegen Bräutigam!«

»Das unterstehen Sie sich nicht!« sagte die Mutter; »Sie dürfen meine Rosaura nicht kränken!«

Kulkiew ging, und gab der Warnung kein Gehör.

»Ein impertinenter Kerl!« murrte der Vater. »Wo er kann, läßt er uns seine Geringschätzung gegen unser Kind merken.«

»Ich habe Dich schon gebeten, um Gottes willen gebeten, diesem Erbärmlichen unser Kind nicht zur Frau zu geben. An der Seite dieses Ungethüms unterliegt sie in einem Monate ihrem Kummer.«

»Er hat leider mein Wort!«

»Nimm es zurück. Lieber soll das Aeußerste geschehen, als —«

Kulkiew stürzte wie ein Rasender in den Speisesaal.

»Eine schöne Bescherung!« rief er. »Wenn mir hundert Zentner Zucker in die Donau gefallen und dort zerflossen, wäre ich nicht so erschrocken. Daneben in der »Seufzerallee sitzt Rosaura, schmachtet mit ihrem Tänzer, und wissen Sie, wer dieser Tänzer ist? — Er hat seine Maske vom Gesichte genommen: Zahlheim ist es! Den Zahlheim hat sie sich in die Redoute bestellt.«

Der Bojar eilte in die sogenannte Seufzerallee, die Mutter folgte.

Da saß nun Rosaura mit Zahlheim.

Er hielt sie fest umschlungen.

Weder sie noch er bemerkten in ihrem süßen Liebesrausche, was vorging.

Der Bojar raste auf seine Tochter hin, und führte sie am Arme in den Speisesaal.

An den andern Arm Rosaura's hing sich Kulkiew und wollte ebenfalls seine Rechte geltend machen.

Legler, welcher mit großer Entrüstung diesem Beginnen zusah, zog Kulkiew am Arme zurück.

»Was wollen Sie hier?« fragte Legler »Sie orientalischer Zuckerkandel- und Bärenzuckerlieferant! Was haben Sie sich hier einzumischen? Dort sitzt der Mann, dem Rosaura gehört. Hüten Sie sich, dem Besitzer des Herzens dieser Dame, sie abwendig machen zu wollen, ich warne Sie!«

Zahlheim trat hinzu und sagte: »Lasse diese Carricatur. Diesen Kerl heiratet sie nicht! Ich bin mit ihr einig. Morgen halte ich bei ihren Eltern neuerdings um sie an. Ihr Vater und ihre Mutter sind zu rechtlich, um ihr Kind einer solchen Mißgeburt zu opfern!«

Er zog Legler mit sich fort, und er und Bourg verließen augenblicklich die Redoute.

Was Rosaurens Vater und Mutter mit ihr gesprochen, was Kulkiew zu dieser Scene gesagt, es wird aus dem Verlaufe dieser Mittheilungen hervorgehen.

Auch der Bojar und seine Familie, und die gemeine Krämerseele Kulkiew hielten sich nicht eine Viertelstunde mehr in den kaiserlichen Sälen auf und fuhren nach Hause.

Zahlheim und Bourg wurden zu Legler eingeladen. Sie kamen um Mitternacht im Hause des Letzteren an.

Sie fanden noch Vater und Mutter und Judith bei Tische.

Sie verplauderten sich. Sie wußten selbst nicht wie es kam, daß die Stunden so weit vorgerückt waren, ohne an Ruhe und Schlaf zu denken.

Wie jubelte Sebastian, als er Judith noch bei seinen Eltern fand; wie jubelte Zahlheim in dem Innersten seines Herzens, daß er noch in Gesellschaft bleiben durfte, denn die Nacht, die einsame Nacht in seinem Bette, erschien ihm fürchterlich. Wenn Alles um ihn her in tiefen Schlummer versunken und er wachgepeitscht von seinem Gewissen, allein in einer abgelegenen Kammer, von den entsetzlichen Bildern seiner Phantasie gepeinigt werden sollte, dieser Gedanke war ihm grauenerregend.

Er fand Menschen, heitere Menschen, gute Menschen, wie wohl that ihm dies! Er hoffte, daß ihre Gespräche ihn aus seinen wüsten Träumen aufrütteln und indem sie von Rosaura reden, ihm Balsam in das zerrissene Herz träufeln würden.

So war es auch.

Legler stattete Bericht ab.

»Der Anfang ist gemacht,« sagte Vater Legler; »fassen Sie nur Muth, und reden Sie mit den Eltern Ihrer Geliebten; Gott wird Ihnen beistehen! Wie ich und meine Alte Alles aufgeboten haben würden, die sehnlichsten Wünsche unsers einzigen Sohnes zu erfüllen, so werden der Bojar und seine Frau kein anderes Streben kennen, als den Bitten ihrer einzigen Tochter nachzugeben. Nur Muth und Beharrlichkeit! Der Vater da droben wird auch Ihnen ein Vater sein.«

Zahlheim erkundigte sich nach dem Befinden seiner Mutter.

»Seitdem Sie sie gesehen,« versicherte Frau Legler, »ist sie gesund. Sie schläft nun recht süß und hat mir noch tausend Segnungen an Sie aufgegeben.«

Endlich brach auch die Familie Legler auf und suchte die Nachtruhe.

Zahlheim betrat seine Kammer.

Er versuchte zu schlummern.

Es gelang mehrere Stunden nicht. Gefoltert von zahlreichen Vorwürfen, die er sich selbst machte, wie er hätte so glücklich, so geehrt in der Welt sein können, und nun zu einem solchen Scheusal herabgesunken, marterte ihn, dann erschien Ludmilla vor seinem Bette, mit den klaffenden Wunden, mit dem blutenden Halse — er flehte zum Allmächtigen, ihn wahnsinnig zu machen, sein Gehirn zu verwirren, damit ihm das Erinnerungsvermögen an seine Schauderthat vernichtet werde.

Nachdem er gelitten wie ein Märtyrer und erst zuletzt daran gedacht hatte, wie er denn doch, sollte sein gräßlicher Mord nicht entdeckt werden, den Leichnam nach und nach

wegschaffen, und hiezu schnell Hand angelegt werden müsse, forderte die Natur ihre Rechte und er schlief ein.

Um sieben Uhr Morgens erwachte er.

Er eilte aus dem Bette.

Er zog sich an.

Sebastian trat ihm entgegen.

»Franzl,« sagte er, »Du hast einen entsetzlich unruhigen Schlaf; die ganze Nacht hörte ich Dich ächzen; ich glaube, Dich druckt die Trud, wie meine Mutter — oder waren dies Liebesqualen? Ich bitte Dich, komm zum Frühstück. Es ist schon Alles versammelt. Der Vater ist schon seit fünf Uhr in der Fleischbank, aber die Mutter ist zu Haus geblieben. Sie wartet auf Dich mit einem Kaffee, wie es keinen delicateren gibt. — Aber in diesen Kleidern kannst Du ja nicht bleiben. In dieser Kälte kannst Du ja nicht in seidenen Strümpfen auf die Gasse gehen. Vertraue mir deine Schlüssel, ich bringe deine wärmste Wintergarderobe, so —«

»Die Schlüssel zu meiner Wohnung?« schrie Zahlheim auf; »nein, nein, ich will schon selbst —«

»Ich stehle Dir gewiß nichts,« versicherte Sebastian; »nun gut, so verfüge Dich selbst in dein Quartier; aber fürchte Dich nicht wieder vor Gespenstern, wenn etwa der Wind neuerdings ein »Bodenthürl« aufgerissen hätte.«

»Meine Mutter! — Ist sie wohl?«

»O kreuzwohl! — Sie ist ebenfalls aufgestanden, meine Mutter nöthigt der deinigen gerade die dritte Schale Kaffee auf.«

Zahlheim ging mit Sebastian in das große Zimmer von Legler's Eltern.

Dort fand er bis auf den Herrn vom Hause Alles versammelt.

Er begrüßte Frau Legler herzlich und dankte ihr für die liebevolle Aufnahme und Pflege seiner Mutter. Er umarmte seine Mutter.

Sie befahl ihm niederzuknien und ihren Segen zu empfangen.

»Gott hat mich in der Hoffnung genesen lassen, daß Du von heute an, gleichsam wie neugeboren, mir wiedergegeben wurdest. Gott verleihe Dir seine Gnade zu dem Schritte, den Du vorhast! — Mein Franz, mein guter lieber Sohn, habe keinen andern Sinn als zu Gott. — Gott allein sei deine Zuversicht. — Dein erster Schritt, wenn Du heute das Haus verläßt, sei in die Kirche; bete, bete inbrünstig zum Allmächtigen; dann kleide Dich um, eile in dein Amt — aus dem Amte kommend, bitte die Eltern deiner Rosaura demüthig um Verzeihung; an Rosaura und ihren Eltern hast Du das himmelschreiendste Unrecht begangen. Sühne es! Mache gut was Du verbrochen! — Wenn Du Vergebung gefunden, dann eile mit Erlaubniß der edlen Familie Legler wieder hieher. Man will mich ja nicht fortlassen. Ich soll hier bleiben, ich soll hier leben wie zu Hause.«

»Das versteht sich,« bekräftigte Frau Legler. »Bis zur Hochzeit des Herrn Secretärs mit der Bojarentochter bleibt Mama hier. Heute Mittag speisen wir Alle miteinander.«

»Mit Ausnahme Zahlheim's,« bemerkte Sebastian, »denn der kommt vor vier Uhr nicht aus der Stadt.«

»Aber um vier Uhr kommt er und rapportirt der Mutter und uns Allen, wie es mit Rosaura steht.«

»Ich statte Bericht ab,« versicherte Zahlheim; »ob dies um vier Uhr möglich, ich weiß es nicht, es hängt vorzüglich von meinem Amte ab.«

Nach dem Frühstücke erschien ein Wagen vor dem Hause. Zahlheim fuhr nach der Stadt.

Bei der Stephanskirche angelangt stieg er aus, warf sich auf die Knie und betete zu Gott, daß er ihm sein schweres, grausames Verbrechen vergeben möge.

Er weinte wie ein Kind.

Er näßte die kalten Steine mit seinen Thränen.

Er rutschte auf den Knien vor dem gekreuzigten Heilande.

Dann stand er auf, ging aus der Kirche, befahl dem Fiaker, auf die Elendbastei zu fahren und auf ihn zu warten.

Als er das Haus des Mordes betrat, war es ihm, als ob bei jedem Schritt unsichtbare Wesen ihm zuriefen:

»Bist Du da, Mörder? — Willst Du noch einmal Dich weiden an dem zerfleischten Körper der Hingeschlachteten? — Steige hinauf zu deiner Braut! — In der blutigen Kiste harrt sie Dein! — Hebe sie heraus aus ihrem Sarge und feiere deine Vermälung auf dem Schaffot!«

Er tappte wie ein Wahnsinniger vorwärts. Wie wenn eine geheimnißvolle Macht ihm die Hände leitete, schloß er die Thüre auf, verriegelte sie von innen und stürmte auf den Boden.

Es war ihm als müsse er sich überzeugen, daß er die gräßliche That wirklich vollbracht.

Er riß den Deckel von der Kiste.

Er starrte hinein.

Da lag Ludmilla und ihr gebrochenes Auge fiel auf ihn.

Er warf den Deckel zu.

Er floh.

In der Küche, dem Vorgemache zu seinem Verbrechen,

wo er dasselbe vorbereitete und das entsetzliche Messer geholt, stürzte er zu Boden.

Er lag besinnungslos.

Plötzlich brachte ihn ein heftiges Pochen aus seinem Todesschreck.

»Sie kommen!« rief er. »Sie holen mich ab ins Gefängniß. — Ich bin hier. — Besser die herbste Strafe, als diese Angst.«

Er wankte an die Thüre und öffnete.

Ducati war gekommen.

»Sie sind ein Mann des Worts!« sagte er. »Gestern Nachmittags wollten Sie mir meine fünfzig Ducaten bringen; ich wartete vergebens. Sie versprachen mir zwar mehr, aber ich bin schon zufrieden, wenn Sie mir zurückgeben, was ich Ihnen bar geliehen.«

»Sogleich, sogleich!« stammelte Zahlheim. »Kommen Sie hier herein. Das Geld sollen Sie augenblicklich erhalten. — Verzeihen Sie, daß ich —«

»Ich verzeihe Alles. Mit dem Gedanken an Rosaura und an die Redoute beschäftigt, vergaßen Sie auf mich.«

Zahlheim übergab Ducati die schuldige Summe.

»Ich war auch in der Redoute,« erzählte Ducati, »habe Sie aber nicht gesehen. — Nun, wie ging es?«

»Ich besuche Sie und theile Ihnen Alles mit, was Sie zu erfahren wünschen,« versetzte Zahlheim. »Entschuldigen Sie, daß ich pressirt bin; ich muß mich noch umkleiden und in mein Amt.«

»Sie müssen sehr lange geblieben sein. Es ist gleich neun Uhr und Sie sind noch ganz ballmäßig. Adieu! Kommen Sie gewiß bald.«

Ducati ging.

Zahlheim verriegelte wieder die Thüre.

»Wenn ich nur schon wieder fort wäre! Nur aus diesem Hause! Und diesen Leichnam will ich zerstücken und einzeln forttragen? Das vermag ich nicht! Jetzt nicht! Mein Gott, wie rette ich mich! Wie bringe ich diesen Körper fort! Ist der Himmel nicht barmherzig, mir einen Fingerzeig zu geben, so möge es die Hölle thun.«

Er zog sich nun rasch um.

Als er sich schon für verloren hielt und an seiner Thüre Schergen zu hören vermeinte und dann Ducati vor sich stehen sah, da ermannte er sich wieder.

Er war mit seinem Anzuge fertig.

Jetzt packte er Wäsche, Kleider und was ihm nöthig war, zusammen.

»Schlafen,« sagte er, »werde ich nicht mehr hier, und hierher auch nicht wiederkehren, bis ich so stark und gefaßt geworden, diesen Leichnam fortzuschaffen!«

Jetzt steckte er auch die Ducaten zu sich.

Nicht ohne wiederholtes Entsetzen ergriff er dieses Geld.

Dann schleppte er den Bündel mit Wäsche und Kleidern vor die Thüre, versperrte sie sorgfältig, brachte den Bündel in seinen Wagen, befahl dem Fiaker, den Bündel in das Fleischerhaus zu bringen; hierauf ging er in sein Amt.

Als er vor seinem Bureauchef erschien, sagte Zahlheim:

»Herr Rath, der Fasching mag mich entschuldigen!«

»Sie haben das ganze Jahr Fasching,« versetzte der Rath. »Abgesehen davon, daß sich Ihre Arbeiten wieder zu einem Berg häuften, den Sie aber heute bemeistern müssen, sonst muß ich dem Bürgermeister Anzeige machen, der

es scharf auf Sie abgesehen hat — so setzen Sie Ihre Collegen in die peinlichste Verlegenheit, weil sie in Einemfort Auskunft geben müssen. Fast jede Viertelstunde werden Sie gesucht. Zu Hause sind Sie nie, im Amte sind Sie selten, und Ihre Mutter selbst weiß zu keiner Zeit, wo Sie zu finden! — Herr Secretär, über Sie circuliren verschiedene Gerüchte. Sollte es Jemanden einfallen, Sie gerichtlich der Verbrechen zu bezichtigen, die Sie begangen haben sollen, dann kann Ihnen selbst des Kaisers Majestät nicht helfen. Der Kaiser müßte nur einen Machtspruch thun.«

Zahlheim hielt sich an einem Pulte fest, sonst wäre er wie vom Donner getroffen umgesunken.

»Verbrechen?« stammelt er.

»Ja, man erzählt, Sie hätten sich auf falschem Spiele ertappen lassen.«

Zahlheim athmete auf.

»Mit mir hat man falsch gespielt,« sagte er. »Ich hätte die Schurken anzeigen können, aber sie sind entflohen.«

»Das was ich Ihnen so eben gesagt, vertraue ich Ihnen nur sub rosa!«

»Ich spiele nicht mehr!«

»Haben Sie gehört, was in der »Hetze« geschehen? Waren Sie vielleicht zugegen?«

»Gott soll mich bewahren! Der Mann, der in der Hetze von Hunden zerrissen wurde, war ein falscher Spieler, nicht ich!«

»Ich will Ihnen glauben!

»Jetzt machen Sie sich an Ihre Arbeit!«

VI.

Scheintod.

Wie immer arbeitete Zahlheim auch an dem genannten Tage im Bureau des Gewerbsreferenten fleißig.

Anfänglich ging es ihm wüste im Kopfe herum, aber als die ersten Eingaben erledigt, flog ihm die Arbeit nicht nur flink aus der Hand, sie zerstreute ihn auch, und ließ ihn seinen Beruf preisen, der, wenn er ihm fleißig obliegen würde, sogar auf eine Zeit von seiner Beängstigung befreien müßte.

Um drei Uhr Nachmittags war er wieder mit allen Referaten fertig.

Er producirte sie seinem Departementsvorsteher, welcher mit ihm zufrieden war, und Zahlheim's Concepte dem Bürgermeister überbringen ließ.

Der Rath verließ sein Bureau; Zahlheim verweilte noch einige Minuten, um seinen Schreibtisch zu verschließen, da trat ein Kanzellist, Gröger hieß er, zu Zahlheim herein, und bat den Secretär ihm einige Minuten zu schenken.

»Ich komme,« sagte der magistratische Kanzellist, »als ein unglücklicher Mann. Der Lichtmeß=Zins ist in einigen Tagen zu bezahlen; wenn ich ihn sammt dem Rückstande von Michaeli nicht berichtige, nimmt mein Hausinhaber das Bischen, das ich besitze, in Beschlag, weiset mich aus

dem Hause, und ich kann mit meiner alten, kranken Mutter, in diesem schrecklichen Winter, im Freien campiren.«

Zahlheim sah Gröger mit Theilnahme an.

»Eine alte kranke Mutter,« fragte Zahlheim, »haben Sie?«

»Ja,« erwiederte der Kanzellist, »fünfundsechzig Jahre alt, und seit drei Monaten an der Gicht leidend; sie hat seit acht Wochen ihr Krankenbett nicht verlassen.«

»Fünfundsechzig Jahre!« betonte Zahlheim, »so alt ist auch meine Mutter!«

»Herr von Zahlheim,« begann der Kanzellist von neuem, »Sie sind ein edler Mann! — Sie sind reich, ich bin arm.«

»Ich reich?« fragte Zahlheim.

»Ja, man sagte es mir. Sie hat die Glücksgöttin gesegnet; da Sie nun glücklich sind, gedenken Sie eines Unglücklichen. Strecken Sie mir so viel vor, als ich für den Zins meinem Hausherrn schulde, und noch einige Gulden, um meine kranke Mutter pflegen zu können, vertrauen Sie mir achtzig Gulden, ich will Ihnen jeden Monat von meiner Besoldung vier Gulden überbringen, und für Ihre Güte mit meiner Mutter zu Gott beten, daß er Ihnen seine himmlische Milde zu Theil werden lasse.«

»Sie wollen mit Ihrer Mutter zu Gott für mich beten? O dann beten Sie auch für meine Mutter und meine Braut, daß er uns allen Dreien seine göttliche Gnade nicht entziehe, und uns kein Unglück treffe. Beten Sie ja gewiß, beten Sie heute noch mit Ihrer Mutter, daß namentlich mir kein Unheil zustoße.«

Zahlheim brach eine Rolle mit Ducaten auf, nahm zwanzig Stücke davon weg und händigte sie dem Kanzellisten

ein. »Nehmen Sie,« sagte er, »befreien Sie sich aus Ihrer trostlosen Lage, und geben Sie mir dies Geld nur erst dann wieder, wenn Sie keine Noth mehr drückt.« *)

Er ließ dem Kanzellisten nicht Zeit zu danken, und entfernte sich aus seinem Bureau in sichtbarer Bewegung.

Hierauf eilte Zahlheim zu Rosaura.

Aber der Bojar hatte den Auftrag ertheilt, Zahlheim nicht vorzulassen; Zahlheim war hierüber außer sich, doch beruhigte ihn ein Briefchen der Geliebten, welches ihm die Zofe, die schon in Ducati's Kaffeehause zu einem ähnlichen Botengange beordert wurde, überbrachte.

Zahlheim erbrach den Brief.

Darin stand geschrieben:

»Lieber Franz!

»Verzweifle nicht! Zwar ist der Vater noch nicht zu deinen Gunsten gestimmt, aber die Mutter und ich ruhen nicht, bis er Dich wieder sprechen will. Bis jetzt war nichts zu erreichen, als ein Absagebrief an Kulkiew. — Wir gehen heute in das Nationaltheater. Komme in das Parterre. Ich bin in der Loge im ersten Range Nr. 7; wenn ich Dich nur sehen kann, so bin ich schon glücklich. Wenn der Vater Dich sprechen will, so schreibt Dir dies

30. Jänner 1786. deine Dich ewig liebende

Rosaura.«

Zahlheim ging getröstet fort, und zwar wieder in die Traiterie Jahn's; hatte er doch dort dem Garçon noch eine Rechnung zu bezahlen.

Er bestellte ein ganz bescheidenes Diner, aß wenig, trank noch weniger und eilte dann zu Legler und zu seiner

*) Eine bekannte Thatsache.

Mutter; er war wie umgewandelt, Zahlheim's Mutter überglücklich.

Abends ging er ins Nationaltheater. Er sah Rosaura, sie sah ihn.

Er drängte sich, als das Stück zu Ende, bei dem Herausgehen aus dem Theater nicht an Rosaura. Er hütete sich, ihren Vater zu erzürnen.

Zahlheim zog seinen Hut vor ihm.

Der Bojar erwiederte den Gruß zwar kalt, aber Zahlheim sah hieraus, daß der Alte bereits anfange, etwas mürber zu werden.

Nach dem Theater stieg Franz in einen Fiaker und fuhr nach der Weißgärbervorstadt.

Die Familie Legler erwartete ihn zum Abendessen.

Zahlheim berichtete getreulich, was geschehen, und seine Mutter und die Uebrigen schöpften hieraus die größten Hoffnungen.

Man ging an diesem Abende früher zu Bette.

Diese Nacht war für Zahlheim minder schrecklich. Er schrieb seine mehr gewonnene Ruhe seiner Andacht und Zerknirschung in der Stephanskirche, und seiner wohlthätigen Handlung an dem armen Kanzellisten zu. So oft seine Gewissensqualen erwachten, betete er inbrünstig zu Gott und suchte den Allbarmherzigen durch seine Reue zu versöhnen.

Auf gleiche Weise verlebte er den 31. Jänner.

Zuerst ging er in die Stephanskirche, dann in sein Amt. Dort arbeitete er unermüdet.

Am 1. Februar empfing er einige Zeilen von Rosaura, und die Weisung, daß er es nun wieder versuchen könne, ihrem Vater sich vorzustellen.

Zahlheim erschien im Hause des Bojaren; dieser ließ ihn vor sich.

Zahlheim wollte vor dem Bojaren auf die Knie sinken und um Verzeihung bitten.

Der Bojar hinderte dies und sagte:

»Nicht Ihretwegen, sondern meines Kindes wegen spreche ich mit Ihnen. Erwarten Sie von mir keine Vorwürfe; wenn Sie ein Gewissen haben, so werden Sie sich selbst die härtesten Vorwürfe machen.

»Sie haben sich also von der alten Jungfer losgerissen, welche Sie durch ihr Geld verlockte?« fragte der Bojar.

»Ja,« antwortete Zahlheim.

»Das wird Ihnen schwer geworden sein. Das wird einen erschütternden Auftritt gegeben haben. Ich kenne dergleichen heiratssüchtige Geschöpfe. Sie werden nun ihrer Rache verfallen. Sagen Sie mir, auf welche Weise kamen Sie von ihr los?«

Zahlheim erstarrte das Blut zu Eis.

Er vermochte nicht zu sprechen.

»Sie haben ihr gewiß Geld abgeborgt, und ihr dies nicht mehr zurückgegeben. Das wäre niederträchtig! Jemanden das Herz zu brechen, dann verlassen und um sein Geld noch bringen, das wäre eine neue Gewissenlosigkeit von Ihnen. — Sprechen Sie, haben Sie dies gethan?«

»Nein,« sagte Zahlheim.

»Sie haben kein Geld von ihr genommen?«

»Nein.«

»Ich glaube Ihnen nicht; ich glaube Ihnen überhaupt kein Wort! — Ich muß mich überzeugen, daß Sie der — wie heißt sie?«

»Ludmilla Fogger,« stammelte Zahlheim.

»Daß sie der Ludmilla Fogger nicht die Cassa gelichtet. — Ihre Gläubiger, sagt mir Ducati, benehmen sich ganz ruhig. Sie müssen sie also befriedigt haben?«

»Sie theilten die 6000 Ducaten, die in der Spielbank an jenem Abende zurück blieben.«

»Das weiß ich; die Summe war aber nicht genug, und die meisten jener Leute sind nicht von der Sorte, welche einen Heller, besonders im falschen Spiele, verschmerzen.«

»Sie verfolgen mich dessenungeachtet nicht, weil sie das erneuerte Gesetz gegen Hazardspiele fürchten.«

»Lügen Sie mir nichts vor. Einige müssen Sie befriedigt haben, Sie hätten sonst keine leibliche Ruhe mehr.«

»Nicht Einen. Ducati hat sie eingeschüchtert. — Ich bitte Sie, Herr Bojar, den Cafétier zu befragen.«

»O, der ist Ihr guter Freund und hält mit Ihnen; ihm mußten Sie auch die fünfzig Ducaten, die Sie ihm schuldeten, bezahlen. Wo nahmen Sie diese fünfzig Ducaten her?«

»Ich gab ihm dieselben Ducaten zurück, die er mir vorstreckte. Ich benützte sie, um sie — Ludmilla zu zeigen, und ihr damit zu beweisen, daß ich ihres Geldes nicht bedürfe.«

»Lächerliche Geschichten! — Machen Sie mir keine Flausen vor; Sie haben schon wieder neue Kniffe. Ich muß klar sehen, ehe ich Ihnen gestatte, mein Haus wieder zu betreten. Ich muß mich überzeugen, daß Sie sich mit Ehren von Ludmilla Fogger getrennt, dies vermag ich nur, wenn Sie mich zu ihr führen, und ich mit ihr selbst sprechen kann.«

Zahlheim schauderte zusammen.

Er erblaßte bis zum Tode, und seine Lippen bebten krampfhaft.

»Sie werden ja völlig ohnmächtig!« fuhr der Bojar fort. — »Nicht wahr, Sie sind nicht im Stande, mich zu ihr zu führen? — Reden Sie, was gab sie Ihnen? Was haben Sie ihr abgenommen?«

Zahlheim faßte die Lehne eines Stuhles an und hielt sich an denselben.

Schweiß, wie von Todesangst erpreßt, stand auf seiner Stirne.

»Ich will Ihnen einen Beweis geben, daß ich in Geldsachen delicat zu handeln gewohnt bin. — Sie können sich meiner Tochter nur dann nähern, wenn Sie den Verpflichtungen gegen eine Person, die Sie aus Verzweiflung heiraten wollten, entbunden sind. Ich gebe das Geld her, das Sie von ihr besitzen; ich will, daß Sie auf rechtschaffene Weise von ihr loskommen. Dies kann sogleich geschehen; führen Sie mich zu ihr. Ich nehme in Bancozetteln 10,000fl., ich nehme 20,000 fl. zu mir, ist dies genug?«

»Ich habe ihr nichts zu geben, ich wiederhole es Ihnen,« stammelte Zahlheim.

»Wo wohnt sie? Wenn es Sie genirt, mit mir zu ihr zu gehen, so gehe ich allein hin! Sagen Sie mir nur, wo sie sich befindet.«

»Ich weiß es nicht.«

»Sie wissen es nicht? — Sie ist vielleicht noch in Ihrem Hause, und Sie bringen sie nicht fort? — Das wäre entsetzlich! — Sie hätten sie noch im Hause, und dennoch die Stirne, sich meiner Tochter zu nähern? Das will ich ihr und meiner Frau doch mittheilen.«

Er öffnete eine Thüre.

»Frau und Tochter!« rief er, »kommt heraus!«

Zahlheim, von Angst, Verzweiflung und Gewissenspein überwältigt, stürzte bewußtlos zu Boden.

Er glich einem Sterbenden.

»Zu Hilfe!« rief der Bojar erschreckt.

Des Bojaren Frau und Tochter erschienen.

Mit Entsetzen stürzte Rosaura auf Zahlheim hin und kauerte sich zu ihm auf die Erde.

»Hast Du ihn wieder bis zum Tode gequält?« fragte den Bojaren seine Gattin.

»Einen Arzt! einen Arzt!« rief Rosaura.

Ein Diener des Bojaren trat ein.

»Eilt! eilt zu Doctor Lachenberg!« flehte Rosaura. »Zahlheim stirbt! er stirbt! Heiliger Gott er stirbt, sein Auge bricht! Er regt sich nicht mehr!«

* *
*

Als Zahlheim wieder zum Bewußtsein gelangte, befand er sich im Hause Legler's.

Zwei Tage lag er in einer Apathie, ohne das Mindeste von sich zu wissen.

Doctor Lachenberg selbst hielt Zahlheim's Zustand für eine Art Schlagfluß.

Er wendete alle Mittel an, ihn zu retten und es gelang ihm.

Aber die Schwäche, welche den Kranken unfähig machte, auch nur einen Arm zu heben, war so groß, daß noch immer viel für ihn zu befürchten war.

Der Arzt befahl die größte Behutsamkeit. Keine Gemüthsaffection durfte ihn berühren, weder Freude noch Schmerz, weder Liebkosungen noch Schmähungen.

Man ließ Niemand zu ihm, als seine Mutter.

Am 2. Februar, am Morgen des dritten Tages seiner totalen körperlichen Abspannung, regte er sich wieder.

Er schlug die Augen auf.

Er erblickte seine Mutter.

Die arme alte Frau lauschte auf jeden Athemzug.

Zahlheim versuchte zu sprechen, er vermochte es nicht.

Seine Mutter wagte keine Frage.

Sie sah ihren Sohn mit angstvollen Blicken an.

Zahlheim gewann endlich seine Sprache.

»Ach, Mutter!« sagte er leise, »Wehe! Schrecklich wehe!«

»Mein Sohn,« erwiederte die Mutter, »Du liegst in Senfpflastern ganz eingehüllt; ängstige Dich nicht; Doctor Lachenberg mußte deine Lebensgeister erwecken.«

Zahlheim betrachtete seinen Arm und seine Bettdecke.

»Hu!« rief er dumpf. »Blut! Blut! Gräßlich viel Blut!«

»Doctor Lachenberg hat Dir zur Ader gelassen, aber es floß nur wenig Blut.«

»O mein Gott! Nein! Es floß viel Blut, entsetzlich viel Blut!«

»Nicht zwei Unzen!«

»Mutter, wo bin ich? — Bin ich schon im Gefängniß?«

»Was fällt Dir ein? Bei mir bist Du; bei deiner Mutter, und wir beide sind bei der Familie Legler, bei diesen guten, edlen Menschen, welche Dich so lieb haben, welche Dich in deiner Krankheit aufgenommen haben wie einen Sohn, welche, nachdem sie kaum mich gepflegt und mir gewar-

tet und mir meine volle Genesung verschafft haben, auch Dir gleiche Liebe erwiesen.«

»Mutter, es ist so finster. Bringen Sie Licht!«

»Es ist Tag, mein Sohn, aber die Fenstervorhänge sind geschlossen.«

»Ziehen Sie die Vorhänge auf; es ist mir noch immer, als befände ich mich in einem Kerker.«

Frau Zahlheim zog die Vorhänge auf.

»Nun,« sagte sie, »findest Du Dich jetzt zuecht?«

»Wenn ich bei Legler bin, warum kommt er nicht zu mir? Ich glaube nicht, daß ich bei ihm bin, wenn ich ihn nicht sehe. Er wird einen armen Gefangenen nicht besuchen dürfen, nicht wahr, Mutter?«

»Ich weiß nicht, mein guter Franz, was Du mit deinem Kerker willst, was Du von einem armen Gefangenen sprichst? Du bist so frei wie ich, nur im Bette mußt Du noch bleiben. Auch sollst Du nicht so viel sprechen, Du bist so schwach — so krank!«

»Mutter, ich will den jungen Legler sehen — seinen Vater und seine Mutter nur sehen, nicht sprechen.«

»Das kannst Du, ich will sie alle Drei sogleich rufen.«

Die Mutter ging hinaus und holte die Familie; auch Judith kam mit.

Als Zahlheim diese vier Personen eintreten sah, versuchte er den Kopf emporzuheben, ließ ihn aber augenblicklich wieder sinken.

»Ah!« rief er aus voller Brust.

»Du bist mir ein sauberer Freund!« sagte Sebastian. »Du machst mir in einemfort Kummer. Gehört sich das, krank zu sein und wie ein Todter ins Haus zu kommen? — Ich meinte, wir würden auf »Maria-Lichtmeß« einen recht

vergnügten Tag feiern. Es ist heute mein Geburtstag, indeß machst Du unser Haus zum Spital.«

»Keine Vorwürfe,« bat Judith, »nicht einmal im Scherze! Der Doctor hat es verboten, Ihnen auch nur irgend ein Wort zu sagen, was Ihnen unangenehm sein könnte.«

»Sie sind aber schon geborgen,« sagte die Mutter Legler, »weil Sie nur wieder reden und deuten können. Haben Sie auch wieder Appetit? Ich schicke Ihnen ein Schalerl Kaffee, wir haben uns gerade zum Frühstück gesetzt.«

Zahlheim machte mit dem Kopfe eine verneinende Bewegung.

»Lassen wir ihn jetzt wieder ruhen,« sagte Vater Legler. »Ruhe ist das Allerbeste. — Wenn der Doctor Sie gesehen hat und uns erlaubt, mit Ihnen mehr zu sprechen, dann kommen wir wieder. — Guten Morgen, Herr von Zahlheim. Kommt,« sagte er zu den Uebrigen.

Mit den Worten: »Frau von Zahlheim,« wendete sich der alte Legler an diese, »kommen Sie zum Frühstücke,« dann legen Sie sich zu Bette. Sie haben zwei Nächte nicht ein Auge zugemacht, das ist nichts für eine alte kränkliche Frau.«

Der alte Legler nahm Frau Zahlheim am Arm und führte sie zum Frühstücke.

Als Sebastian aus dem Krankenzimmer wollte, sagte Zahlheim:

»Legler, wo ist Rosaura?«

»O, die wird bald wieder kommen. Vorgestern und gestern kam sie mit ihrer Mutter am Vormittage und Nachmittage zu uns und blieb jedesmal zwei Stunden.«

»Und der Bojar?«

»Der macht sich die bittersten Vorwürfe, daß er Dich so

gepeinigt hat. Vor dem hast Du nun Ruhe. — Bei seinem Popen war er auch schon; er hat seinen Popen gebeten, daß er ihn des Schwures entbinde, Rosaura Dir nicht zur Frau geben zu wollen; der Pope hat des Bojaren Wunsch erfüllt. — Ein Schwur im Zorne ausgesprochen, in Aufregung, ohne Ueberlegung, ohne kirchliche Feierlichkeit geschworen, stehe nicht mit einem Eide auf gleicher Stufe, sagte der Pope. — Du kriegst nun deine Rosaura, wie Du gesund wirst. Gelt, Franzl, das ist die beste Medicin!«

Doctor Lachenberg machte seine Morgenvisite.

Er fühlte den Puls des Kranken.

»Gott sei Dank,« rief der Doctor, »die Gefahr geht vorüber. Herr Legler, lassen Sie mich mit Freund Zahlheim allein, unsere jetzige Unterredung bedarf keiner Zeugen. Ich komme von Rosaura und ihren Eltern,« bemerkte der Doctor. »Was ich zu sagen habe, ist reine Goldtinctur, aber auch diese darf nur tropfenweise gereicht werden.«

»Lieber Doctor,« sagte Legler, »von den Liebestropfen können Sie ihm eine ganze Maß eingeben, Sie werden sehen, er stirbt nicht daran.«

Sebastian ging.

Während der Doctor bei Zahlheim weilte, ging in dem Zimmer, in welchem das Frühstück eingenommen wurde, eine Scene vor, welcher der Unglückliche nicht hätte beiwohnen dürfen, um bei seinem Zustande nicht neuerdings in die entsetzlichste Angst versetzt zu werden.

VII.

Der Verdacht beginnt.

Es war halb acht Uhr Morgens am Lichtmeßtage des Jahres 1786, daß, wie im vorigen Capitel erzählt wurde, im Hause der Familie Legler ein großes Frühstück stattfand.

Frau Legler, welche, wie der gütige Leser bereits bemerkt haben wird, sich nicht wenig auf ihren vortrefflichen Kaffee und ihr eben so gutes »Obers« einbildete, machte die Honneurs und credenzte den Kaffee.

Der Mutter Zahlheim's überreichte sie eine Tasse von so immenser Größe, daß sich ein neugebornes Kind darin hätte bequem baden können.

Eine zweite ähnliche Schale mit der Aufschrift »Am 2. Februar 1759« präsentirte sie ihrer künftigen Schwiegertochter mit dem Bemerken:

»Judith, halten Sie mir diese Schale in Ehren, diese habe ich vor 27 Jahren, als ich meinem Mann den Wastel geboren, von meinem Mann als Kindstauf-Präsent bekommen. Wastels Geburtstag steht mit goldenen Buchstaben darauf; leeren Sie diese Schale heute dreimal zur Feier des 27jährigen Geburtsfestes Ihres Bräutigams; dann aber bewahren Sie diese Schale gut. — Wenn Sie sie nicht zusammenschlagen, so können noch Ihre Kinds- und Kindeskinder, und die Kindeskinder der Kindeskinder alle Jahre am Licht-

meßtage zur Erinnerung an den 2. Februar 1759 Kaffee daraus trinken.«

»Ganz richtig,« sagte Vater Legler, »wenn diese Schale nicht zusammengeschlagen wird, so kann man noch in tausend Jahren daraus trinken! — Aber deswegen brauchen Sie nicht dreimal aus diesem Gefäß, welches so groß wie ein »Weidling« ist, zu trinken. Sie müßten nur ein »Kaffeemaul« wie die Meinige besitzen; mein Weib würde alle Tage einen Eimer von diesem Getränke zu sich nehmen, wenn sie nur Zeit dazu hätte. — Etwas Wichtigeres als eine Schale Kaffee,« fuhr Vater Legler fort, »habe ich Ihnen mitzutheilen. Die Polizeibehörde hat die Wohnung Ihres seligen oder unseligen Gatten aufsperren lassen. Auch das Testament desselben ist gefunden worden. Sie sind Universal-Erbin, und, wie ich gehört habe, sollen in barem Gelde über 30,000 Stück Ducaten und noch mehr in Staatspapieren gefunden worden sein. Dieses bedeutende Vermögen ist gerichtlich deponirt; Sie werden hievon ämtlich verständigt werden.«

»Ich habe bereits erklärt, daß ich nichts davon wissen will,« entgegnete Judith. »Ich habe es in Gegenwart meines Gatten, in diesem Zimmer vor Herrn und Frau Legler, vor Sebastian und Herrn Bourg erklärt, daß ich auf das Vermögen, das ich von Tessin erben könnte, verzichte. — Sein Sündengeld, durch Schlechtigkeiten aller Art, durch Betrug und Satanskünste gewonnen, von welchem auf jedem Geldstück ein Fluch, eine Verwünschung lastet, dieses Sündengeld, von zahllosen Thränen benetzt, müßte mir auf der Seele brennen. Ich habe versichert, daß ich alle Orte, an welchen Tessin sein schmähliches Metier getrieben, bereisen und die Unglücklichen aufsuchen wolle, die er geplündert und

beraubt, ich habe dies gelobt, ich werde mein Gelobniß erfüllen; ich will gut machen, was er verbrochen; Sie werden sich hievon überzeugen.«

»Wie werden Sie die Bestohlenen aber aufzufinden im Stande sein? — Geben Sie Ihr edles Vorhaben aber ja nicht auf; um es ausführen zu können, verständigen Sie die Behörde hievon; den Rath, den sie Ihnen gibt, den befolgen Sie.«

»Auf jeden Fall soll Zahlheim fünftausend Ducaten von diesem Nachlasse haben, denn fünftausend Ducaten,« sagte Judith, »kommen auf den Antheil Tessin's bei der Spielbank in Simmering, weil Tessin Zahlheim durch betrügerisches Treiben verlockte, bestrickte und opferte.«

»Mein Himmel!« rief die Mutter Zahlheim's, »mein guter Sohn soll durch Ihre Großmuth einigen Regreß erhalten?Gott segne Sie, edle Judith, Gott segne Sie dafür!«

Sebastian kam.

»Es ist eine Frau im Vorhaus,« sagte er, »welche mit Frau von Zahlheim dringend sprechen zu müssen vorgibt, diese Frau ist ganz außer Athem.«

»Sie soll nur eintreten,« erwiederte Frau Zahlheim; »ich habe keine Geheimnisse in diesem Hause.«

Die Hausmeisterin aus dem Spaliermacherhause am Spittelberge trat ein.

»Gelobt sei Jesus Christus!« sagte sie.

»In Ewigkeit!« erwiederten Alle.

»Ich erlaub' mir die Frag',« hub die Hausmeisterin an, »welche von diesen Frauen ist die, welche ich suche?«

»Sie suchen Frau Zahlheim? diese bin ich.«

»Gott sei Dank, daß ich »Ihnen« einmal find',« versetzte die Hausmeisterin; »das hat was braucht, bis mir

das möglich geworden ist. Ich war schon zweimal bei dem Herrn Sohn in seiner »Logierung;« ich hab' an seiner Thür angeläutet, »anpumpert,« durch's Schlüsselloch geguckt; kein Mensch war zu sehen und zu hören; ich war schon zweimal in seinem Amte — er war nicht zu sprechen; endlich habe ich von einem Amtsdiener erfahren, daß er hier wohnt, daß er krank ist und daß auch seine Frau Mutter bei ihm ist. — Ich bitte um Gottes willen, mir zu sagen, wo meine Mamsell hingekommen? Ist sie vielleicht auch hier? Und wenn's da ist, wo ist sie? Ich muß sie sehen, ich muß mit ihr sprechen.«

»Was für eine Mamsell suchen Sie denn?« fragte Frau Zahlheim.

»Die Mamsell, die im Spaliermacherhause wohnte. Oder hätte ich Jungfer sagen sollen? Es ist mir auch recht!«

»Suchen Sie Ludmilla Fogger?« fragte Zahlheim's Mutter. »Ist Ludmilla nicht zu Hause?«

»Ach Gott, nein! Seit ungefähr acht Tagen ist sie mit keinem Schritte in ihrer Wohnung gewesen; sie ging mit Ihrem Herrn Sohn fort; seit dieser Zeit habe ich sie mit keinem Auge mehr gesehen.«

»Vielleicht ist sie bei ihrer Tante?«

»Auch nicht. Diese ihre »Mahm« treibt's ja g'rad so arg um sie. Alle Tage kommt sie und fragt mich, ob ihre Ludmilla noch nicht heimgekommen? Die alte Dorothea Fogger hat eine Angst um diese Ludmilla, als wenn sie ein kleines Kind wäre; wenn Frau von Zahlheim und der Herr Sohn nun auch nicht wissen sollten, wo die Jungfer hingekommen, so will die alte »Mahm« morgen zum Bürgermei-

ster gehen, damit dieser durch die Polizei die Ludmilla suchen lasse.«

»Ich weiß sonst keine Auskunft zu geben,« versetzte Frau Zahlheim, »als daß Mamsell Ludmilla die Wohnung meines Sohnes verließ.«

»Also heiratet er sie nicht?«

»Nein.«

»Das ist gescheidt! Ich hätte ihr den jungen Mann ohnehin nicht vergönnt; ich hab' nicht begreifen können, wie er ihr nur Hoffnungen zu machen im Stande war; so einem abscheulichen Weibsbild, alt über die Maßen, und zuwider und geizig und zanksüchtig, neidisch und häßlich; ich hab's dem Herrn Sohn gesagt, ich hab' mich nicht genirt, als er das letzte Mal in ihrem Quartier war —«

»Wann war dies?«

»An einem Samstage. Es hat damals geheißen, die Ludmilla wäre zu Mama Zahlheim übersiedelt.«

»Zu mir? — Zu mir kam sie nie.«

»Alles Eins. Es war am letzten Samstage, als der Herr von Zahlheim ins Spaliermacherhaus kam. Er hat der Jungfer Ludmilla ihre Schlüssel gehabt, ist zu ihrer Thür gegangen, hat aufgesperrt, ist eine Weile in ihrem Zimmer geblieben und hat dann wieder zugesperrt und wollte gerade wieder aus dem Hause; da bin ich ihm entgegen getreten und habe gesagt: »Ei, Herr von Zahlheim, Sie hier? Jetzt gehen Sie erst? — Gewiß hat Sie die Mamsell bestellt und ist nicht nach Haus' gekommen?« — Der Herr von Zahlheim hat mir anfänglich auf mehrere meiner Reden keine Antwort gegeben; erst wie ich ihm bemerkt habe, daß er die Ludmilla nicht heiraten möchte, sie passe besser für das »Bäckenhäusel« als für den Ehestand, da hat er mir entgeg-

net: »Frau Hausmeisterin, seitdem Ludmilla bei meiner Mutter war, ist sie abgängig; wo sie hingekommen, weiß ich nicht. Ich glaubte sie in ihrer Wohnung erwarten zu können; ich irrte mich. Sagen Sie ihr, wenn sie nach Hause kommt, daß meine Mutter und ich in großer Angst um sie sind. — Sie soll uns bald Nachricht geben, warum sie uns, ohne ein Wort zu sagen, verlassen.« Dies sagte er; darauf ging er.«

»Das soll am Samstag gewesen sein? Irren Sie sich nicht, Frau Hausmeisterin?«

»Nein. An einem Samstage wird immer bei uns der Hof gereinigt; ich hatte noch die Schneeschaufel in der Hand — ich weiß es wie heute.«

»Sonderbar!« erwiederte Frau Zahlheim. »Samstag war sie noch bei ihm. Ich habe sie gesprochen, in meines Sohnes Wohnung habe ich sie gesprochen.«

»Sie wird halt wieder zu ihm hingelaufen sein,« bemerkte Sebastian. »Die hat sich ja angehängt wie die Kletten!«

»Ich weiß nun was ich wissen will. Das richte ich der alten Mahm aus. — Wahrscheinlich hat sich Ludmilla ein Leid angethan,« murmelte die Hausmeisterin, »weil sie den Herrn Sohn nicht g'kriegt hat. Es wär' kein Schad' um sie. Ja, ja, die hat sich aufgehängt; ins Wasser kann sie nicht gesprungen sein, denn die Wien, der Alserbach und die Donau sind zugefroren. — Nichts für ungut.«

Die Hausmeisterin entfernte sich.

Die Mutter Zahlheim's beschlich ein banges Gefühl; sie wußte nicht weshalb.

Sie stand auf.

»Ich will doch sogleich zu meinem Sohne,« sagte sie: »der Doctor ist gewiß noch bei ihm.«

»Ich mache Sie aufmerksam,« mahnte Judith, »mit Ihrem Herrn Sohne nicht von Ludmilla zu sprechen. Wenn es ihm, wie ich glaube, so ergeht wie mir, wenn ich an Tessin erinnert werde, so dürfte ihn die Erinnerung an Ludmilla unangenehm berühren.«

»Besonders wenn er auf die Idee kommen könnte,« bemerkte Sebastian, »daß sie sich ein Leid angethan, was ich aber nicht glaube. — Ich wette, sie kommt zum Vorschein; wenn Franz sich mit Rosaura copuliren läßt, dann erscheint sie in der Kirche und geberdet sich wie wahnsinnig.«

Rosaura und ihre Mutter kamen zum Besuche.

Doctor Lachenberg verließ den Kranken und berichtete, daß er sich ziemlich außer Gefahr befinde, aber Fräulein Rosaura noch nicht sehen dürfe.

»Erst in zwei Tagen kann ich dies gestatten,« äußerte sich der Doctor; »Zahlheim ist nun vollkommen beruhigt. Er schlummert jetzt wieder, ich beobachtete seinen Schlummer.«

»Mama,« sagte er zu Mutter Zahlheim, »noch dürfen wir sein Bett nicht frisch machen und ihm kein anderes Hemd geben. Ich habe noch keinen Menschen gesehen, der vor seinem eigenen Blute sich so entsetzt hätte, wie Zahlheim. Auch in seinem Schlummer fuhr er einige Male auf und rief: »Ach Gott, das viele Blut!« — Seine schweren Träume sind noch ein Zeichen, daß er sehr krank ist.«

»Er phantasirt vielleicht?« fragte die Mutter.

»Nein, er träumt.«

»Adieu!« sagte der Doctor, »im Verlaufe des Nachmittags komme ich wieder.«

Zahlheim's Mutter war der Verzweiflung nahe. Sie

durfte ihren Sohn über Ludmilla nicht sprechen. Sie durfte keine Aufklärung über das Vorgefallene verlangen.

»Ludmilla ist nirgends zu finden,« recapitulirte sie. »Schon vor acht Tagen suchte er glauben zu machen, daß sie abgehe, daß sie aus dem Hause der Mutter verschwunden sei, in welchem sie doch nie war; Franz war bei Ludmilla im Quartier; er besaß die Schlüssel dieser, im höchsten Grade geizigen, mißtrauischen Person; Franz hielt sich lange in Ludmilla's Abwesenheit in ihrer Wohnung auf; Franz hatte all sein Geld verspielt, und diejenigen, mit welchen er falsch spielte, bedrängten ihn; dann war er zu Hause, als ich zu ihm kam; er sperrte mir seine Hausthüre nicht auf, obgleich der Schlüssel von innen steckte; endlich war er, als ich ihn zum ersten Male nach meiner Erkrankung wieder sah, in einem Zustande wie von tausend Gewissensqualen gegeißelt; — bald darauf erfuhr ich die Unterredung des Bojaren mit ihm; ich erfuhr, daß er, wie vom Schlage gerührt, vor dem Bojaren wie todt zu Boden sank, als dieser verlangte, Franz möge ihn zu Ludmilla führen; endlich träumte er vom Kerker und Kerkerhaft, und das Blut, sein eigenes Blut, das er in seiner Wäsche sah, brachte ihn in Verzweiflung. — Heiliger Gott,« rief sie aus, »welche Ahnungen befallen mich! Franz hat eine Gräuelthat begangen, Franz hat —«

Es schwanden ihr die Sinne; sie sank wie entseelt auf ein Sopha nieder.

* * *

Zahlheim log nicht, als er sagte, er fürchte nur seine Mutter, denn diese lese in seiner Seele.

Aber was in der Seele dieser edlen Mutter geschrieben stand, dies las Niemand; nur ihr brannte die Flammenschrift ihrer Ahnungen bis ins Mark.

Arme, tiefbedauernswerthe Mutter, deine Leiden sind gräßlich! Du leidest zweifach, leidest des einzigen Sohnes und leidest zweier Schandthaten wegen, die er verübt, und Dich glauben ließ, Du hättest ihn besser erziehen sollen. Gott weiß es, diesen Vorwurf verdienst Du nicht, denn die Mütter erziehen ihre Söhne nur so lange, als sie sie im Hause haben; treten sie in die Welt, dann erziehen sie fremde Menschen, und böse Gesellschaften werfen oft in kürzester Zeit das Gebäude über den Haufen, an welchem eine zärtliche, brave Mutter Jahre lang gebaut hat.

* * *

Die Krankheit Zahlheim's wich erst nach vier Tagen. Erst am 6. Februar vermochte er sein Leidenslager zu verlassen und sein Amt zu besuchen.

In der Zwischenzeit erfolgte vollständige Versöhnung mit dem Bojaren. — Der Bojar ließ sich überreden, über Ludmilla keine weiteren Reclamationen zu verlangen. Zahlheim durfte noch früher als er sein Amt wieder betrat, das Haus seines Schwiegervaters besuchen. Er wurde dort mit aller Herzlichkeit aufgenommen. Es war ihm Alles verziehen, es war Alles vergessen. Der Bojar that Alles, was seine Tochter von ihm erbat und die Mutter bevorwortete.

Der Bojar sprach von einem Genesungsfeste.

Der Tag der Verlobung wurde festgesetzt.

Als Zahlheim sein Bureau wieder betrat, erhielt er die Weisung, sich augenblicklich zu dem Bürgermeister zu begeben.

Er gehorchte der Einladung.

»Sie sind wieder fähig zu arbeiten und das Amt zu besuchen,« redete der Bürgermeister Zahlheim an. »Das ist mir lieb. Sie kommen mir gerade recht. Sie müssen eine Note an die Polizeibehörde verfassen und die Polizei ersuchen, sie möge ihre ganze Thätigkeit anwenden, um nach Ludmilla Fogger zu forschen, von welcher seit zehn Tagen keine Spur mehr vorhanden.«

Zahlheim wurde neuerdings in die furchtbarste Bestürzung versetzt.

»Setzen Sie sich an jenen Schreibtisch,« fuhr der Bürgermeister fort. »Niemand vermag wie Sie so genaue Auskunft über Ludmilla zu geben. In der letzten Zeit vor ihrem Verschwinden war sie bei Ihnen und ihrer Tante; Sie wollten sie heiraten; melden Sie der Polizei, was Sie von Ludmilla Fogger wissen; verschweigen Sie nicht den geringsten Umstand; wir müssen auf ihre Spur kommen; verfassen Sie auch eine genaue Personsbeschreibung; Sie wissen gewiß am genauesten, was Ludmilla für Kleidungsstücke trug.«

Zahlheim wankte an den Schreibtisch.

»Ich vermuthe,« bemerkte der Bürgermeister, »daß der Herr Secretär Zahlheim noch immer krank ist; wenn Sie das Schreiben anstrengt, dictiren Sie, was Sie der Polizei mitzutheilen haben, dem Kanzellisten Görger in die Feder, er wird Ihnen mit Freuden zu Gebote stehen, denn er ver-

ehrt Sie abgöttisch für die Wohlthaten, die Sie ihm und seiner Mutter erwiesen.«

Zahlheim sank in einen Armsessel.

»Ruhen Sie aus,« sagte der Bürgermeister. »Ich bemerke, daß Sie in Angst sind, ich könnte wieder einige Zurechtweisungen über verschiedene Dinge, die mir zu Ohren gekommen, aussprechen, — befürchten Sie nichts. So lange mir amtlich über Sie nichts Nachtheiliges mitgetheilt wird, schone ich Sie. Ihr Onkel, Johann Adam von Zahlheim, in den Jahren 1741 bis 1745 Bürgermeister von Wien, war mein wärmster Freund, ich ehre seinen Namen in Ihnen. Kann ich jetzt den Kanzellisten Gröger kommen lassen, damit Sie ihm dictiren?«

»Ich werde die Note selbst schreiben,« erwiederte Zahlheim, mit den peinlichsten Seelenqualen ringend.

»Ich lasse Sie allein, und begebe mich in die Sitzung. Sollte in meiner Abwesenheit Dorothea Fogger, die Tante der Vermißten, wieder kommen, mit ihrer Angst, mit ihren schauerlichen Befürchtungen, mit ihren zudringlichen Vorstellungen; so sagen Sie ihr, daß ich bereits die umsichtigsten Nachforschungen eingeleitet, und daß nichts versäumt wird, ihre Nichte aufzufinden; Frau Dorothea möchte nur weder der Polizei noch mir durch ihr Spectaculiren und eigenmächtiges Vorgreifen die Nachsuchungen erschweren.«

Der Bürgermeister begab sich in den Sitzungssaal.

Die Lage Zahlheim's wurde jetzt die peinlichste, in welcher er sich seit der entsetzlichen That befand.

»Jetzt,« sagte er, »muß ich Ludmilla's Leichnam zerstücken und in die Donau tragen; ich kann nicht mehr zögern. Was sträube ich mich auch? So lange ihr Körper in meinem Hause sich befindet, droht mir die höchste Gefahr;

ist aber der Cadaver fortgeschafft, dann kann ich frei athmen. Heute noch zerstückle ich ihren Körper, und Abends beginne ich damit, die einzelnen Theile fortzutragen.«

Er sank wie gelähmt in seinen Stuhl zurück.

»Daß ich diese Gemüthsstürme auszuhalten vermag,« sagte er nach einer Pause, »daß ich nicht schon im Hause des Bojaren vom Schlage gerührt wurde und gestorben bin; daß ich immer wieder zu neuen Seelenmartern aufbehalten bleibe, ich könnte das Schicksal anklagen in diesem entsetzlichen Zustande! Und nun soll ich selbst die Aufforderung an die Polizeibehörde schreiben, wenn Ludmilla ein Unfall betroffen, diesen zu er forschen? — Allbarmherziger! gib mir Stärke, oder ende schnell meine Qualen!«

Es wurde an der Thüre gepocht.

Dorothea Fogger trat ein.

»Habe ich die Ehre, mit dem Herrn Secretär Herrmann zu sprechen?«

»Nein. Der Herr Secretär Herrmann ist in der Sitzung; was wünschen Sie?«

»Der Herr Bürgermeister ist auch nicht zugegen?«

»Er ist ebenfalls in der Sitzung.«

»Das ist sehr fatal!«

»Wen hab' ich die Ehre vor mir zu sehen?«

»Mein Name ist Dorothea Fogger.«

»So?« — sagte Zahlheim mit einem Tone, der von neuer Angst zeugte. »Der Herr Bürgermeister hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß er bereits die eifrigsten Nachforschungen eingeleitet, und daß nichts versäumt wird, Ihre Nichte aufzufinden; Sie möchten aber weder der Polizei noch ihm durch Ihr Spectaculiren oder durch eigenmächtiges Vorgreifen die Nachsuchungen erschweren.«

»Mein Gott,« versetzte Dorothea, »ich spectaculire ja nicht; ich erzähle den Leuten, die sich bei mir nach meiner Nichte erkundigen, nur meine schrecklichen Vermuthungen; ich lasse es mir nämlich nicht nehmen, daß sie gewaltsam aus der Welt geschafft worden ist.«

Zahlheim schauderte zusammen.

»Sie ist wegen ihres Geldes verlockt und umgebracht worden.«

Zahlheim verhüllte sich das Gesicht.

»Ja, umgebracht, und daher würde ich nur bitten, daß ich die Wohnung meiner Nichte aufsperren lassen dürfe, um nachzusehen, ob ihr Geld noch vorhanden; fehlt dies, so ist es richtig, daß sie es mit fortgenommen und ermordet wurde; wie könnte sie sonst zehn Tage abgehen und keine Spur von ihr zu finden sein! Bei Zahlheim und seiner Mutter ist sie nicht; diese wissen von ihr nichts, als daß sie von ihnen fortgegangen und nicht mehr gekommen ist.«

Zahlheim faßte sich.

»Zu Zahlheim hat sie sicher ihr Vermögen hingetragen, weil sie ihn heiraten wollte; dieser hat ihr aber gewiß die Thüre gewiesen, weil sie ihm 60,000 fl. Capital vorgelogen, indeß sie nicht 3000 fl. gehabt hat. Im Nachhausegehen, besonders wenn sie Abends von den Zahlheimschen fortging, hat sich vielleicht Jemand zu ihr gesellt, hat sie nächst dem Glacis bei den Steinmetzhütten erschlagen, dann beraubt und ihren Körper hinter den Salniterhaufen verscharrt, die dort aufgeschlichtet sind.«

»Das ist wahrscheinlich,« stöhnte Zahlheim.

»Ich bitte Sie, machen Sie gefälligst den Herrn Bürgermeister hierauf aufmerksam.«

»Das will ich.«

»Und sagen Sie ihm, daß ich gerne den Schlosser kommen und der Ludmilla ihr Quartier aufsperren lassen möchte.«

»Dies unterstehen Sie sich nicht,« erwiederte Zahlheim, welcher wieder seine Geistesgegenwart gewonnen hatte; »entweder Sie lassen diese Angelegenheit dem Herrn Bürgermeister über, der sehr gut weiß, was einzuleiten ist, oder Sie lassen ihn aus dem Spiele, was ihm gewiß, weil er Ihres Drängens und Treibens und Aengstigens schon müde, das Liebste wäre.«

»O mein Gott! nur nicht die Gnade des Herrn Bürgermeisters verscherzen; aber ich werde halt auch von vielen Menschen gedrängt und getrieben; der Schubmeister vom Magistrat ist gar des Teufels; was dieser für einen Argwohn hat.«

Zahlheim starrte die Frau an.

»Was der Schubmeister, ein weitschichtiger Vetter, glaubt, ist so abscheulich, daß ich mir's nicht nachzusagen traue.«

Zahlheim stammelte:

»Was sagt der Schubmeister?«

»Lieber Himmel, Sie müssen's nur nicht nachreden.« Der Schubmeister sagt: »Der Herr Bürgermeister möchte den Secretär Zahlheim verhaften und peinlich vernehmen lassen und fragen was er mit meiner Nichte angefangen; denn so viel man wisse, führen alle Spuren zu dem Herrn Secretär Zahlheim, bei ihm sei Ludmilla verschwunden und nicht mehr zum Vorschein gekommen. Die Stückeleinsetzerin, welche in Zahlheim's Hause wohnt, und welche der Schubmeister befragt, habe ein ältliches, mageres Frauenzimmer mit einem rothen großen Strickbeutel wohl mit ihm in seine Wohnung hinaufgehen, aber nicht mehr herunterkom-

men sehen. Aber ich bitte hievon Niemand etwas zu sagen; Herr von Zahlheim ist gar gut angeschrieben bei dem Herrn Bürgermeister, ich glaube er ließe mich einsperren, wenn er dergleichen abscheuliche Verdächtigungen erführe.«

Dorothea empfahl sich ohne Zahlheim's Erwiederung abzuwarten.

»Ich bin verloren!« ächzte Zahlheim.

Er sann nach, was zu beginnen.

»Jetzt gilt es!« sagte er. »Jetzt handelt es sich um die größte Besonnenheit, sonst bin ich geliefert. — Zahlheim! Zahlheim!« rief er sich zu, »ermanne Dich! Wenn Du Dich selbst verläßt, so bist Du von der Welt verlassen. Es war unrecht, daß ich mich von meiner Angst und Herzensfolter so schrecklich niederbeugen ließ. Welche Worte sagte Tessin, als er mich mit meinen Grundsätzen aufzog; was sagte er zu meinen Ansichten von Moral und Gewissenhaftigkeit? Ich will ihm folgen, ich will jetzt frech werden wie er; ich will mir Rettung verschaffen um jeden Preis.

»Ich werde die Personsbeschreibung Ludmilla's zu Papier bringen. Ob ich sie schreibe oder ein Anderer, darin kann kein Heil für mich liegen.«

Er setzte sich hin und entwarf die Anzeige so schnell als möglich.

Der Bürgermeister kam aus der Sitzung.

Zahlheim las dem Bürgermeister seinen Aufsatz vor.

Der Bürgermeister war damit zufrieden.

»Dorothea Fogger war hier,« meldete Zahlheim, »ich habe mich des Auftrages des Herrn Bürgermeisters gegen sie entledigt.«

Der Bürgermeister entließ Zahlheim.

Zahlheim eilte in seine Wohnung nach der Elendbastei.

VIII.

Zahlheim's Versuche sich zu retten.

Es war zwölf Uhr Mittags, als Zahlheim sein Amt verließ; dies hätte ihn jedoch nicht abgehalten, den Leichnam auf seine Schultern zu laden und ihn in die Donau zu tragen und unter der Eisdecke einzusenken.

Er stürmte auf sein Haus los.

Er sperrte seine Wohnung auf, verriegelte sie hinter sich, bestieg den Boden und warf den Deckel der Kiste auf die Seite.

Der Geruch des, in höchste Fäulniß übergegangenen Leichnams, welcher den ganzen Bodenraum inficirt und schon der Küche sich mitgetheilt hatte, war so entsetzlich, daß Zahlheim zurückprallte; er überwand aber auch diesen gräßlichen Eindruck, suchte nach dem Messer, das noch immer im Halse der Hingeschlachteten stack, und fing an den Leichnam zu zerstückeln.

Den Kopf und einen Arm trennte er schnell vom Körper, schlug diese Theile in einen Leinwandlappen, welchen er von einem alten Strohsacke nahm, der auf dem Boden lag, eilte damit durch seine Thüre, verschloß diese und wollte über die Stiege hinunter.

In der Hausflur hörte er sprechen.

»Endlich ist er nach Hause gekommen,« sagte die

»Stückeleinsetzerin« zu der »Hebamme« im ersten Stocke, »ich bin neugierig ob er nichts forttragt!«

»Sie müssen ein obachtsames Aug' auf ihn haben. Wie mir der Hausherr gesagt, hat er den Lichtmeßzins nicht bezahlt: jetzt wird er an nichts Anders denken, als seine besten Sachen weg zu bringen, um dem Hausherrn unbedeutendes Geraffelwerk zurück zu lassen. Werden Sie ihn anhalten, wenn er einen Bündel unter seinem Mantel trägt?«

»Das können Sie sich denken,« erwiederte die Stückeleinsetzerin, »deshalb hab ich ja mein Quartier so wohlfeil, damit ich auf das Haus Acht gebe, und auf diesen Mosje besonders, der, wie man hört, sein ganzes Geld verspielt hat.«

Zahlheim gerann das Blut zu Eis.

Augenblicklich kehrte er um, ging wieder auf den Dachboden, warf die abgeschnittenen Körpertheile in die Kiste, versperrte neuerdings seine Wohnung und nahm seinen Weg abermals über die Treppe.

Die Weiber schwätzten noch immer mit einander.

»Ich weiß nicht,« sagte die Hebamme, »was mir plötzlich für ein abscheulicher Geruch in die Nase kommt.«

»Ich rieche es auch,« versetzte die Stückeleinsetzerin; »vielleicht aus dem Arsenal neben an; dort verbrennt man wieder die Kotzen von den kranken Soldaten.«

»Nein,« entgegnete die Hebamme; »es ist, wie wenn ein Todter zu stinken anfange. — St!« rief sie der Nachbarin zu, »er kommt über die Stiege. Geben Sie Acht, er trägt einen »Bünkel«.

Zahlheim kam herab.

Er hatte seinen Mantel auseinandergeschlagen.

Er schritt beherzt auf die Weiber zu.

»Wohnt der Hausherr dieser Baracke,« fragte er, »noch immer im »Hahnenbeiß«? (ein Haus auf dem Hofe).

»Ja,« sagte die Stückeleinsetzerin.

»Ich habe meinen Vierteljahrzins noch nicht bezahlt,« sagte Zahlheim, »ich werde ihn aber sogleich berichtigen und die Quittung darüber Ihnen vorweisen, dann werden Sie mich gewiß nicht hindern, wenn ich etwas von meinen Sachen mit mir fortnehme!«

Ohne die Aeußerung der Stückeleinsetzerin abzuwarten flog er durch das Hausthor.

»Der hat uns belauscht,« bemerkte die Stückeleinsetzerin.

»Das hat nicht geschadet,« gab die Hebamme zurück, »so bekommt doch der Hausherr seinen Zins; müssen wir ihn bezahlen, so kann ihn ein solcher Mensch auch zahlen, es ist immer besser, als wenn er das Geld verspielt.«

»Jetzt hat sich der abscheuliche Gestank etwas verzogen,« versicherte die Stückeleinsetzerin; »jetzt geht ein conträrer Wind, jetzt riecht man nur noch wenig.«

* * *

Zahlheim ging nicht, sondern rasete über die Bastei, um zu seinem Hausbesitzer zu gelangen.

Damals war noch in den meisten Häusern der innern Stadt die Miethe vierteljährig zu entrichten, erst im Jahre 1792 wurde die Einrichtung, die Miethe halbjährig zu bezahlen, bei den Stadthäusern eingeführt.

Zahlheim trat bei seinem Hausbesitzer ungestüm ein.

»Welche Impertinenz!« rief er ihm zu; »Sie beauftragen ein ordinäres Weibsbild, mich nichts aus Ihrem

Hause wegbringen zu lassen, weil ich Ihnen fünfzig Gulden für das Lichtmeßquartal noch nicht bezahlt? — Es ist noch nicht acht Tage, daß ich dies hätte thun sollen. — Lauf ich Ihnen davon? — Ich habe an diese Kleinigkeit nicht gedacht, noch weniger habe ich daran gedacht, daß Sie ein unhöflicher, undelicater Mann sein könnten. Ist dies mein Dank, daß ich aus dem Schwabennest, das Sie mir vermietheten, ein reinliches, ordentliches Quartier geschaffen? Da haben Sie Ihren Hauszins, stellen Sie eine ordentliche Quittung aus und schreiben Sie an Ihre Aufpasserin im Hause, daß sie mich unbeaufsichtigt lasse, sonst werde ich Ihnen Höflichkeit und Rücksicht einprägen für einen Mann, der gewiß Höflichkeit und Rücksicht verdient.«

»Sie müssen schon verzeihen, Herr von Zahlheim,« entgegnete der Hausherr, Kronberger hieß er, er war Pfaidler (Leinwäschhändler am Heidenschuß), »aber es circuliren so abscheuliche Gerüchte über Sie.«

»Ueber mich?« fragte Zahlheim in höchster Aufregung.

»Ja.«

»Welche Gerüchte?«

»Fahren Sie nicht so auf! Ich bin ein stiller, ruhiger Mann und beleidige keine Katze; auch streue ich gewiß nichts Nachtheiliges über meine Miethparteien aus?«

»Seien Sie nicht so langweilig und sagen Sie, was man von mir spricht.«

»Man sagt, Sie verspielten den letzten Knopf am Rocke, und würden nächstens Ihre ganze Einrichtung zum Tandler tragen, um neuerdings Pharo spielen zu können.«

»Wer sagte dies?«

»Im Kaffeehause habe ich dies gehört.«

»In welchem Kaffeehause?«

»Bei Ducati.«

»Sagen Sie dem Schufte, der dies gesagt, daß er Sie belogen, ich spiele nie mehr! — Adieu!«

* *
*

Zahlheim stürmte auch von diesem Manne so ungestüm fort, wie aus seinem Hause.

Seine Stimmung war so wild, daß er wie toll über die Straße lief.

Statt seiner Braut und ihren Eltern eine Visite zu machen, eilte er in das Gasthaus »zum Pilati« auf dem Graben, schüttete von dem, damals bekannten Pilati-Wein (rother Wein aus den Gebirgen von Vöslau) mehrere Gläser hastig in sich, begab sich wieder in seine Basteiwohnung, zeigte der Frau, welche auf ihn Acht zu geben hatte, die Zinsquittung und den schriftlichen Auftrag von dem Hausbesitzer vor, und machte sich wieder daran, einen Theil des Körpers fortzutragen, allein als er seine Küche und den Boden öffnete, verbreitete sich abermals der Verwesungsgeruch durch das ganze Haus.

Er vernahm vom Dachfenster, das er geöffnet hatte, um den entsetzlichen Gestank ausströmen zu lassen, daß die Leute im Hause sich darüber entsetzten, und daß ein Weib die Bemerkung machte, man müsse Herrn Zahlheim befragen, ob ihm denn auch dieser »Aasgeruch« (getreu nach Zahlheim's eigener Aussage) auffalle. Zahlheim bemerkte, daß die Weiber abermals auf ihn lauerten; er vermochte nun wieder nicht, sein Vorhaben auszuführen, machte das Bodenfenster zu, versperrte seine Wohnung und bemühte sich, ganz unbefangen das Haus verlassen zu wollen.

»Jetzt wissen wir's,« rief ihm die Hebamme entgegen, »warum der Herr von Zahlheim nicht mehr in seinem Quartier schlafen will! — Nicht wahr, der Pestgeruch da droben? Er verbreitet sich durch's ganze Haus. Wir haben gerade davon gesprochen, daß nachgesucht werden müsse, was hievon die Ursache sei.«

»Sonderbar,« erwiederte Zahlheim, »in meiner Wohnung bemerk' ich nichts; hier aber im Hofe riecht's nicht gut. Es kommt von der Senkgrube, wir werden ein anderes Wetter bekommen. Dringen Sie darauf,« wendete sich Zahlheim an die Stückeleinsetzerin, »daß der Hausherr noch heute Nacht die Senkgrube räumen lasse; die Basteihäuser besitzen keine Canäle und aus den Kloaken dampft der pestilenzialische Gestank.«

Die Weiber waren seiner Ansicht, und die Eine versprach sogleich, die sogenannten Meerungräumer kommen zu lassen.

Zahlheim pries seine Geistesgegenwart, die ihm diesen Gedanken eingab.

»Nun wird eine andere böse Ausdünstung,« sagte er zu sich, »die des Leichnams dämpfen; indeß wird es mir doch gelingen, denselben fortzuschaffen.«

Es war indeß Abend geworden.

Jetzt erst begab sich Zahlheim zu seiner Braut.

Als er eintrat, flog Rosaura auf ihn zu; sie wollte ihn umarmen, aber sie prallte vor ihm zurück.

»Wo warst Du?« fragte sie ihn voll Entsetzen. — »Du hast einen Leichengeruch an Dir, denselbeu Geruch, den ich nicht vergesse, den meine Ziehmutter ausströmte, als ihr Mann, dem die Mittel fehlten, sie begraben zu lassen, sie mehrere Tage im Hause behielt.«

»Herr Sohn,« setzte die Mutter hinzu, »waren Sie in der Todtenkammer bei St. Stefan? — Parfümiren Sie sich! Hier ist Parfume!«

»Ich ließ mich verleiten,« versetzte Zahlheim, »den Anatomiesaal im allgemeinen Krankenhause zu besuchen.«

Die Mutter Rosaura's schüttete einen ganzen Flacon mit Parfume auf seine Kleider.

»Wie konnte Ihnen einfallen,« fragte die Mutter, »etwas so Gräßliches zu betrachten?«

»Heute erhältst Du keinen Kuß,« sagte Rosaura; »deine Kleider, deine Haare, Alles strömt Verwesung aus.«

»Dann will ich wieder fort,« versetzte Zahlheim, »mich vom Kopfe bis zum Fuße neu kleiden und eine andere Perrücke wählen.«

»Wenn es nicht so spät wäre, würde ich rathen,« gab Rosaura's Mutter an, »ein Bad zu nehmen, denn am meisten, glaube ich, haben Ihre Hände den Geruch angenommen.«

So gefaßt sich Zahlheim auch zeigte, so erschrack er doch jetzt heftig.

»Ich eile fort,« sagte er, »ich fühle es selbst, daß ich die Luft verpeste.«

»Entschuldigung, Mama, Entschuldigung, Rosaura,« sagte er, »ich komme nicht eher wieder, bis ich meine Unbesonnenheit, im Spitale gewesen zu sein, gut gemacht habe.«

»Kommen Sie ins Theater,« sagte Rosaurens Mutter. »Mein Gatte lacht über den Kasperl so gerne. Es wird »der Hausherr in der Narrengasse« gegeben.«

Zahlheim sagte zu und eilte fort.

Er nahm einen Umweg nach der Weißgärbervorstadt. Er wollte die kalte Winterluft benutzen, seine Kleider des-

inficiren zu lassen. Er lief eine Stunde auf dem Glacis herum, um in Legler's Haus keine abscheulichen Gerüche zu bringen; es half ihm nichts. Als er bei Sebastian eintrat, rief ihm dieser entgegen:

»Franzl, Du moderst bei lebendigem Leibe! Was hast Du an Dir? Du mußt auf einem todten Pferde gesessen sein; zwar riechst Du auch nach Parfume — aber —«

»Schweig!« sagte er, »ich werde Dir Alles erzählen; ich werde mich nur schnell umkleiden und bitte Dich, diese Kleider auf deinem Hausboden die ganze Nacht auslüften zu lassen; schnell! schnell!«

Zahlheim warf Alles von sich; hierauf badete er sich in Legler's Badestube, überzog sich vom Kopfe bis zum Fuße. Als dies geschehen, fragte er: »Kann ich jetzt wieder vor Dir erscheinen?«

»Ja,« sagte Legler, »jetzt stehst Du wieder im guten Geruche.«

»Bist Du zu dem Bojaren geladen?« fragte Legler.

»Nicht in sein Haus, wohl aber in seine Loge im Leopoldstädter-Theater.«

»Da gehe ich mit Dir.«

»Und nach dem Theater? Heute, guter Sebastian,« bemerkte Zahlheim, »heute möchte ich mich gerne betäuben; heute möchte ich mit Dir die ganze Nacht Champagner trinken, trinken, bis ich bewußtlos werde. — Freund,« beschwor Zahlheim den jungen Legler, »die heutige Nacht widme mir!«

»Das wird nicht sein können,« versetzte Sebastian. »Was würde meine Judith sagen, wenn ich zu meiner »flotten« Zeit zurückkehren würde — ich hab' ihr versprochen, daß ich gut thun wolle.«

»Nur diese Nacht schenke mir. Ich weiß nicht, es überfällt mich plötzlich eine Ahnung, ein Grauen; es ist mir, als wenn es die letzte Nacht wäre, die ich an deiner Seite verleben müßte.«

»So verleb' sie bei deinem Schwiegervater, der trinkt ja ebenfalls gerne.«

»Nein, nein, das geht nicht! Betrinken kann ich mich nicht bei ihm, und ich will mich nicht nur betrinken, ich will mich betäuben, so daß ich gar nichts mehr von mir weiß.«

»Und Du warst doch erst so krank.«

»Ach, wäre ich gestorben!«

»Welche frevelhafte Worte! Wenn das deine gute Mutter hörte!«

»Stille, stille, nichts von meiner Mutter! Sie weiß doch nicht, daß ich zu Hause bin, und kommt nicht etwa hieher?«

»Nein, sie weiß es nicht; sie hat aber gewiß zehnmal nach Dir gefragt. Heute ist deine Mutter ganz verändert; wenn sie sonst manchmal Trübsal hatte, so konnte man sie doch trösten, bald kehrte dann ihre fromme Heiterkeit wieder, aber heute! Sie schleicht im Hause herum wie ein Gespenst. — Vater, Mutter, Judith und ich gaben uns alle Mühe, ihren Trübsinn, ich möchte beinahe sagen, ihren stillen Wahnsinn zu verscheuchen; sie hört uns nicht. Wenn ich nur am Lichtmeßtage die Hausmeisterin aus dem Spaliermacherhaus nicht zu ihr gelassen hätte; seit diesem Tag ist deine Mutter wie verloren.«

»Die Hausmeisterin war hier?« fragte Zahlheim mit starrem Entsetzen.

»Freilich. Sie fragte um Ludmilla.«

»Warum hast Du mir dies nicht gesagt?«

»Du warst noch sehr krank. Der Doctor untersagte es, Dich weder mit Erfreulichem noch Unangenehmem in Berührung zu bringen; deine Mutter meinte, Du müßtest erst vollkommen hergestellt sein, um über die Fogger mit Dir sprechen zu können. — Hast Du nicht erfahren, wo sie ist? Ihre Tante war heute ebenfalls bei deiner Mutter.«

»Heiliger Gott!« rief Zahlheim.

»Was hast Du? Du wirst Dir doch keine Vorwürfe machen, daß Du dieses Krokodill nicht geheiratet hast?«

»Legler, ich muß jetzt fort!« rief Zahlheim in verzweiflungsvollem Tone.

»So früh? Ob Du den Anfang siehst von diesem dummen Stück, oder nicht, das wird alles eins sein. Deine Rosaura wird Dir schon verzeihen, wenn Du ihr sagst, daß Dich deine Mutter zurückgehalten hat.«

»Nein, nein, jetzt will ich meine Mutter nicht sprechen. Sebastian, ich beschwöre Dich, komme ins Theater, und nach dem Theater begleite mich in einen Gasthof. Willst Du nicht, daß ich morgen Früh betrunken auf der Straße gefunden werden soll, so gehe nicht von meiner Seite.«

»Mein Sohn ist zu Hause?« hörte man seine Mutter rufen. »Wo? wo? wo ist er?«

Zahlheim floh seine Mutter.

Als seine Mutter bei der einen Thüre hereintrat, entrann er ihr durch die andere.

Die alte Frau rief ihm nach:

»Franz, Du fliehst vor mir? vor deiner Mutter? — Wehe Dir und mir!«

IX.

Wodurch kam die Mordthat auf?

Die Nacht, welche Zahlheim nicht mit Unrecht so sehr gefürchtet hatte, die Nacht, von welcher es ihm ahnte, daß sie seine letzte Nacht, wenn auch nicht seines Lebens, doch seiner persönlichen Freiheit sein würde, ging vorüber. Zahlheim betäubte sich wirklich durch Uebergenuß an geistigen Getränken, aber er schwelgte nicht mit Legler in einem Gasthause, sondern auf die Vorstellungen seines Freundes, im Hause des Letzteren, und zwar in einem abgelegenen Zimmer; Zahlheim's Mutter sollte glauben, ihr Sohn sei nicht zu Hause.

Diese aber wußte es nur zu gut, wo er war. Sie wußte auch sehr gut, warum Franz sie meide. Wäre es ihr nicht klar geworden, daß er ein Verbrechen begangen, so hätte sie es aus der Angst entnehmen müssen, die ihn befiel, als er nur von seiner Mutter sprechen hörte.

Während Zahlheim den Champagnerflaschen die Hälse brach, den Punschnapf zweimal leerte und wüste Lieder mit einer Stimme sang, die mehr einem Stöhnen und Röcheln ähnlich war, als einer gesunden Stimme, lag seine Mutter vor dem Bilde des Heilands auf den Knien und betete für ihren Sohn, daß Gott ihn und sie sterben lasse, noch diese Nacht sterben lasse,

ehe das Uebermaß der Schande beide tödte, den Sohn gerichtet durch das unerbittliche Gesetz — die Mutter gerichtet durch die öffentliche Meinung.

Legler opferte sich in jener Nacht.

Er selbst benetzte mit dem Getränke, das sein Franz mit wilder Hast in sich schlang, kaum die Lippen.

Er wußte nicht, was er zu den tollen Bachanalien Zahlheim's sagen sollte.

Anfänglich ließ er ihn gewähren, aber als Zahlheim Wein und Punsch mit solcher Hast in sich goß, daß ein Säufer der gemeinsten Art den Tod davon hätte haben müssen, mahnte Legler zur Mäßigung, und wollte Zahlheim Champagner und Punsch gewaltsam entziehen.

Da brüllte aber Zahlheim wie ein Wahnsinniger.

»Laß mich,« lallte er; »ich habe Dir ja gesagt, ich will mich betäuben, und sterbe ich bei diesem Gelage, so preise mich glücklich! Läßt Du mich nicht trinken, so —«

Sebastian schlich zu Zahlheim's Mutter.

Er fand sie auf den Knien.

Sie schien aufgelöst in Thränen.

Sebastian war zu religiös, eine gläubige Christin in ihrer Andacht zu stören, er eilte zu seinem Freunde zurück, dieser mußte mittlerweile so viel Wein und Punsch in sich geschüttet haben, daß er auf dem Boden lag und weder sah noch hörte.

Mit seinen starken Armen ergriff er Zahlheim und brachte ihn in sein Zimmer, legte den Trunkenen in sein Bett und betrachtete ihn mit einer Scheu des Entsetzens.

»Was muß vorgegangen sein?« fragte sich Legler. »Der Unbesonnene, Leichtsinnige hat gewiß seine Stelle verloren; sein falsches Spiel ist dem magistratischen Senate an=

gezeigt worden; seine Stelle hat ihn entlassen, und er sieht am Ende noch einer gerichtlichen Verfolgung entgegen; die Mutter hat dies erfahren, und bittet nun den Allmächtigen, daß er den Sohn nicht untergehen lasse! — Wenn er mir nur ein Wort vertraut, mein Vater und der Bojar hätten Geld genug ihn zu retten.«

Zahlheim lag bewußtlos.

Nur sein schweres Athmen und Stöhnen zeigten, daß er noch lebe.

Legler stand lange an seinem Bette.

»Soll ich den Doctor Lachenberg rufen lassen?« fragte sich Sebastian.

Der Morgen dämmerte bereits.

Legler's Mutter, welche mit dem Vater wie gewöhnlich am frühesten Morgen ihrem Fleischergeschäfte nachging, kam, als sie bemerkte, daß ihr Sohn noch hell beleuchtet hatte, in sein Zimmer, und sah ihn vor Zahlheim's Bette stehen.

»Ja, was ist denn das?« sagte die Mutter; »ich glaube gar, Du hast Dich noch gar nicht niedergelegt? — Und wie sieht Zahlheim aus! Mein Gott, der kann jeden Augenblick ersticken, so »rosselt« er.«

»Er schläft!« versetzte Sebastian; »er schläft zwar einen schauerlichen Schlaf, ich will ihn aber doch nicht wecken, vielleicht wird ihm besser!«

»O, mein lieber Sohn,« erwiederte seine Mutter, »dein Vater, ich und Du sind gewiß gute Menschen, aber im Stillen haben wir es schon einige Male bereut, daß wir die Zahlheims ins Haus genommen. Gott weiß, was geschehen sein mag; die Mutter kann ich gar nicht ansehen, so erbarmt sie mir; seit dem Lichtmeßtage nimmt sie keinen Bissen mehr zu sich; höchstens kann ich ihr Kaffee »einnöthi-

gen.« Diese alte Frau wird ganz sicher wahnsinnig; ein stiller Wahnsinn wird sie befallen, Du wirst Dich überzeugen, dann aber weiß ich mir nicht zu helfen, dann haben wir das Kreuz, dann kann ich sie gar nicht aus dem Hause lassen, ihre alte Magd wäre doch keine Wärterin für sie, und ihr Sohn? O der! daß sich Gott seiner erbarmen möge!«

»Nicht wahr, Frau Mutter, Sie haben auch schon etwas bemerkt? — Nicht wahr, Zahlheim hat in seinem Amte Verdruß gehabt; sein Betrug im Pharo ist seinem Bürgermeister angezeigt worden, und der hat ihm seine Anstellung weggenommen.«

»Gewiß ist es so! Sprich nur mit dem Vater nicht darüber; es würde ihn sehr kränken, Du weißt, wie er darauf hält, daß —«

Zahlheim sprach im Schlafe. »Ludmilla Fogger!« preßte er mit einem Angstschrei aus hohler Brust hervor.

»O weh!« rief Frau Legler, »jetzt fällt ihm gar diese ein! Dazu gehört doch ein entsetzlicher Rausch, von dieser Person zu träumen, wenn man eine solche Braut hat, wie Rosaura ist! — Gehen wir! — Er schlaft; lassen wir ihn schlafen! — Leg' Du Dich auch nieder. Um neun Uhr komme ich mit deinem Vater zum zweiten Frühstück nach Hause. Schlafe bis neun Uhr! Ich sehe ja, Du hast die ganze Nacht nicht geschlafen, dein Bett ist noch so wie gestern am Tage!«

Sebastian folgte dem Rathe seiner Mutter; er entkleidete sich aber nicht und setzte sich auf einen Stuhl, indem er seinen Kopf auf das Kissen des Bettes legte.

Er schlummerte ungefähr eine Stunde.

Ein heftiges, aber ziemlich leises Gespräch weckte ihn.

Er blickte in die Kammer, in welcher Zahlheim schlief.

Er sah, daß Zahlheim erwacht war, und daß seine Mutter vor ihm stand und Beide mit einander sprachen.

Er hörte Beide furchtbar weinen.

Dann umarmte die Mutter ihren Sohn und sagte ganz vernehmlich:

»Flieh, Unglücklicher, flieh! So weit Dich deine Füße tragen, flieh! Um Gottes willen flieh!«

»Noch einen Versuch,« versetzte Zahlheim, »will ich wagen!«

»Nein, nein, wage nichts! — Um des Himmels willen flieh! Entfliehe den Menschen, dem ewigen Gott kannst Du ja doch nicht entfliehen!«

»Ich will — will fliehen, Mutter! Nur verrathen Sie mich nicht durch Ihren Schmerz, Ihren Kummer, Ihre Angst! Lassen Sie mich gefaßt aus diesem Hause schreiten, damit kein Verdacht auf mich falle. — Mutter, ermannen Sie sich, sonst bin ich verloren!«

Die alte Frau wankte zur Thüre hinaus.

Zahlheim verließ sein Zimmer und trat an Sebastians Bett.

»Mir ist so wüste im Kopfe!« sagte Zahlheim. »Wenn ich so schlafen könnte wie dieser! — Der schlummert sanft, ja, ja, ein gutes Gewissen bettet sich auch auf einem Felsen weich!«

Legler that, als wenn er gerade erwachte.

Er öffnete die Augen.

»Wünschest Du etwas, Franz?« fragte Sebastian. »Höre,« setzte er bei, »ich muß Dich bewundern! Nach dem gräßlichen Rausche, den Du Dir angetrunken, hätte ich

geglaubt, Du würdest vier Wochen lang nicht munter werden!«

»Es ist etwas in mir, was stärker ist als Weindunst.«

»Und das ist?«

»Frage mich nicht! — Sebastian, ich wage neuerdings eine Bitte. — Sebastian, mein bewährter Freund, mein Bruder, ich muß eine Reise machen; ich muß schneller nach Bukarest kommen, als meine künftigen Schwiegereltern mit meiner Braut! Ich habe wohl einige hundert Ducaten noch, aber zu einer solchen Reise, wie ich sie vorhabe und in der Eile, die ich anwenden muß, habe ich zu wenig Geld! — Sebastian, hilf mir noch mit einer Summe aus. Ich bitte Dich!«

»Wie viel hast Du denn nöthig?«

»Ich wage es kaum zu sagen.«

»Du wirst doch nichts über meine Kräfte verlangen?«

»Gib mir 1000 Ducaten!«

»Aber Franz, hast Du denn noch immer den Wahn, Ducaten wären nicht viel mehr als Haselnüsse?«

»Ich weiß es wohl, aber Sebastian, wenn Du wüßtest, daß es unmöglich ist, so weit, in einem fremden Lande, unter Menschen, deren Sprache ich nicht spreche, zu reisen — vielleicht viel weiter als Bukarest.«

»Warum reisest Du nicht mit deinem Schwiegervater, da kostet es Dich nichts! Und hast Du denn Urlaub von deinem Amte, und kannst Du denn fort? Und besitzest Du denn einen Paß?«

»Alles! Alles! Nur gib mir diese Summe.«

»Ich besitze sie nicht!«

»Dein Vater wird sie Dir geben.«

»Das glaube ich nicht! Er kommt so eben mit der Mutter nach Hause. Sprich ihn selbst darum an.«

Vater und Mutter Legler kamen mit ihrem Wagen durch das Hausthor.

Die Mutter Legler hörte man schon im Hofe lärmen.

Sie rief ihren Mägden zu:

»Tummelt's Euch mit dem Kaffee, er muß heiß, sehr heiß sein! Wegen meiner verfluchten Neugierd' habe ich mich so durch und durch ausgefroren, daß mir die Glieder völlig steif sind!«

Sie kam schwerfällig über die Stiege herauf.

Ihr Gatte folgte ihr.

»Der Schimmel ist gefallen,« sagte der alte Legler; »es ist glatt wie auf einem Spiegel. Laßt den Pferden die Hufeisen schärfen und ruft's den Schmied, er soll nachsehen, ob sich das Pferd nichts gethan hat!«

Frau Legler trat in ihr großes Zimmer.

Judith deckte gerade den Tisch zum Frühstück.

Sie lief auf Frau Legler zu und küßte sie.

»Wenn Sie kalt haben, liebe Mutter,« sagte Judith, »so wird das nicht lange währen; ich habe das Zimmer recht angenehm heizen lassen. Setzen Sie sich auf das Sopha.

Judith umarmte den Vater Legler.

»Mein Sohn und Frau Zahlheim, und besonders Herr von Zahlheim sollen kommen zum Kaffee,« sagte Frau Legler; »ich hab' eine Neuigkeit — eine Neuigkeit, wie Wien noch keine erlebt hat! — Ich kann's nicht erwarten, daß ich's erzähl'. — Ich habe mich selbst mit eigenen Augen von der Wahrheit überzeugt!«

Mutter Zahlheim und ihr Sohn und Sebastian kamen herein.

»Das ist ein Spectakel!« sagte Frau Legler. »Herr von Zahlheim, nicht wahr? Sie haben Ihre »Logierung« Nr. 1170, auf der Elendbastei?«

»Ja,« hauchte Zahlheim.

»Stellen Sie sich vor,« fuhr die Fleischhauerin fort, »ein Ereigniß, von welchem kein ähnliches seit Menschengedenken vorgekommen: auf dem Dache Ihres Hauses sitzen wenigstens ein paar hundert Raben, und erheben ein schauerliches Geschrei, und fliegen auf und fliegen zu, und wollen mit Gewalt durch die Bodenfenster in das Dach, und picken mit ihren Schnäbeln an die Scheiben! So etwas hat man noch nie erlebt, daß Raben sich in solchen Massen auf das Dach eines Stadthauses gesetzt hätten!*)

»Es muß ein in höchste Fäulniß übergegangener Körper auf dem Dachboden sich befinden!« bemerkte Vater Legler. »Herr von Zahlheim,« setzte er hinzu, »ich habe mir schon gedacht, ob nicht Ludmilla Fogger sich etwa auf Ihren Hausboden begeben und sich dort aus Desperation aufgehängt habe!«

Die Leser werden des Verfassers nicht bedürfen, sich Zahlheim's Zustand in diesem Augenblicke vorzustellen.

Anfänglich schwankte er und drohte zusammen zu stürzen, dann faßte er sich wie ein Mensch, der in Lebensgefahr einen schnellen Entschluß ergreift, sich zu retten.

Er holte seinen Hut und seinen Mantel, und stürzte ohne ein Wort zu sagen fort; er fiel mehr als er ging über

*) Eine bekannte Thatsache, durch die Raben wurde die Mordthat entdeckt.

die Stiege; er brauste wie der Sturmwind fort, wie Einer, den ein reißendes Thier verfolgt; alle Menschen, die ihm auf der Straße begegneten, wichen ihm scheu aus.

Seine Mutter aber fing auf eine schaudererregende Weise zu lachen an. Sie lachte plötzlich so gräßlich, daß sich die Familie Legler und Judith darüber entsetzten.

»Diese alte Frau,« bemerkte Sebastian, »ist wahnsinnig geworden! — Ich weiß jetzt Alles; ich war am Tage der Redoute bei Zahlheim. Es fällt mir genau bei, welch ein Schrecken ihn ergriff, als er bei seinem Nachhausekommen ein Aechzen und Stöhnen auf seinem Hausboden zu vernehmen glaubte! — Zahlheim's Verzweiflung heute Nacht und das Gespräch heute Morgens mit seiner Mutter, das ich unwillkürlich mit anhörte: Er hat Ludmilla Fogger umgebracht, und der Leichnam liegt noch unter seinem Dache!«

»Ja,« schrie Zahlheim's Mutter im Wahnsinne auf, »ja er hat sie umgebracht und zerstückt, und jetzt holt er sie und begräbt sie unter dem Eise der Donau! Ha! ha! ha! ha! Jetzt begräbt er sie! Er begräbt sie, aber still! still! Niemand darf es verrathen! Der Bürgermeister darf es nicht wissen!«

Herr und Frau Legler verloren die Sprache vor Entsetzen.

Judith sank ohnmächtig zusammen.

Die alte Frau lachte auf fürchterliche Weise fort.

»Einen Arzt!« rief der alte Legler; »der Wahnsinn der alten Mutter ist grauenvoll! Einen Arzt!«

X.

Die Verhaftung.

Zahlheim, der dem Wahnsinne nahe war, kam in Schweiß gebadet bei seinem Hause an.

Ihn kümmerte es nicht, daß zahllose Menschen das Haus, welches er bewohnte, und welche sich an dem tollen Gekrächze, Ab- und Zufliegen der Raben, ihrem Schlagen mit den Flügeln und Picken mit den Schnäbeln an den Fenstern ergötzten, umstanden.

Zahlheim war so verwirrt, berückt, geistesohnmächtig, daß er auf den Boden des Hauses eilte und dem Wahne sich hingab, daß, wenn er nur den Kopf Ludmilla's und ihre Kleider fortschäffen könne, daß man dann nicht wissen werde, wer hier hingeschlachtet worden und wer der Mörder hätte sein können.

Mit einer Art Raserei riß er dem bereits zerstückten Leichnam die Fetzen herab, die ihn noch hier und da bedeckten, wickelte den Kopf darein, barg ihn unter seinen Mantel, versperrte seine Wohnung wieder und wollte zum Hausthore hinaus.

Allein schon um acht Uhr Morgens erhielt die Polizei die Anzeige von dem seltsamen Versammeln der vielen hundert Raben auf dem Dache des Hauses 1170 auf der Elendbastei.

Einige Beamte der Sicherheitsbehörde verfügten sich augenblicklich dahin.

Sie drangen in das Haus.

Der entsetzliche Gestank hatte sich immer mehr verbreitet.

Die Polizei ließ einen Schlosser kommen und Zahlheim's Wohnung aufsperren.

Der Commissär hatte nicht viele Mühe, den Leichnam zu entdecken.

Man hätte den Leichnam augenblicklich fortschaffen lassen, wenn man das ungeheure Aufsehen, das der Transport der blutigen Kiste erregen mußte, nicht gescheut und nicht beschlossen hätte, früher die Massen vor dem Hause zu zerstreuen.

Die Sicherheitsbehörde ließ Zahlheim's Wohnung wieder versperren und durch Polizeidiener das Haus umstellen.

Da kam der Verbrecher einhergerannt, zu dessen Verhaftung bereits die gemessensten Befehle gegeben waren.

Der Polizeicommissär Schöneichner, der damals die Untersuchung leitete, erstaunte nicht wenig, als er Zahlheim wie wahnsinnig heranstürmen und sein Haus betreten sah.

»Es wäre doch möglich,« sagte er zu einem andern Commissär, »daß Zahlheim nichts von dem schauderhaften Verbrechen, das hier geschehen, wüßte. — Ich kenne ihn seit Jahren; es dünkt mir, daß dieser Mann zu feige sei, um einen so grausamen Mord zu begehen.«

Zahlheim benahm dem Commissär seinen Wahn.

Er kam mit einem Bündel, in welches der Kopf gehüllt war, aus seinem Hausthore. Er, der vor Angst und Verzweiflung nichts sah und hörte, glaubte wahrscheinlich, daß man auch ihn nicht sehen und hören würde.

»Was tragen Sie hier, Herr von Zahlheim?« fragte der Commissär.

Zahlheim kam jetzt erst zu sich und starrte den Commissär an.

Polizeidiener entrissen ihm den Bündel.

Zahlheim sank unter dem Hausthore zusammen. Der Bündel ging auf, und der Schädel der Ermordeten kollerte auf die Pflastersteine.

Ein Wagen wurde gebracht.

Zahlheim wurde hineingehoben und drei Mann von dem Amtspersonale der Polizei setzten sich zu ihm.

Er wurde dem Criminalgerichte übergeben.

Jetzt, da man den Mörder verhaftet hatte und seine That ruchbar wurde, eilten Wiens Neugierige in unabsehbaren Schaaren auf die Bastei vor das Haus, in welchem die ruchlose That geschehen.

Noch hatte kein Ereigniß in Wien eine solche ungeheuere Sensation erregt wie dieses.

Es war nicht nöthig, daß diejenigen, welche aus Klatschsucht so gerne Thatsachen entstellen, hier Zusätze und Uebertreibungen zu machen hatten. Was geschehen, war hinreichend, die Phantasie der schauderhaftesten Märchenerzähler zu überbieten.

Man begnügte sich daher, Zahlheim und sein entsetzliches Verbrechen der Wahrheit gemäß zu schildern, man hielt es aber für besser, Ludmilla Fogger als ein achtzehnjähriges Mädchen darzustellen, das an Schönheit, Liebenswürdigkeit und Anmuth Alles übertraf.

X.

Nach der Verhaftung.

Auch zu Kaiser Josephs Zeiten machte das Kaffeehausleben einen großen Theil der Geselligkeit Wiens aus.

Es gab damals nicht so große, schöne und elegante Kaffeehäuser in Wien, noch war ihre Zahl nicht über hundert, wie heute, dafür waren aber die siebenunddreißig, welche bestanden, alle überfüllt, und durchaus maßgebend für die öffentliche Meinung.

Zu den besuchtesten und in welchem dem Stadtgeklatsche so recht Thüren und Thore geöffnet wurden, gehörte das Café Stierling an der linken Seite der Schlagbrücke, Hugelmann's Kaffeehause gegenüber.

Dasselbe versammelte die meisten Gäste.

Sie besuchten dasselbe, weil erstens hier täglich alle Neuigkeiten aus der Stadt und aus allen Vorstädten verhandelt wurden, zweitens die verschiedensten Spiele gespielt wurden und endlich, weil die Aussicht auf die Schlagbrücke, die Donau, die Gebirge im Westen, die Passage nach dem Augarten und Prater äußerst anziehend war.

Der Zuspruch war sehr brillant, welches auch Herrn Stierling, den Kaffeesieder, einen jungen, bornirten Laffen, so aufgeblasen machte, der dieses »lucrative Geschäft« von seinem braven Vater geerbt hatte, daß er sich einbildete, seine

Gäste seien seine Vasallen und er dürfte sie weder beachten, noch ihnen die geringste Rücksicht schenken, noch je sie grüßen. Es ist Thatsache, daß dieser dumme Junge seinen zahlreichen Gönnern auch nicht die geringste Höflichkeit bewies, weshalb sie sich am Neujahrstage 1787 verabredeten, im Kaffeehause vis-à-vis sich zu versammeln, wo auch besserer Kaffee geschenkt wurde.

So lange aber die Wiener sich noch bei dem Gecken Stierling versammelten, ging es dort lebhaft zu und an dem Tage, am 14. Februar 1786, an welchem Zahlheim verhaftet wurde, gewiß am lebhaftesten.

Einer der geachtetsten Kaffeehausgäste Stierling's war der bekannte Schriftsteller Rautenstrauch.

Rautenstrauch war zu seiner Zeit mehr als jedes Neuigkeitsjournal. Zu seinen Ohren gelangte gewissermaßen Alles. Er hatte alle öffentlichen Beamten zu Freunden, Polizeicommissäre, Criminalrichter und Postofficiere waren seine Gönner, sie erzählten ihm, er erzählte ihnen jedes wichtige Ereigniß; kein Wunder, daß auch Zahlheim's Benehmen bei seiner Verhaftung dem beliebten Autor Rautenstrauch kein Geheimniß blieb.

Als der Verfasser von »Jurist und Bauer,« der »Wiener Stubenmädchen,« der »Gewissen gnädigen Herren« und der »Gewissen gnädigen Frauen,« der Broschüren: »das lustige und das traurige Wien« in diesem Kaffeehause eintrat, lief ihm Alles entgegen, sogar der einfältige, geldstolze Gelbschnabel Stierling ging an diesem Tage auf keine Jagd und wartete auf den Licentiaten, dem er mit gewohnter Arroganz entgegenrief: »Nun, wie ist's, wird's heute der Mühe werth sein, daß man Ihnen Kaffee trinken zusieht, werden Sie etwas von Zahlheim zu erzählen wissen, oder

soll man Ihnen Ihre Neuigkeiten in einer eigenen Broschüre über diesen Mörder abkaufen müssen?«

»Ich habe über Zahlheim sonst nichts erfahren,« versetzte Rautenstrauch, »als daß seine Strafe furchtbar sein wird.«

»Was geschieht ihm denn?« fragte Stierling. »Das Leben kann man ihm nicht nehmen, die Todesstrafe ist ja aufgehoben.«

»Dennoch muß er grausam sterben,« erwiederte Rautenstrauch. »Er muß nämlich durch ein ganzes Jahr Ihren hirnlosen Dünkel mit ansehen, von Ihren bornirten Aeußerungen Zeuge sein und Ihren erbärmlichen Kaffee dazu trinken; wenn er daran nicht umkommt, so lebt er ewig. Diese Strafe ist entsetzlicher als Köpfen.«

Das volle Kaffeehaus wiederhallte von homerischem Gelächter und der Einfaltspinsel Stierling fand es für gut, sich der Verspottung nicht länger auszusetzen.

Den versammelten zahlreichen Gästen theilte nun Rautenstrauch des Interessanten viel über Zahlheim mit.

»Als er in das Gefängniß abgeliefert wurde,« referirte Rautenstrauch, »war Zahlheim wirklich mehr todt als lebendig.

»Man führte ihn schon nach einer Stunde in das Verhörzimmer und fing sogleich damit an, ihm die Schreckensthat vorzuhalten und auf sein Geständniß zu dringen, allein er hatte sich gefaßt und benahm sich auf überraschende Weise keck und trotzig.

»Wie ist es möglich,« rief er, »daß man mich einer solchen Schandthat bezichtigen könne? — Ich bin seit sechzehn Tagen nicht in meiner Wohnung gewesen, ich habe Ludmilla Fogger seit achtzehn Tagen nicht gesehen. Wohl

erinnere ich mich, daß ich meinem Freunde Tessin vor vierzehn Tagen einmal die Schlüssel zu meinem Quartiere gegeben, der, wie er mir sagte, ein Rendezvous mit einer Dame daselbst haben wollte; — daß dies Rendezvous mit Ludmilla Fogger stattgefunden, bemerkte ich nun jetzt mit Entsetzen; ich selbst fand heute ihren Leichnam auf meinem Dachboden und trug daher ihren Kopf und einen Theil ihrer Kleider mit mir fort, um die Anzeige über diesen Mord desto augenfälliger bei der Polizeibehörde machen zu können. — Bei dem Heraustreten aus meinem Hause wurde ich verhaftet! Ich wurde verhaftet! Welche unverantwortliche Keckheit!«

»So dumm und schmählich als Zahlheim den Mord verübte,« sagte Pezzl, ein anderer sehr geachteter Schriftsteller jener Zeit, ebenfalls ein Gast des Stierling'schen Kaffeehauses, »so dumm und schmählich ist auch seine Aussage; Zahlheim scheint schon eine geraume Zeit wahnsinnig zu sein.«

»Der Criminalrath ließ Zahlheim, ohne ihn weiter zu befragen,« fuhr Rautenstrauch fort, »in sein Gefängniß zurückführen und ließ nun Zeugenerhebungen einleiten, von welchen die Aussage der Hausmeisterin im Spaliermacherhause, wo Ludmilla Fogger wohnte, die Untersuchung des Quartiers der Ermordeten und die Vernehmung der Tante derselben, bereits höchst günstige Resultate lieferten. Es war noch vor Ein Uhr Mittags so viel constatirt, daß Zahlheim die Unglückliche früher beraubte und dann erst ermordete. Für morgen wird die Fleischerfamilie Legler, bei welcher Zahlheim die letzten vierzehn Tage wohnte, in das Gerichtshaus beschieden. Zahlheim's Mutter ist wahnsinnig und wird auf höhere Anordnung in dem Lazarethe unter eine besondere Aufsicht gestellt werden.«

So viel wußte Rautenstrauch von dem Verhafteten zu erzählen.

Die Neuigkeitsfreunde in Stierling's Kaffeehause begnügten sich hiermit.

Aber was sagte man in allen andern öffentlichen Orten Wiens, in allen Cirkeln, was sprach man in allen Familien über die Schauerthat! Die Pest, welche einst Wien verheerte, der herannahende Türkenkrieg alarmirten die Bevölkerung nicht in dem Grade wie Zahlheim's Verbrechen.

Am andern Tage nach der Verhaftung gab es in Wien weder einen Bettler noch einen Reichen, weder eine Höckerin noch eine Dame, weder den Eigenthümer einer Kneipe, noch den eines Salons, welche nicht von Zahlheim, dem grausamen Mörder, gesprochen hätten. In den Theatern hörte man nicht auf die Schauspieler und Sänger, man hörte nur auf den Nachbar im Parterre und auf den Gallerien, welcher von Zahlheim zu erzählen wußte. — Der Buchhändler Mösle auf dem Graben ließ drei Tage, nachdem der Mörder zu Stande gebracht wurde, ein Flugblatt erscheinen, das unter dem Titel:

»Eine ruchlose That in Wien,« angekündigt wurde, in welchem doch nur Vermuthungen, Gerüchte, Aeußerungen, welche die Bekannten und Freunde Zahlheim's gemacht haben sollten, abgedruckt waren, welche Flugschrift nicht ein wahres Wort enthielt, aber so reißenden Absatz fand, daß in wenigen Tagen die Auflage (sie betrug fünfzehntausend Exemplare) vergriffen wurde. Mösle veranstaltete noch eine Auflage von zehntausend Exemplaren, auch diese ging eben so schnell ab.

Welches Entsetzen die Kunde von Zahlheim's Verbre-

chen auf den Bojaren hervorbrachte, der zum Glücke für seine Frau und Tochter die Schreckensnachricht auf der Straße durch Kulkiew erfuhr, kann sich der Leser wohl vorstellen; anfänglich glaubte der Bojar nicht daran, er gerieth sogar außer sich über die Frechheit der infamen Lüge, welche der verschmähte Nebenbuhler ihm zu sagen wagte. Als aber Kulkiew ausrief:

»Ob Sie diese Geschichte glauben oder nicht, ist mir gleichgiltig! Eines müssen Sie mir aber zugeben, daß ich Gott danke, der diese Heirat verhindert hat, denn wenn ich der Vater eines Kindes hätte werden müssen, das ein Raubmörder in die Welt gesetzt, so wäre ich selbst Mörder geworden an der Mutter und dem Kinde!«

Der Bojar hatte gewiß starke Nerven, aber diese Attaque auf dieselben erschien ihm zu gewaltig. Er verfügte sich eiligst in eine Apotheke, um sich niederschlagendes Pulver geben zu lassen. In der Apotheke war natürlich auch von nichts Anderem die Rede, als von Zahlheim, weshalb der Bojar es für räthlich hielt, dem fürchterlichen Geklatsche zu entfliehen und nach Hause zu eilen.

In seinem Hause fand er weder Mutter noch Tochter.

»Wo sind sie?« fragte er voll banger Ahnung seinen Bedienten.

»Sie sind nach der Weißgärbervorstadt, um zu erfahren, ob vielleicht Herr von Zahlheim krank geworden, weil er schon seit vierundzwanzig Stunden nichts von sich hören und sehen läßt.«

»Wann sind sie dahin?«

»Vor etwa sechs Minuten.«

Der Bojar stürzte fort, als wenn man ihn selbst eines Mordes beschuldigt hätte.

»Fahre so schnell als Du kannst,« schrie er einem Fiaker zu, »bring' mich in die Weißgärbervorstadt in das Legler'sche Haus. Holst Du auf diesem Wege einen Fiaker ein, welcher zu demselben Hause fährt, so gebe ich Dir sechs Ducaten.«

Der Fiaker fuhr, als ob eine Wette zu gewinnen gewesen wäre. Als er an dem bestimmten Orte ankam, stiegen gerade des Bojaren Frau und Tochter aus ihrem Wagen.

Der Bojar rief ihnen zu:

»Halt, halt! Um Gottes willen halt! Geht nicht da hinauf!«

»Warum nicht?« fragte die Mutter. »Rosaura ist besorgt, daß Zahlheim erkrankt sei.«

»Ja, der ist freilich krank,« bemerkte der Fiaker, »der ist so krank, daß er sein Leben lang —«

Der Bojar packte den Fiaker und würgte ihn am Halse. »Willst Du schweigen, Coujon!« schrie er; »wer hat Dich um eine Auskunft gefragt?«

Er warf dem Fiaker, der seine Frau und Tochter gefahren hatte, ein Geldstück zu, hob beide in den Wagen, in welchem er angekommen war, und schrie:

»Auf's Land, auf's Land! wohin Du willst, meinetwegen nach Mödling, nur von Wien fort!«

»Euer Gnaden,« versetzte der Fiaker, »nach Mödling komme ich nicht mit diesem Wagen; ich kann damit nicht bis zur »Spinnerin am Kreuz« fahren. Der Schnee liegt auf allen Straßen vier Fuß hoch; einen solchen ungeheuren Schnee haben wir ja seit zwanzig Jahren nicht erlebt! — Fahren Sie mit mir in mein Haus nach Margarethen, dort spanne ich meine Pferde vor einen Schlitten und führe Sie, wenn Sie es wünschen, bis Gratz!«

»Auch gut!« rief der Bojar. »Nach Gratz! ja, ja, nach Gratz! Nur fort, fort von Wien!«

»Was hast Du?« fragte die Gattin des Bojaren.

»Ist Zahlheim wirklich so krank,« sagte Rosaura, »dann muß ich zu ihm.«

»Ja, ja,« erwiederte der Bojar, »aber nur heute nicht.«

Der Fiaker fuhr mit der Familie vorläufig nach Margarethen.

XI.

Bei Legler.

Im Hause des Fleischhauers herrschte eine nicht mindere Bestürzung.

Zahlheim's wahnsinnige Mutter wurde auf amtliche Veranlassung durch einen Arzt und zwei Krankenwärter ins Lazareth abgeholt.

Als die arme Frau die fremden Menschen eintreten sah, sagte sie in ihrer Geistesverwirrung:

»Ich weiß gut, warum Sie kommen. Nicht wahr, Sie führen mich zu meinem Franz? o, der ist weit, sehr weit von hier! — Er hat sich aber glücklich davon gemacht! Niemand weiß es, wohin er geflohen, nur ich weiß es!«

Hierauf fing sie wieder in ihrer gräßlichen Weise zu lachen an.

»Diese Ludmilla,« schrie sie, »o, die ist todt, sie war schnell todt.

»Haha!

»Mein Franz hat sie mitgenommen! Keine Spur ist

mehr weder von ihr, noch von ihm vorhanden. Beide sind sie fort, weit fort.«

Und sie lachte wieder.

Es war herzzerreißend, die arme alte Frau zu sehen. Ihr Wahnsinn wirkte so erschütternd, daß Frau Legler zu Bette gebracht werden mußte; der Jammer, der über das ruhige, ehrbare Bürgerhaus gekommen, war zu groß, als daß Frau Legler ihn hätte überwinden können.

Vater Legler und Sohn versuchten standhaft zu bleiben.

Sie ermahnten die Mutter, sich die Drangsale nicht zu sehr zu Herzen zu nehmen.

Der Vater bat die Mutter:

Liebes Weib, werde mir nicht krank! Gräme Dich nicht, wir sind halt einmal wieder übel angekommen mit unserer Gastfreundschaft.«

Judith war nicht minder gebeugt, aber sie beherrschte sich; sie sprach der künftigen Schwiegermutter ebenfalls Muth ein; aber es war Judith selbst, als hätte sie jede Minute zusammen sinken sollen.

Es war ein zu harter Schlag.

Die furchtbaren Greuel, welche Judith durch die Todesart ihres Gatten und bald darauf durch Zahlheim's Verbrechen und den Ausbruch des Wahnsinns seiner Mutter erlebte, waren so entsetzlich, daß Judith nicht wußte, was sie anfangen solle, um eine heftige Gemüthskrankheit nicht zum Ausbruche kommen zu lassen.

Die Beherzte mit einem zerfleischten Herzen, die Besonnene mit einem wüsten Gehirne, die Ruhige bei einer solchen Aufregung vorstellen zu sollen, dazu gehört mehr, als ein schwaches Weib vermag; Judith nahm ihre Zuflucht zur

Religion; sie bat Gott um Beistand in ihrem Bedrängnisse, und Gott war barmherzig mit ihr.

»Ich weiß nun, Sebastian, was wir thun,« sagte Vater Legler, als Zahlheim's Mutter aus dem Hause und Legler's Frau und Judith in der Ersteren Schlafzimmer gegangen waren, »ich weiß, was wir thun, wir übergeben Haus, Hof und Gewerb' dem Fleischhauer Fischer, unserm Nachbar, — das ist ein braver Mann, bei dem komme ich nicht zu kurz, und wenn es ein Jahr dauert. — Wir können nicht unter den Augen der Menschen in Wien herumgehen, die es nur zu genau wissen, daß wir den, von Gott verlassenen Menschen, den Zahlheim, nachdem er schon Räuber und Mörder war, bei uns aufgenommen, und wie einen Sohn und Bruder beherbergt haben. Ich habe gehört, was der Gerichtsschreiber gesagt hat, und was mir die Knechte aus der Fleischbank nach Hause brachten; — Du weißt es auch; wir getrauen uns alle Drei, ich, die Mutter und Du, nicht mehr in die Fleischbank; ja wir gehen nicht einmal mehr vor unsere Thür'.«

»Ja wohl, Herr Vater, ich gar! Mir thut man allen Schimpf an; meine besten Freund' und Schulcameraden schauen mich nicht mehr an; der elende Diurnist in unserer Vorstadt hat bei den fünf Lerchen im Wirthshaus gehöhnt: »Was sagt denn der junge Legler zu der Geschichte? — Die Beiden, er und der Zahlheim, waren ja immer ein Herz und ein Sinn; vielleicht hat der Mosje Sebastian dem Zahlheim beim Vierteln des Leichnams geholfen, weil das arme Schlachtopfer gar so fleischhackerisch zerstückelt wurde!«

»Der Schuft, der Diurnist!« fuhr der Vater Legler auf, »ich hab' ihm doch vor Lichtmeß seinen Zins bezahlt!«

»Der Herr Vater denkt nun,« bemerkte Sebastian, »daß wir von Wien fortziehen sollen?«

»Ja, und wenn, wie ich gesagt habe, unsere Abwesenheit ein Jahr dauern müßte, ich, die Mutter, die Judith und Du müssen fort.«

»Wohin?«

»Nach Ungarn, wir reisen zuerst nach Ofen.«

»Wir werden auch in Ofen von dieser Mordthat reden hören.«

»Da liegt nichts daran, wenn man nur unsere Namen dabei nicht in den Mund nimmt.«

»Der Herr Vater hat Recht. Reisen wir nur bald!«

»Ich werde unser Vorhaben der Mutter ankündigen und der Judith.«

»Vater, wie wäre es, wenn wir nach Mainz reisen würden. Es ist ja alles eins, wohin wir reisen! Die Judith will die unglücklichen Menschen aufsuchen, welche ihr Mann ins Elend stürzte, sie will ihnen ihre Erbschaft geben! Da thäten wir gleich ein gutes Werk und die Judith könnte ihre Eltern sehen.«

»Noch besser, Sebastian! Ja, nach Mainz reisen wir! So sehen wir gleich die Welt, ich hab' die Welt ohnehin noch nicht gesehen, und zwar morgen schon reisen wir. Ich schaue mich heute noch um die Pässe um.

»Sebastian,« sagte endlich der Vater nach einer Pause, »ich hab' noch ein' Grund, warum ich fort will! — Bleiben wir da, so laßt uns das Criminalgericht rufen. Sollen wir noch gegen den gräßlichen Menschen aussagen? Und besonders Du, der so viel weiß, was ihm das Genick bricht. Bedenk', bei dem Criminale muß die Wahrheit heraus, und sitzt sie im tiefsten Herzen!«

»O, Herr Vater, mir fällt ein Stein vom Herzen.«

»Wenn nur der Bojar so gescheid ist und geht ebenfalls fort; den ruft das Gericht auch, und besonders die arme Rosaura! Die Schwergeprüfte hat dann den Tod davon.«

»Zum Bojaren geh' ich hin und beschwör' ihn, daß er sich fortmache.«

»Und ich schaue mich nach den Päßen um. Das muß Alles schnell geschehen, noch ehe das Criminale an uns denkt!«

Es trat ein Mann herein.

Er pochte nicht an die Thüre.

Er behielt den Hut auf dem Kopfe.

Er war mürrisch und grob.

»Im Namen des löblichen Criminal-Gerichts!« sagte er.

Er nahm drei Vorladungsbefehle aus seiner Amtstasche.

»An Caspar Legler, Fleischhauer in der Weißgärber-Vorstadt.«

»An Sebastian Legler, Fleischhauerknecht eben allda.

»Ich bin kein Knecht,« entgegnete Sebastian; »ich bin der Sohn eines Bürgers und Hausbesitzers und selbst ein Hausbesitzer.«

»Alles eins!« fuhr der Mann auf.

»Heißt Er: Sebastian Legler?«

»Ja.«

»Dann ist Er auch der, welchen diese Vorladung angeht.

»Endlich,« betonte der Mann, »an Eva Legler, Fleischhackerin, eben allda.«

»Was soll's mit meinem Weibe?« fragte der alte Legler.

Alle drei haben morgen präcis neun Uhr vor dem hohen Criminal-Gerichte zu erscheinen und eidliche Aussagen abzulegen.«

»Wird nicht sein können,« versicherte Vater Legler, »da wir morgen um sechs Uhr Früh schon im Postwagen sitzen und eine große Reise unternehmen.«

»Ha! abfahren?« tobte der Mann, »so ist es also doch wahr, was gemunkelt wird! Mitwisser der That? — Im Namen des Gerichts! Ihr bleibt hier, sonst werdet Ihr heute noch verhaftet.«

»Hoho!« fuhr der Alte auf, »Mitwisser der That, sagte der Herr? Mitwisser der That, und Er, Bote, Scherge, oder was Er ist, hat die Befugniß, uns, ehrliche Leute, verdächtigen zu dürfen? Nicht morgen, auf der Stelle gehe ich mit Ihm! Zum Bürgermeister gehe ich, und werde anfragen, ob Er, Bote oder Scherge, oder was Er ist, das Recht hat, unbescholtenen Leuten, auf den Kopf zu, zu sagen, daß sie als Theilnehmer eines Verbrechens zu bezeichnen wären!«

Der alte Legler zog seinen Rock an, setzte seinen Hut auf und schickte sich an zu gehen.

Der Scherge zog gelinde Saiten auf.

»Braver Bürger!« sagte er, »vergeben Sie, ich wollte Sie nur prüfen!«

»Er? mich?«

»Ich sehe nun, daß Sie schuldlos sind, wie ein neugebornes Kind! Ich bitte um Verzeihung.«

»Wenn das ist,« versetzte Vater Legler, »so bin ich erkenntlich. Hier ist ein Zweiguldenstück!«

»O ich bitte, alles zu viel!«

»Ja, will Er's denn nehmen?«

»Freilich!«

»Das ist etwas Anderes, ich wollte ihn auch nur prüfen! Daher bleibt es dabei, daß ich zu dem Herrn Bürgermeister gehe; diese beiden Prüfungen will ich zur Prüfung vorlegen.«

Sebastian machte die Thür auf.

Der Scherge entfernte sich.

Vater und Sohn sahen sich bekümmert an.

»Herr Vater,« sagte Sebastian, »mit der Reise ist es nichts!«

»Es muß etwas damit werden!« betheuerte der Vater. »Zwar gehorche ich der Vorladung, so wie Du und die Mutter ihr gehorchen müssen. Ich kann nun Zahlheim nicht helfen; wir müssen alle Drei angeben, was wir wissen. Sein Verbrechen stürzt ihn ins Verderben, nicht wir. — Gott sei ihm gnädig!«

XII.

Das Geständniß.

Die Zeugenverhöre gingen in dem Processe Zahlheim's rasch vor sich.

Es wurden vielleicht einige sechzig vernommen, nur der Bojar und seine Tochter waren nicht vorzuladen, sie schienen wie verschwunden; das Gericht gab es auf, sie zu erforschen, war doch die Schauerthat schon so umständlich erhoben, daß man kaum des Geständnisses Zahlheim's mehr bedurft hätte, um das »Schuldig« über ihn auszusprechen.

Nach acht Tagen erschien endlich der Inquisit wieder vor seinem Richter.

Alle an ihn gestellten Fragen beantwortete er mit brutaler Heftigkeit, verwickelte sich aber in solche Widersprüche, wurde so oft hirnloser Lügen und falscher Angaben überwiesen, daß er hierüber ganz verwirrt wurde.

Am meisten bezog er sich auf Tessin, weil dieser todt war; Tessin mußte die That begangen haben, obgleich Tessin am 29. Jänner Mittags nicht mehr lebte; dann sagte er auch einmal, daß Ludmilla sich selbst den Hals abgeschnitten haben müßte, worüber ein Gerichtsbeisitzer in hohem Grade erzürnt ausrief: »Ich habe vermuthet, daß Sie diese Aussage noch vorbringen werden, auch zerstückelt hat sie sich selbst und dann die Raben auf das Hausdach gelockt, damit sie sie verzehren,

damit auf ihren Geliebten, den Herrn von Zahlheim, ja nicht der Verdacht, als hätte er sie ermordet, fallen möchte!«

Als ihm die Geldwechslerin vom Kohlmarkte entgegengestellt wurde, bei welcher er die Obligationen im Betrage von 1700 fl. und die Summe von 242 fl. in Zwanzigern gegen 494 Stück Ducaten ausgetauscht hatte, als sie aussagte: »Ich mache nur mit Kaufleuten Obligationengeschäfte, hätte Ihnen also, als einem mir unbekannten Manne, die Auswechslung verweigert, wenn mir mein Buchhalter nicht zugewispelt: »Nehmen Sie keinen Anstand, ich kenne diesen Herrn, es ist der Magistratssecretär Franz von Zahlheim;« mein Buchhalter und ich haben diese Angaben bereits beschworen,« — da gestand der Verbrecher, den Diebstahl begangen zu haben, und dictirte sogar den Vorgang, wie er sich ergeben, zu Protocoll.

Nun galt's ihn zum Geständniß des Mordes zu bringen, welches viele Mühe veranlaßte, bis endlich der Kellner von den »drei Hacken« in das Commissionszimmer geholt wurde und Zahlheim unumwunden sagte: »Am 28. Jänner Abends brachte ich dieses Messer zum Transchiren eines steirischen Capauns zu Ihnen. Sie gingen nach der Küche, ich weiß nicht anzugeben aus welchem Grunde, aber Sie benützten diesen Gang in die Küche, mir dieses Messer zu entwenden, denn als ich es später gebrauchen wollte, war es nicht da. — Es ist mein Messer. Jeder Kellner in den »drei Hacken« hat die »Bestecke«, die ihm sein Herr übergibt, zu bezeichnen, da steht mein Merkzeichen eingeschnitten: B — Bernhard — schauen Sie dieses Messer gut an; es wird Ihnen gewiß einfallen, daß Sie, statt einen steirischen

Capaun damit zu tranſchiren, einen Menſchen tranſchirt haben.« *)

Zahlheim ſtieß einen Schrei aus, verhüllte ſich das Geſicht und taumelte zurück.

Dem Kellner Bernhard wurde befohlen, den Gerichtsſaal zu verlaſſen.

Man bot Zahlheim einen Stuhl und ließ ihn niederſitzen.

Er vermochte nicht ſogleich zu ſprechen.

Endlich ſammelte er ſich.

Er erhob ſich wieder und ſagte mit dumpfem Tone:

»Ich will die That geſtehen. Ja, ich habe Ludmilla Fogger zuerſt beſtohlen, dann Tags darauf, ungefähr um halb zwölf Uhr Mittags, ermordet. — Ich bekenne es.

»Am Leben kann mir ja nichts geſchehen, der Kaiſer hat die Todesſtrafe aufgehoben!«

Zahlheim gab nun ein umſtändliches Geſtändniß zu Protocoll.

Er verſchwieg nicht den kleinſten Umſtand.

Seine Schilderung der grauenvollen That währte volle vier Stunden, ſeine Ausſage war ſo haarſträubend, daß einer der Aſſeſſoren vor Entſetzen ſo heftig aus der Naſe zu bluten anfing, daß er den Saal verlaſſen mußte.

Nachdem Zahlheim das Geſtändniß des Mordes abgegeben, ſagte er mit großem Nachdrucke: »Sie wiſſen nun, was Sie wiſſen wollen. Sprechen Sie meine Strafe aus, aber merken Sie die Worte mit großen Buchſtaben im Protocoll an, daß ich ſowohl den Mord begangen, als denſelben

*) Ein Factum. Siehe »Criminal-Geſchichten aus der Zeit Joſeph's II.« Cleve 1789.

eingestanden habe; weil mir am Leben nichts geschehen kann, da die Todesstrafe aufgehoben wurde.«

Zahlheim hatte, so lange er die That nicht bekannt, schwere eiserne Ketten an den Händen und an den Füßen. In dem Augenblicke als Zahlheim diese seine letzte Aussage unterschreiben mußte, ließ ihm die Gerichtscommission die Ketten abnehmen.

»Sie wurden auf sehr schmale Kost gesetzt,« sagte der Untersuchungsrichter, »Sie zogen sich diese Beschränkung durch Ihr Läugnen zu. — Sie werden Stärkung nöthig haben. Sie erhalten hiermit die Erlaubniß, aus der Traiteursküche bringen zu lassen, was Ihnen beliebt; mit Ausnahme starker Weine können Sie auch den Keller des Traiteurs in Anspruch nehmen. — Mittags und Abends ist Ihnen jedesmal ein Seitel Oesterreicher bewilligt.«

Zahlheim wurde fortgeführt und in seinen Arrest gebracht.

Als seine Mitgefangenen ihn ohne Ketten erblickten, rief ihm ein anderer Mörder, ein gewisser John Justi, der einen Juden erschlagen und beraubt hatte, zu:

»O weh! Sie haben gestanden! Nun gute Nacht! Sie kommen zum Schiffzug, da sind Sie in einem halben Jahre hin!«

»Ich komme nicht zum Schiffzug,« versetzte Zahlheim, »ich komme besser durch, Ihr werdet es erfahren. Zum Teufel, so werde ich bei der Appellation doch noch einen Gönner haben! Mein seliger Onkel war ja Bürgermeister von Wien. Man wird doch den Namen Zahlheim nicht so niederträchtig untergehen lassen.«

»Wenn Ihr Proceß zum Kaiser kommt,« sagte ein Kaufmann, der wegen einer Crida in einer Criminaluntersuchung sich befand, »so geht es Ihnen schlimm. Ob Ihr Onkel Bürgermeister oder noch hundertmal mehr gewesen, das macht bei dem Monarchen keinen Unterschied. Ich war noch frei wie ein Vogel, als der Mord an Ludmilla Fogger in Wien ruchbar wurde; Tags darauf ging ich in den Schottenkeller, in welchem sich Abends die Hofbeamten versammeln; natürlich war wieder von dem Morde die Rede. — Dem Kaiser wurde die schauderhafte Geschichte schon eine Stunde nach Ihrer Verhaftung gemeldet. Der Zehrgadenmeister erzählte, der Kaiser wäre außer sich gerathen. — Wenn ein roher Bauer an der türkischen Grenze eine solche Gräuelthat begeht, sagte der Monarch, so begeht er sie, weil er häufig, dem Raubthiere gleich, weder Gefühl, Verstand, noch hinlängliche Begriffe von Religion hat; — er begeht sie vielleicht aus Hunger und Noth; aber dieser Zahlheim, der mir als ein intelligenter Mensch bekannt ist, dessen Verwandte alle ehrenbrave Leute sind, dessen Mutter von aller Welt das Zeugniß erhält, daß sie der Inbegriff der Moralität ist, dieser Zahlheim hat die Schandthat begangen, um schwelgen zu können; er ging sogar noch die Nacht, nachdem er seine Hände in Menschenblut getaucht, in die Redoute und tanzte daselbst. — Ich finde keine Worte, meine Entrüstung auszusprechen, sagte der Kaiser; wenn mir dieses entsetzliche Ereigniß nicht von drei meiner Behörden fast mit denselben Worten zur Kenntniß gebracht worden, so wäre ich geneigt, es für ein Märchen zu halten, erfunden für die Wiener, die sich keinen Fasching denken können ohne eine Mordthat!«

»Ah bah!« erwiederte Zahlheim, »das wird der Kaiser gerade zum Zehrgadenmeister gesagt haben.«

»Zu ihm nicht selbst,« entgegnete der Kaufmann, »aber zu hohen Personen hat er es gesagt, und da ist's dann unter alle Hofbeamte gekommen, wie das schon geht.«

»Ich hätte ihnen nichts eingestanden,« bemerkte John Justi. »Eher wäre ich im Untersuchungsarrest gestorben.«

Zahlheim wurde sehr nachdenkend.

»Jetzt ist's einmal geschehen,« meinte John Justi. »Im Protocoll steht es schwarz auf weiß, und darunter steht Franz von Zahlheim; existirte die Todesstrafe noch, so würde ich sagen: Sie hätten Ihr eigenes Todesurtheil unterschrieben.«

»Da wäre ich gerädert worden.«

»Von »untauf«; gerädert,« bekräftigte John Justi, »und vorher mit glühenden Zangen gezwickt; auf dem hohen Markte zum ersten Male, auf der Freiung zum zweiten Male und vor dem Schottenthore vielleicht zum dritten Male!«

»Dies geschieht mir nun nicht!«

»Wenn das Zwicken vorüber, und nach jeder dieser Martern ein schmerzstillendes Giftpflaster aufgelegt ist, dann hat man das Vergnügen, Galgen und Rad vor sich zu erblicken und den Scharfrichter in seinem rothen Wamms und mit »aufgestripften« Hemdärmeln! Da gehört keine große Phantasie dazu, sich schon eingeflochten zu sehen in das höllische Werkzeug.«

»Habt Ihr je rädern sehen?« fragte Zahlheim, der sich an dem Gedanken labte, daß diese Strafe nicht an ihm vollzogen werden könne.

»Ja, Zwicken und von Untaufrädern, meinen eigenen Vater.«

»Und Ihr habt dies aushalten können?«

»Mein Vater hat's aushalten müssen, ich hab' nur zugeschaut!«

»Ihr seid entsetzlich!«

»Geben Sie mir die Hand! Sie sind noch entsetzlicher! Erinnern Sie sich nur, was Sie Ihrer Ludmilla angethan haben! So martert ja kein Schinder! Da hab' ich's mit meinem Juden barmherziger gemacht; ein Schlag, und weg war er!«

»Beschreibt mir das Rädern.«

»Mit Vergnügen; ich weiß es noch, als wenn es gestern geschehen wäre. Beim Rädern wird man ganz delicat zu Boden geworfen, das thun die Henkersknechte mit nicht zu schildernder Höflichkeit; dann wird der Kopf an ein paar Pflöcke festgebunden, der linke Fuß wird gegen Westen, der rechte gegen Osten, der linke Arm gegen Süden und der rechte gegen Norden mittelst allerliebster Maschinen ausgestreckt. Jetzt nimmt der Scharfrichter das mit Blei gefüllte Rad in beide Arme, und hebt es so dreimal in die Luft, und läßt es dann wieder sinken, das sind so feine zarten Spielereien, bei welchen dem, der zuschaut, Hören und Sehen vergeht. Nachdem er diese reizenden Uebungen vollbracht, macht er erst Ernst. Zuerst zerschmettert er mit einem gräßlichen Krachen den rechten Fuß und den linken Vorderarm, dann den linken Fuß und den rechten Vorderarm, dann den rechten Schenkel und den linken Oberarm, dann den linken Schenkel und den rechten Oberarm, immer über's Kreuz! dann endlich, wenn er's leidlich macht,

erhält man den Gnadenstoß auf die Brust. Meinem Vater ist aber nicht diese Gnade widerfahren, lebendig haben sie ihn auf's Rad geflochten, stundenlang stöhnen und ächzen lassen in den gräulichsten Martern, bis sie ihm endlich den Kopf abgeschnitten und auf den Pfahl gesteckt haben. — Noch ist's aber nicht aus. Erst muß noch ein Galgen mit herabhängendem Stricke errichtet werden! dann ist's aus.« *)

»Wer war der Letzte, welcher in Wien gerädert wurde?« fragte Zahlheim.

»Das weiß ich nicht,« versetzte John Justi. »Wenn aber mein Traum von dieser Nacht ausgeht, so sind Sie es!«

»Ich?« fragte Zahlheim.

»Ja, ja, Sie, aber mein Traum muß ausgehen!«

*) Größtentheils aus Hermann Kurz's »Beschreibung des Räderns« entlehnt. Seite 391.

XIII.

Die Familie Legler nach dem Verhöre.

Die Familie Legler kam, nachdem sie ihre Aussagen, der Wahrheit gemäß, vor dem Criminalgerichte abgegeben, in einer Gemüthsaufregung in ihre Wohnung zurück, welche ihre Gesundheit mächtig erschütterte.

»Die Mutter ist bereits krank und sollte sich wieder zu Bette legen,« sagte der Vater, »uns Beiden wird es eben so ergehen; ich fühle es, für dergleichen Dinge bin ich nicht geschaffen. Als die Herren Räthe Fragen an mich richteten, die mir peinlicher waren, als wenn ich den Mord selbst begangen, fing ich zu zittern an. Was ich Alles angegeben, ich weiß es nicht mehr. Man las mir am Ende eine lange Geschichte vor, ich hörte und sah nicht mehr — ich unterschrieb Alles, was sie wollten, und wankte zur Thür hinaus; ich war froh, daß ich fort kam.«

»Und wie sie uns absonderten,« klagte Frau Legler. »Mich führten sie in ein anderes Zimmer und den Sebastian in ein anderes Zimmer, nur Du,« sagte Frau Legler, »kamst gleich vor. — Dies thaten sie, daß wir uns nicht verabreden sollten! — Wenn wir das gewollt, hätten wir es ja zu Hause thun können! — Einer der Herren Richter, der mit der großen Perrücke, schnitt mir ein gräuliches Gesicht und als ich eine Frage nicht gleich beantworten konnte,« fuhr er auf, als wenn ich Jemand umgebracht hätte!«

»Der Criminalrath, der Sie angefahren hat, heißt Göhsam,« sagte Sebastian, »der ist noch aus dem Jahre 1750, hat mir der Amtsscherg gesagt, der kann es nicht verschmerzen, daß die Folter abgekommen ist, der hat den kleinen Kindern spanische Stiefel anlegen lassen; mich hat er auch behandelt wie einen Räuber; wie ich ihm aber gesagt habe, daß jeder Mensch in den Controlorgang gehen und bei Seiner Majestät Klage führen könne über Unbilden, die ihm geschehen, da hat er keine Frage mehr an mich gestellt, sondern dem jungen Rath gesagt, er möchte mich vernehmen.«

»Der unglückliche Zahlheim!« sagte Frau Legler; »was wird der böse Rath erst mit ihm treiben!«

»Ich habe ihn gesehen!« rief Sebastian.

»Wen? Den Zahlheim?«

»Ja, ihn! Wie ich aus dem Schergenzimmer herauskam, in welchem ich meinen Pelz zur Aufbewahrung übergab, haben sie den Zahlheim gerade daher gebracht, kreuzweis geschlossen; Eisen hat er nachgeschleppt, gewiß sechzig Pfund schwer! Der sieht aus, für die kurze Zeit! Die Augen liegen ihm im Kopfe, als wenn sie ihm mit einer Stange hineingestoßen wären, einen Bart hat er wie ein Bettler, die Wangen sind gelb und eingefallen wie bei einem Todten!«

»Hat er Dich auch gesehen?«

»Gott bewahre! Ich habe augenblicklich meinen Pelz über den Kopf gezogen, damit er nicht auf mich geredet hat; es steht ja auf dem »Malefizgang« angeschlagen: »Wer von den Zeugen mit einem Verbrecher auf diesem Gange spricht, hat Gefängnißstrafe zu erwarten;« ei, diese Freude machte ich dem Torturrath Göhsam nicht!«

»Hast Du Alles gesagt, was Du von Zahlheim wußtest?« fragte der Vater.

»Alles! Ich mußte ja schwören, die Wahrheit zu sagen; ich that's auch ehrlich. Als ich zu Protocoll den Vorgang in der Küche Zahlheim's berührte, wie er am Tage der Redoute vermeinte, die Ludmilla Fogger sei wieder lebendig geworden und ich auf den Boden hinauf eilte und ein offenes Fenster zumachte, welches das schauerliche Gestöhne und Aechzen hervorbrachte, erhielt ich über diese Mittheilung gewiß dreißig Fragen, aber ich habe sie alle der Wahrheit gemäß beantwortet.«

»Diese Geschichte hätte ich ihnen nicht erzählt,« bemerkte Frau Legler.

»Haben sie Dich denn darum befragt?«

»Freilich! Es hatte ja Bourg bereits schon Alles über jenen Redoutabend ausgesagt. — O, liebe Eltern, ich hätte Zahlheim durch nichts retten oder zur Milderung seiner Strafe beitragen können — der Mord, der grausame Mord ist geschehen; er hat ihn begangen — was ich ausgesagt, habe ich zwar mit schwerem Herzen ausgesagt, aber verschlimmert habe ich ihm nichts! Hierauf haben sie mich hinsichtlich der Mutter Zahlheim's torquirt; der alte Herr Göhsam hat alle Augenblicke dem jungen Rath eine Frag' in die Ohren gelispelt; der Folterprotector hätte gar so gerne die wahnsinnige Mutter als Mitwisserin in Eisen und Banden gesehen; da hab' ich aber losgelegt: In ganz Wien, hab' ich gesagt, gibt's keine Frau, welche gottesfürchtiger ist als diese; sie ist wahnsinnig geworden vor Entsetzen über die Blutthat ihres Sohnes, habe ich gesagt.

»Schon gut, schon gut,« hat der »Schustermeister der

spanischen Stiefel« ausgerufen, »laß Er seine Betheuerungen, wir wissen es schon!«

»Mich haben sie ebenso streng verhört wegen der Mutter,« bemerkte der alte Legler.

»Mich auch,« versetzte Frau Legler. »Ich aber habe dem Rath mit der grimmigen »Parecken« gesagt: Wenn Sie verheirathet sind, Herr Criminalrichter, dann würde ich Ihnen gratuliren, wenn Sie eine solche brave Frau besäßen, wie die alte Zahlheim; da hat der grimmige Rath sich mit der Papierscher' die Zähne ausgestiert und hat mich ein dummes Weib geheißen. — Der Grimmige weiß nicht, daß seine Köchin das Fleisch in meiner Bank nimmt; nun, der soll mir jetzt lauter Zuwag bekommen, bis sein Kuchelbär ausbleibt.«

»Der Bojar ist mit seiner Tochter richtig allen Nachforschungen entgangen,« sagte der alte Legler, »den haben sie keine Vorladungen zuschicken können.«

»Ich weiß allein wo er ist,« erwiederte Sebastian.

»Wo denn?« fragten Vater und Mutter gleichzeitig.

»Mit einem Fiaker vom Lichtensteg' ist er nach Mödling gefahren, er wollte weiter; er wollte bis Gratz, er hat aber wegen seiner Tochter Rosaura nicht weiter können; diese ist so krank geworden, daß man befürchtet, sie werde früher entbinden, als ihre Zeit ist. — Der Fiaker hat nach Wien herein müssen um einen Doctor und eine Hebamme nach Mödling zu führen; mir hat der Fiaker dies vertraut und ich sage es **nur** Vater und Mutter.«

»Und deiner Judith!«

»Ja, dieser sage ich es auch.«

»Sei wenigstens so behutsam, daß es der Rath Göh-

sam nicht erfährt,« erinnerte Frau Legler, »der würde Zahlheim's Kind im Mutterleibe verhören, und blos, weil es Zahlheim's Kind ist, in Windeln auf den Spielberg schicken.«

»Hat Dir der Fiaker gesagt, in welchem Hause in Mödling der Bojar sammt Frau und Tochter wohnt?« fragte die Mutter.

»Ja, im Gasthofe »zum Adler«.

»Da fahren wir hin.«

»Ja,« sagte der Vater, »wir Alle!«

»In solchem Drangsale brauchen die unglücklichen Menschen Trost und Theilnahme.«

»Ich glaube nicht, daß Rosaura unterrichtet ist, was Zahlheim verschuldet; der Bojar hat dem Fiaker geboten, kein Wort davon zu erzählen; im »Adler« in Mödling hat der Bojar dem Wirth und der Wirthin gleiches Stillschweigen über die entsetzliche Geschichte auferlegt, und es sich schweres Geld kosten lassen, daß Niemand ein Wort gegen Frau und Tochter erwähne.«

»Desto besser!« meinte Vater Legler, »so kommen wir doch endlich unter Menschen, welche von diesem Jammer nicht sprechen; in Wien weiß man ohnehin nicht, wo man sich hinbegeben soll, um dem unglücklichen Gerede zu entkommen.«

Es wurde nun die Stunde festgesetzt, wann die Familie die Fahrt nach Mödling antreten wolle.

Am andern Vormittage fuhren Vater, Mutter und Sohn Legler mit Judith nach Mödling ab.

* * *

Die Familie kam in Mödling an.

Sie ließ den Wagen nicht am Gasthofe »zum Adler« anhalten, sondern einige Häuser früher; der junge Legler stieg allein aus, verfügte sich dahin und ließ durch den Wirth den Bojaren bitten, in ein Zimmer im Erdgeschosse zu kommen, wo ihn ein Freund seines Hauses zu sprechen wünsche.

Der Bojar, welcher keine Ahnung davon hatte, daß irgend Jemand um sein Asyl wisse, war anfänglich betreten, kam aber dessenungeachtet schnell.

»Herr Bojar, erschrecken Sie nicht, mich hier zu finden,« sagte Sebastian. »Ein Zufall hat mir Ihre Zufluchtsstätte verrathen; ich bin gut unterrichtet, daß weder Ihre Frau noch Ihre Tochter ein Wort von dem furchtbaren Ereigniß erfahren dürfen, das Sie wie uns mit gleichem Entsetzen erfüllt, aber dessenungeachtet müssen Sie doch unsern Antheil erfahren und dürfen uns nicht abweisen, wenn wir Ihnen diesen beweisen wollen. — Auch mein Vater, meine Mutter und Judith sind hier, um dem ewigen Gerede über Zahlheim auszuweichen; wir haben uns vorgenommen hier zu bleiben oder mit Ihnen auch weiter zu reisen, wenn es nöthig sein sollte; später wollen wir nach Mainz. — Sagen Sie mir vor Allem, wie befindet sich Ihr Fräulein Tochter, ist sie wieder wohl?«

»Seien Sie mir willkommen,« erwiederte der Bojar. »Indem ich Ihre freundschaftliche Theilnahme mit dem größten Danke annehme, bitte ich Ihre guten Eltern und Judith hier abzusteigen. Ueber Zahlheim darf sonst nichts gesprochen werden, als daß er des falschen Spieles wegen den gerichtlichen Verfolgungen entflohen, und daß noch ein Ver=

gehen ihn ängstigen müsse, weil er nicht einmal seiner Braut noch ihren Eltern über seine Abreise ein Wort gesagt noch geschrieben. — Da meine Tochter eines Knaben genesen, so ist wohl schon das Aergste, nämlich die Gefahr für ihr Leben, vorüber, aber Zahlheim, Zahlheim wurzelt in ihrem Herzen zu tief — von ihm darf nur mit der größten Behutsamkeit gesprochen werden. Lassen Sie nun den Wagen mit den Ihrigen hierher kommen, ich werde indeß Frau und Tochter auf Ihren theilnehmenden Besuch vorbereiten.

* * *

Die Familie Legler und Judith traten bei der Gattin des Bojaren ein und wurden von dieser mit wahrer freudiger Rührung empfangen.

»Zu meiner Tochter vermag ich Sie noch nicht zu führen,« redete sie ihre Gäste an; »die Gemüthsbewegung würde zu heftig sein. Um mehr als einen Monat wurde sie früher ihrer Bürde entledigt; es ging aber ohne Gefahr vorüber. — Wir wollen hoffen, daß sie bald vollkommen genesen sein wird. Wir sind von Wien aus nur eine Post weit entfernt und dennoch wissen wir hier so wenig von der schönen Hauptstadt, als wären wir bis an die äußerste russische Grenze versetzt worden. Mein Gatte hat uns hier förmlich abgesperrt.« — Der Name Zahlheim kam nicht über die Lippen der Bojarin.

Die Freunde aus Wien hüteten sich ebenfalls ihn auszusprechen.

Die Gäste brachten dessenungeachtet einiges Leben in die Familie des Bojaren.

Rosaura erfuhr von dem Besuche.

Nach dem dritten Tage desselben durften Frau Legler und Judith, mit Erlaubniß des Doctors, Rosaura's Zimmer betreten.

Rosaura erfreute es sehr, ihre Freundinnen zu sehen, aber auch Rosaura sprach nicht eine Sylbe von Zahlheim. — Die Frauen hüteten sich wohl, seiner zu erwähnen.

Auf gesellige Weise verstrich die Zeit in Mödling; die beiden Familien waren selbst manchen Tag recht heiter.

Rosaura erholte sich; das Kind an der Brust einer gesunden Amme prosperirte; Rosaura durfte endlich ihr Krankenbett verlassen. Dies geschah am 6. März. Für den nächsten Freitag wurde sogar ein Ausflug zu Wagen festgesetzt und bestimmt, auf dem Heimwege das Mittagsmahl in der Klause einzunehmen.

Ach, wäre dieser verhängnißvolle Freitag nie erschienen!

XIV.

Das Todesurtheil.

Wie im öffentlichen Leben, im vollen Besitze seiner Freiheit, in seinem Amte, im Glücke und Unglücke plan- und characterlos, war Zahlheim es auch im Gefängnisse; bald war er ruhig und verschlossen, bald ausgelassen und gesprächig, bald weinte er, bald lachte er; aber am meisten machte er sich Vorwürfe über die ihm nun selbst »unbegreifliche Hirnlosigkeit,« mit welcher er sein Verbrechen verübt, und als er es verübt hatte, daß er auch nicht das Geringste unternahm, es vor den Augen der Welt zu verhüllen und die mögliche Entdeckung zu verhindern.

Er sprach darüber ganz offen mit seinen Mitgefangenen, und diese konnten es ebenfalls nicht unterlassen, unverhohlen zu äußern, daß ihnen noch kein albernerer Missethäter vorgekommen.

»Es hat nicht anders sein sollen,« äußerte sich der Kaufmann. »Als ich erfuhr,« setzte er hinzu, »daß die Raben, welche zu Hunderten auf Ihrem Hausdache sich einfanden und den Leichnam begehrten, der unter diesem Dache moderte, da sagte ich, es käme mir vor, als weise der Himmel sichtbar auf den Ort hin, wo die Ermordete verborgen lag, und spräche laut: Dorthin wende dich, irdische Ge-

rechtigkeit, dort wirst du das unglückliche Opfer menschlicher Verruchtheit finden!«

Zahlheim war über diese Aeußerung auf das Aeußerste empört, aber er mußte sich selbst gestehen, daß der Himmel wirklich diesen Fingerzeig gegeben.

* * *

Das Geständniß Zahlheim's war vorhanden, die Zeugenaussagen enthielten Alles, was die Gerichte zu erforschen nothwendig erachteten, der Prozeß war geschlossen, die Acten gelangten zum Spruche.

Wohl selten wurde ein Urtheil in peinlichen Angelegenheiten, ein Todesurtheil, in so kurzer Zeit gefällt wie dieses.

Am 14. Februar 1786 wurde Zahlheim verhaftet, am 1. März kam sein Proceß zur Verhandlung, am 7. März wurde ihm der Spruch des Gerichts verkündigt und am 10. März am Morgen um 9 Uhr lebte er schon nicht mehr.

An dem genannten 7. März um halb 9 Uhr Vormittags saß er mit seinen Gefängnißgenossen gerade auf der Pritsche beim Frühstücke, als der Obergefangenwärter in seinen Kerker trat und Zahlheim ankündigte, sich etwas besser zu adjustiren, weil er in den Gerichtssaal zum letzten Male geführt werde, um dort sein Urtheil zu vernehmen.

Zahlheim erschrack anfänglich, dann sagte er: »Schon so schnell ist die Sentenz gefällt worden? — Ich erkenne hieraus, daß sie sehr gnädig sein wird! — Ich bin bereit, den Spruch des Gerichtes zu vernehmen.«

Er ordnete sein Haar, glättete seinen Rock und seine Weste, nahm Abschied von seinen Freunden und sagte:

»Lebt wohl, — John Justi,« sprach er zu diesem, »auf dem Spielberge sehen wir uns wieder!«

»O nein,« erwiederte dieser, »so gut wird es uns Beiden nicht!«

Der Obergefangenwärter führte Zahlheim in eine kleine, finstere Stube, in welcher man ihm wieder seine schweren Eisen anlegte.

»Das soll meine Toilette vor Gericht sein?« fragte Zahlheim. — »Herr Obergefangenwärter,« wendete sich Zahlheim an diesen, »was hat man mit mir vor?«

»Ich weiß es nicht,« antwortete dieser.

Man führte den Inquisiten in den Gerichtssaal.

Da saßen nun sechs Räthe mit ihrem Präses, und eben so viele Secretäre und Actuare.

Der Saal war ganz schwarz behangen, die Fensterbalken geschlossen, und gewiß an dreißig brennende Wachskerzen standen auf der Gerichtstafel.

Vor dem Präsidenten stand ein Crucifix aus Ebenholz, auf welchem der Heiland aus dunkelgelbem Elfenbein sichtbar wurde. Vor dem Crucifix lag ein grinsender Todtenschädel.

An einem Betschämel knieeten zwei Augustinermönche, mit dem Gesichte gegen den Rathstisch gewendet, ihnen gegenüber stand ein Mann, in einen schwarzen Mantel gehüllt, durch seine wilden Blicke unheimlich, durch sein struppiges Haar schaurig.

»Franz von Zahlheim!« redete der Präsident den Delinquenten an, »vernehmen Sie Ihr Urtheil!«

Zahlheim brachen die Knie.

Der Obergefangenwärter unterstützte ihn.

Ein Arzt trat herzu und öffnete einen Flacon mit stärkenden Essenzen.

Zahlheim, vom Ahnungsschauer ergriffen, rief aus: »Allmächtiger Gott! Was werde ich hören!«

Der Präsident gab ein Zeichen.

Der älteste Rath und Leiter des Zahlheim'schen Processes, las den Thatbestand, den hier zu wiederholen wir für überflüssig halten, da er den Lesern aus diesen Mittheilungen ohnehin bekannt ist.

Als der Criminalrath den Thatbestand vorgetragen hatte, las er Folgendes, das wir buchstäblich bringen:

»Von daher (nämlich des Verbrechens wegen) ist wider den Franz von Zahlheim, welcher wegen dieses, noch vorher unternommenen beträchtlichen Diebstahl, höchst ärgerlich, abscheulich und vorsätzlich ausgeübten Meuchelmordes, wodurch er den Abscheu aller Menschen sich zugezogen hat, folgendes Urtheil, nach Vorschrift der peinlichen Gesetze wider ihn verhängt worden:

»Daß dieser Delinquent des Adels für seine Person entsetzet, sohin auf den hohen Markt und die sogenannte Schranne geführet, nach ihm allda öffentlich verlesenem Urtheile auf den hohen Wagen gesetzet, und ihm in die rechte Brust **ein Zwick** mit glühenden Zangen, sodann auf der Freiung eben ein **gleicher Zwick** in die linke Brust gegeben, sofort

auf die gewöhnliche Richtstätte geführet, und dort von unten hinauf mit dem Rade vom Leben zum Tode hingerichtet, dessen Körper auf das Rad geflochten, und darüber ein Galgen mit herabhängendem Strange aufgerichtet werden solle. *)

Zahlheim vermochte dieses Urtheil nicht bis ans Ende anzuhören. Bei den Worten »von unten hinauf« stürzte er besinnungslos nieder.

Der Arzt eilte ihm zu Hilfe.

Es verging beinahe eine halbe Stunde, bis er seiner Sinne wieder mächtig ward.

Als er sich aufrichtete, wollte der Criminalrath Göhsam, denn dieser war es, welcher das Todesurtheil nicht nur vorgelesen, sondern dasselbe auch verfaßt hatte, mit den Worten: »in die rechte Brust ein Zwick,« wieder beginnen; allein Zahlheim, welcher sich gesammelt hatte, bat, inne zu halten und erlaubte sich die Frage: »Wie ist es möglich, mich zum Rade zu verurtheilen, da die Todesstrafe nicht mehr verhängt wird?«

Der Präses des Criminalgerichts antwortete:

»Sie irren: die Todesstrafe ist nicht aufgehoben, sie wurde nur einige Zeit nicht angewendet. Bei Ihren unge-

*) Einen solchen Styl und in einem solchen Deutsch schrieb das Criminalgericht im Jahre 1786, in welcher Zeit Sonnenfels, Pezzl, Rautenstrauch, König, Kurz, Blumauer als Schriftsteller erschienen, und Kaiser Joseph den Behörden (im Jahre 1783) aufgetragen hatte, den Amtsstyl zu verbessern, und nichts ämtlich öffentlich kund zu machen, was uncorrect und undeutsch sei.

(Criminalgeschichten aus der Zeit Joseph II.)

heuren Missethaten vermochte das Gericht jedoch nicht auf eine Suspension des Gesetzes zu stimmen, und allerhöchsten Orts kam die Weisung, daß der Gerechtigkeit nach Vorschrift des Gesetzes zu entsprechen sei. *)

*) Es ist hier am Platze, über die Aufhebung der Todesstrafe unter Kaiser Joseph II. und ihre Wiederanwendung bei dem Verbrecher Zahlheim einen großen Irrthum, der hier und da noch Gläubige findet, zur Sprache zu bringen. Um diesen Irrthum zu berichtigen, muß eine Autorität von wahrhafter Bedeutung angeführt werden. So erlauben wir uns denn des Herrn Dr. Anton Hye, k. k. wirklichen Ministerialrathes im Justizministerium, ord. öffentlichen Professors des Strafrechtes und Strafprocesses an der Wiener Universität 2c. 2c., Worte aus seinem Werke: »Das österreichische Strafgesetz über Verbrechen 2c. 2c.«, Seite 34, hier abzudrucken.

Dort heißt es:

»Im schneidendsten Contraste zur mehrgenannten Theresiana, welche in ihrem terroristischen Strafensysteme von der Todesstrafe, selbst mit grausamen Verschärfungen, sehr häufigen Gebrauch gemacht hatte, befahl der menschenfreundliche Joseph II. alsbald nach dem Antritte seiner Regierung mit einer geheim zu haltenden allerhöchsten Entschließung vom 9. März 1781 allen Gerichten: »daß die nach dem Gesetze zu schöpfenden Todesurtheile zwar dem Delinquenten angekündigt, jedoch weder vollzogen, noch auch die Malefizperson ausgesetzt, sondern vorläufig das Todesurtheil sammt den Acten der obersten Justizstelle eingesendet, und die weitere Entschließung abgewartet werden soll.« Durch eine weitere allerhöchste Entschließung vom 22. August 1783, welche ebenfalls nicht kundgemacht werden durfte, wurde überdies (wieder nur den Gerichten) angeordnet: »daß von da an die Todesurtheile auch nicht mehr

Zahlheim sank in die Knie über diesen Ausspruch und betete laut, daß ihm Gott beistehen möge.

angekündet werden sollen, sondern daß in jedem Falle, wo das Erkenntniß nach den dermal noch bestehenden Gesetzen auf die Todesstrafe abgeht, die Untersuchungsacten an das Criminalobergericht einzuschicken seien.« — Thatsächlich wurde daher von Joseph II. seit jenen denkwürdigen, aber wohlgemerkt, nur als geheime Instructionen an die Gerichte erlassenen allerhöchsten Weisungen, kein Todesurtheil mehr vollzogen, sondern von jedem solchen, durch das Criminalobergericht und die oberste Justizstelle an den Monarchen gelangten Urtheile die Todesstrafe im Wege der landesfürstlichen Begnadigung regelmäßig in Kerkerstrafe umgewandelt. — Allein das Gesetz selbst, die oftgenannte Theresiana nämlich, wodurch die Todesstrafe auf so viele Verbrechen festgesetzt war, wurde durch jene allerhöchsten Entschließungen von 1781 und 1783 nicht aufgehoben, sondern im Gegentheile ausdrücklich bestätigt. — Gesetzlich bestand also die Todesstrafe fort bis zur Einführung des früher erwähnten Josephinischen Strafgesetzbuches vom 2. April 1788. — Es schien mir Pflicht, aus diesem Anlasse endlich einmal die vorstehende Thatsache auch öffentlich mit geschriebenem Worte und mit actenmäßiger und historischer Treue festzustellen, da die vielen gleichzeitigen und heutigen Begeiferer des welthistorischen Ruhmes des großen Monarchen nicht selten ihm einen empörenden Act himmelschreiender Cabinetsjustiz nachlästern, daß er nämlich zu Anfang des Jahres 1786, also (wird irrig oder perfid eingeschoben) nach bereits gesetzlich erfolgter Aufhebung der Todesstrafe, noch an einem Delinquenten, Namens Zahlheim, die Todesstrafe nach der ganzen Strenge der Theresiana mittelst des Rades vollziehen ließ. — Die Thatsache, daß nämlich in Folge eines von dem competenten

Hierauf wurde er aus dem Criminalgefängnisse in der Rauhensteingasse geführt, auf den hohen Wagen gesetzt und auf die Schranne auf den Hohenmarkt transportirt, auf einen Pranger gestellt und ihm das Todesurtheil noch einmal vom Balcone der Schranne vorgelesen.

Von dem Balcone des Schrannengebäudes hing bereits nach seiner ganzen Breite das rothe Tuch zum Zeichen, daß ein Bluturtheil vollzogen werde.

Der Anblick von den vielen tausend Menschen, die in ein Geheul der Verwünschung ausbrachen, als sie den Mörder erblickten, raubte demselben neuerdings die Besinnung;

Criminalgerichte mit Stimmeneinhelligkeit geschöpften Erkenntnisses, welches den genannten Delinquenten als Thäter eines unter sehr empörenden Verhältnissen mit kalter Verruchtheit an seiner Geliebten meuchlerischer Weise vollbrachten Raubmordes nach Vorschrift des noch in voller Rechtskraft bestandenen Theresianischen Codex zum Tode durch das Rad verurtheilt hatte, dieses Todesurtheil an dem Delinquenten wirklich vollzogen wurde, ist richtig; allein nicht deshalb, weil der gerechte Kaiser einen Machtspruch gethan, dessen es nach den eben erklärten Verhältnissen durchaus nicht bedurfte, sondern weil er in diesem Falle bei dem ihm vorgelegten Urtheile keine Gnade eintreten ließ, sondern befahl: »daß der Gerechtigkeit nach Vorschrift des Gesetzes freier Lauf gelassen werde.«

Erst mit dem neuen Strafgesetze vom 2. April 1787 hob Joseph II., den durch Beccaria angeregten und auch in unserem Vaterlande durch Sonnenfels heimisch gemachten Forderungen der damals herrschenden Doctrine daß sich die Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit der Todesstrafe nimmermehr erweisen lasse, nachgebend, für Oesterreich die Todesstrafe im ordentlichen Strafverfahren auf.

mehr todt als lebendig ward er in das sogenannte »Armensünderzimmer« gebracht, in welchem seiner bereits die beiden »Todtenpater« aus dem Orden der Augustiner harrten.

XV.

Die drei „Aussetztage.“

Die beiden würdigen Priester aus dem Orden der Augustiner übernahmen Zahlheim mit liebreicher Sanftmuth und Milde.

»Mein Sohn,« sagte Pater Isidor zu ihm, »Du hast volle drei Tage, um Dich deines schweren Verbrechens wegen, mit Gott und der menschlichen Gesellschaft zu versöhnen welche Du so unerhört beleidigt hast. Wimmere und klage nicht über den Verlust deines Lebens; für Einen, der seine Hand in Menschenblut getaucht, des schnöden irdischen Gewinnes wegen den Dolch gegen seinen Nebenmenschen gezückt, ist das Leben eine Last, und wie es Dir durch die gräßlichsten Gewissensbisse, durch die fürchterliche Angst vor der Entdeckung deiner That so oft erdrückend vorkam, hast Du ja selbst in deinem Kerker zu deinen Mitgefangenen, zu deinen Richtern geäußert; Du hast deine böse Handlung auch unzählige Male bereut, und der Kampf, der in deiner Seele vorging, ehe Du die Blutthat begangen, zeigte, daß nicht jeder Funke von Gottesfurcht, Menschengefühl und Rechtschaffenheit in Dir erloschen. Deine geistlichen Freunde und Begleiter zur Richtstätte wollen diese Funken, die nicht in deinem Herzen erloschen, zur Flamme anblasen, Du sollst wieder ein guter Mensch, deine Sünden sollen Dir verziehen

werden und Du sollst in den Himmel eingehen wie ein Tugendhafter, und sollst vor Gott erscheinen als Einer, der bereut und gebüßt und die Gnade des Allerbarmers anzurufen verdient hat.«

»Mein Sohn,« nahm Pater Innocenz das Wort, »Du kannst Dich als einen Glücklichen preisen. Wenn Du geflohen wärest, oder dein Verbrechen hätte nicht entdeckt werden können, was wäre aus Dir geworden? Kein geistlicher Trost, nicht die Erquickungen der heiligen Religion hätten Dich erheben können, Du würdest entweder in Wahnsinn oder in Verzweiflung gestorben sein, beladen mit dem Fluche der Welt, verdammt durch die Furien deines Gewissens. — Durch deinen Tod löschest Du den Haß aus, welchen deine That in allen Herzen entzündete. — Diejenigen, welche Dich verfluchten, werden für Dich beten. Laß immer die Neugierigen, die dieses Gerichtshaus umstehen, drei Tage lang, und am vierten Tage deinen Wagen und das Schaffot umwogen; wenn sie Dich erblicken, deine Reue bemerken, Dich beten, dein Herz zu Gott erheben sehen, so werden sie Dir Mitleid schenken und ausrufen: Er hat gebüßt, Gott wird ihm verzeihen und wir wollen es ebenfalls.

»Erhebe nun dein Herz zum Allmächtigen und bete mit uns zu ihm.

»Rufe seine Gnade und sein Erbarmen an und bekenne ihm deine Reue.

»Dann beichte, armer verlassener Mensch, und bitte den allgütigen Schöpfer, daß er sein Antlitz wieder Dir zuwende in deinen letzten Stunden.«

Die Priester beteten dem Gefallenen vor und er betete ihnen nach, dann sank er auf seine Knie vor dem Bilde des

gekreuzigten Heilands und betete allein. Er betete so gläubig, so rührend und ergreifend, daß den beiden würdigen Geistlichen Thränen in die Augen traten.

Hierauf erhob sich Zahlheim und bat die Priester, daß sie ihm das Glück gewähren möchten, seine Mutter sehen und sie um Verzeihung bitten zu dürfen. »Um diese Gnade,« sagte Zahlheim, »habe ich meinen Untersuchungsrichter, den Criminalrath Göhsam, oft inständig und so bewegt gebeten, daß es ein Herz aus Granit hätte erweichen müssen. Er wies aber meine Bitte immer roh zurück; jetzt, da er seine Härte mich nicht mehr empfinden lassen kann, bitte ich die heiligen Söhne der Kirche, veranlassen Sie, daß ein reuiger Sohn, noch vor seinem Scheiden aus dieser Welt, vor seiner Mutter niedersinken und sie um Vergebung der Schmach wegen bitten dürfe, die er über ihr graues Haupt gebracht.«

Die Priester sahen sich bedeutungsvoll an.

»Mein Sohn,« sagte Isidor, »Du beschuldigst vielleicht deinen Richter mit Unrecht der Härte. Wenn er Dir den Anblick deiner Mutter versagte, so geschah es nur, weil er dein Herz nicht vollends brechen wollte.«

»Ist sie todt!« fuhr Zahlheim schmerzlich bewegt auf.

»Sie lebt,« antwortete Innocenz, »aber Gott hat dafür gesorgt, daß sie ihren Jammer nicht fühle.«

»Sie ist wahnsinnig geworden?« schrie Zahlheim.

»So ist es.«

»Ach, Du allbarmherziger Heiland!« rief Zahlheim auf, »auch dieses Unglück muß mich noch treffen! — Ja, ja, ich sehe es, der Himmel will mir verzeihen, was ich Böses verübt, denn mir läßt er meinen Verstand, damit ich fähig bleibe, für mein Verbrechen zu büßen. — Jetzt, jetzt gehe

ich freudig zum Tode. — Niemand wird meiner Mutter erzählen können, wie schmählich ich geendet; von den Martern, die mir bereitet werden, von Rad und Galgen wird sie nichts vernehmen! — Ich bin bereit, auf der Stelle das Schaffot zu besteigen.«

Die ehrwürdigen Väter der Augustiner hatten lange zu thun, bis sie Zahlheim's Aufregung dämpften.

Endlich ward er ruhiger.

Der Kerkermeister erschien und meldete:

»Es ist eilf Uhr. Das Volk stürmt das Gerichtshaus, Soldaten zu Fuß und zu Pferd sind nicht mehr im Stande, die rohen Massen zurückzudrängen oder im Zaume zu halten. Mit wildem Geschrei begehren sie eingelassen zu werden. Sie wollen den Delinquenten sehen.«

»Ich bin bereit,« sagte Zahlheim, »den Wünschen des Volkes zu genügen. Meiner Mutter wird man es nicht berichten können, wie diese Ungestümen sich benommen, um einen Unglücklichen in seiner tiefsten Erniedrigung erbarmungslos anzuglotzen.

»Oeffnen Sie die Thüren!« bat Zahlheim den Kerkermeister. »Was kann mir noch Entsetzlicheres geschehen, als mir schon begegnet und ein barbarisches Gesetz über mich verhängt hat!«

Das Thor am Hause des Schrannengebäudes wurde, wie bekannt, eingedrückt.

Bei dem Heranstürmen über die breite Stiege wurden zwei Weiber todt getreten, einem Handwerker der Arm gebrochen, Viele ohnmächtig aus dem Gewoge gebracht, so wird in den Beschreibungen jenes entsetzlichen Schauspiels angegeben.

Das brutale Geheul drang immer näher an Zahlheim's Ohr. Die Priester selbst wichen scheu zurück vor dem Andrange eines ruchlosen Pöbels.

Die ersten Haufen kündigten sich dadurch an, daß sie die vier Polizeisoldaten, welche an der Thüre Wache hielten, in die Armesünderstube schleuderten, so daß sie zu den Füßen der Priester niederstürzten.

Zahlheim stand wie eine Mauer mit verschränkten Armen.

»Wollt Ihr mich in Stücke reißen?« fragte Zahlheim; »hier bin ich.

»Ihr werdet mir das Zwicken mit glühenden Zangen, das Rad und den Galgen ersparen, wenn Ihr meine Henker seid!«

Die Racaille blieb regungslos.

»Wir thun Dir nichts!« rief endlich eine Stimme, »wir wollen Dich nur sehen.«

»Das ist ja der magistratische Schubmeister,« sagte Zahlheim. »Nicht wahr, guter Freund, die Prophezeiuug der Zigennerin vom 10. März ist eingetroffen; dieselbe Prophezeiung, welche Sie mir am 29. Jänner im Kaffeehause wiederholten? Wird Sie nun mein Tod mit mir versöhnen?«

Der Schubmeister war betroffen. »Ja,« sagte er voll Beschämung.

»Reichen Sie mir die Hand, daß Sie mir nicht mehr grollen, ich will ja mit der Welt ausgesöhnt sterben.«

Mechanisch reichte der Schubmeister seine Hand Zahlheim hin, welche dieser drückte.

»Jetzt gibt er dem Armensünder die Hand!« rief der

Pöbel entsetzt aus, und scheu drängten sich die Leute von dem Schubmeister zurück.

Dies hatte die Folge, daß Niemand mehr mit dem Schubmeister dienen wollte und er seiner Anstellung entsagen mußte. Ein Factum.

Nachdem dieser Rudel tolldreister Gaffer sich durch eine zweite Thüre davon machte, kam eine neue Truppe eben solch erbärmlichen Gesindels. So ging es fort bis zur Mittagsstunde, da kamen einige hundert Reiter, säuberten den Platz vor der Schranne und es gelang, das zertrümmerte Thor auszubessern, und von zwölf bis zwei Uhr dem armen Ausgesetzten Ruhe zu verschaffen.

Zahlheim betete wieder mit seinen Geistlichen, dann fragte man ihn, was er speisen wolle? Er ließ sich einige Gerüchte bringen. Er bat die Geistlichen mit ihm zu speisen, was sie auch thaten. Nachdem Zahlheim nicht ohne Appetit gegessen, betete er wieder mit den Priestern.

Um zwei Uhr ging der Tumult wieder los.

Der Kerkermeister meldete:

Es wird des Nachmittags mehr Ordnung sein. Der Hohemarkt wimmelt voll Militär, aber Unglücksfälle geschehen noch immer. So eben hat man aus dem Gedränge ein schwangeres Weib, beinahe erdrückt, hinweggetragen.

»Ein schwangeres Weib!« rief Zahlheim und Thränen stürzten ihm aus den Augen. »Mein Gott! Rosaura!«

»Ihrer Rosaura,« tröstete Pater Innocenz, »ist nichts geschehen. Sie ist mit ihren Eltern gleich nach Ihrer Verhaftung abgereist.«

»Ist also nicht meinetwegen vor Gericht gestanden?«

»Nein,« versicherte der Priester. »Ich weiß dies von

dem Herrn Vicebürgermeister Augusti. Niemand von der Familie des Bojaren konnte ermittelt werden.«

»Gott, dem Allmächtigen, sei Dank!« erwiederte Zahlheim und betete neuerdings.

Nun kamen die Pöbelrotten wieder heran.

Dasselbe Geschrei, dieselbe rohe Neugierde, dasselbe Gejohle, immer wieder eine neue Auflage von rohem Gesindel. Es war, als hätte jede Vorstadt ihren Aussatz als Deputation gesendet, und meistens waren es Weiber und Mädchen. Einige davon hatten doch etwas Poesie im Leibe, sie brachten Zahlheim Blumen.

Ein Büschlein Veilchen, das ihm ein Mädchen überreichte, erfreute ihn wunderbar und er legte den kleinen Strauß nicht mehr von sich.

Einige Weiber begehrten, daß auf den »Armensünder-Tisch« eine Schüssel hingestellt werde.

»Auf eine heilige Meß' für den Delinquenten!« sagten sie.

Eine Schüssel wurde gebracht und nun regnete es Geld für des Verbrechers arme Seele.

Dies dauerte so fort bis sechs Uhr.

Um sechs Uhr wurde der Gang, der zum Aussetzzimmer führt, abgesperrt und Niemand mehr über die breite Treppe eingelassen, aber der Vicebürgermeister Augusti erschien und sagte zu den Priestern und zu Zahlheim:

»Es hat sich ein ganz eigener Besuch melden lassen. Vornehme Damen und Herren wünschen den Delinquenten zu sehen. Der Delinquent wird sich wohl hiernach zu benehmen wissen.«

Zahlheim antwortete:

»Ich werde Neugierige vor mir haben, ob in Seidenkleidern oder Schürzen, ob in Staatsröcken oder Arbeiterjacken, das kommt auf dasselbe hinaus.«

Es traten nun einige zwanzig Damen und Herren herein.

Sie grüßten die Priester ehrerbietig.

Sie grüßten auch Zahlheim.

Zahlheim bangte schon, es würden sich vielleicht unter diesen Personen bekannte Gesichter aus dem Salon der Madame Lemnier herandrängen, aber es war nicht so.

Zahlheim erkannte Niemand aus ihnen.

Die Damen und Herren sprachen kein Wort.

Zahlheim hielt ihre Blicke ruhig aus.

Die Gesellschaft entfernte sich eben so höflich wie sie gekommen.

Sie verneigte sich eben so vor den Priestern und grüßte Zahlheim.

Eine Dame sagte bei dem Hinausgehen:

»Er betet nicht!«

Pater Isidor eilte der Dame nach und sagte:

»Ueber diese Bemerkung muß ich erwähnen, daß der arme Sünder immer betet; nur wenn er in seiner Andacht gestört wird, betet er nicht. Ich selbst würde es als Heuchelei auslegen, wenn er zur Schau betete. Er versöhnt sich mit Gott, mit dem beleidigten Gesetze, und wünscht sich auch mit den Menschen zu versöhnen.«

Die Dame erwiederte kein Wort und ging.

Ein Herr kam zurück und legte vierundzwanzig Ducaten auf die Schüssel.

»Für heilige Messen,« sagte er.

Als er fort war, bemerkte Zahlheim:

»Ich glaubte schon, er würde sagen, für mein letztes Pharo in der Hölle. Da hätte ich vergessen, daß ich für's Schaffot bestimmt bin. — Es sind eben solche Leute wie die, welche vor ihnen hier waren; nur beleidigen sie nicht durch ihr Sprechen, sondern durch ihr Schweigen. Was haben diese Menschen davon, Einen, der durch Henkershand stirbt, zu sehen? Soll das heißen: Ich bin besser als dieser?«

Man hat nie erfahren können, wer die Gesellschaft war, welche sich hier einfand.

In Wien gab dieser Besuch Veranlassung, allerlei alberne Gerüchte auszustreuen und sogar hochstehende Personen zu nennen, welche Zahlheim hätten sehen wollen. Dies war nicht der Fall.

Die Gesellschaft kam in Fiakern angefahren, hielt bei dem zweiten Thore des Schrannengebäudes in der Wintergasse. Es waren vielleicht Fremde.

Die erste Nacht, welche Zahlheim, wie das Volk dies nennt, »auf den Tod ausgesetzt« zubrachte, verlief bis vor zwölf Uhr ruhig. Er schlief sogar einige Stunden, aber gegen Morgen quälten ihn furchtbare Träume; er rief laut den Namen seiner Mutter, er bat sie auf das Rührendste um Verzeihung, dann schrie er furchtbar auf; es schien dem Kerkermeister und seinen Gehilfen, als ränge er mit den Scharfrichterknechten; — endlich erwachte Zahlheim. Er schaute um sich; — er erblickte seine Ketten und fing laut zu weinen an.

Er begehrte zu beichten.

Die beiden Priester traten vor ihn hin.

Sie befahlen die Hauscapelle zu beleuchten und führten Zahlheim dahin.

Er beichtete lange.

Hierauf warf er sich vor dem Altare auf die Knie und bat Gott abermals um Verzeihung.

Er empfing die heilige Communion.

Hierauf erhob sich Zahlheim. Er fühlte sich wie zu neuem Leben erwacht.

Er wurde in das Aussetzzimmer zurückgeführt.

Um sieben Uhr ließ Doctor Lachenberg anfragen, ob es Zahlheim nicht unangenehm sei, wenn er ihn besuche.

Zahlheim hieß ihn willkommen.

Der Arzt trat in das »Aussetzzimmer«.

»Daß ich nicht aus gemeiner Neugierde zu Dir komme,« sagte Lachenberg, »noch in der Absicht, etwa in den Cirkeln, in welchen Du erschienen, die Leute mit Schilderungen, auf welche Weise Du Dich benimmst, zu delectiren, wirst Du mir zutrauen; ich komme mit Erlaubniß des Vicebürgermeisters, mit Dir zu sprechen, Wünsche, die Du etwa hegst, zu erfüllen und Dir zu sagen, daß die Nachrichten, die man schon gestern von deiner Reue, von deiner Bekehrung, von deiner Zerknirschung erfahren, alle, die hievon hörten, zu herzlichem Mitleid für Dich stimmten. — Auch bist Du Veranlasser eines guten Werkes. — Der Buchhändler Hörl in der Bognergasse hat eine Broschüre herausgegeben unter dem Titel: »Zahlheim und die Raben.« Dieser Titel darf Dich nicht verletzen. Er diente dazu, der Broschüre, die er

zum Besten der Armen drucken ließ, Absatz zu verschaffen. In drei Tagen hat Hörl als Erträgniß dieser Flugschrift siebenhundert Gulden an die Armen vertheilen lassen. Er hat den Wunsch ausgesprochen, daß sie Dich in ihr Gebet einschließen möchten; dies haben sie gelobt; die Broschüre wird aber noch viel mehr einbringen; es wird so eben eine neue Auflage vorbereitet. — Ich weiß, welche Frage Du auf den Lippen hast. Du willst von deiner Mutter hören. Sei stark, um es zu vernehmen, daß Du wahrscheinlich mit ihr gleichzeitig vor Gottes Thron erscheinen wirst. Sie wird bald ausgerungen haben. Ein Schlagfluß hat sie berührt; ich habe sie gestern besucht. — Sie gibt wenig Hoffnung für ihr Leben. — Beruhigen mag Dich, daß sie selbst in ihrem Irrsinne noch der Meinung nachhing, Du seist entflohen.«

Zahlheim schluchzte laut.

»Gott wird so gnädig sein, mich meine Mutter jenseits wieder finden zu lassen.«

Er fiel dem Pater Isidor in die Arme.

»Bist Du geneigt,« fragte Lachenberg, »auch Etwas von Rosaura zu hören? — Ihr Vater war so weise, mit Ihr in eine einsame Gegend zu fliehen. Sie weiß nichts von deinem Unglücke, sie weiß nichts von deiner That. — Wenn sie fähig ist zu reisen, so wird sie mit ihren Eltern an den Rhein reisen; sie wird schwerlich etwas Anderes erfahren, als daß Du — gestorben bist.«

»Und mein Kind?« fragte Zahlheim. »Ist Rosaura schon genesen?«

»Eines Knaben.«

»Eines Knaben! — Der Mann, der auf dem Hochge-

richte stirbt, soll einen Sohn haben!« preßte Zahlheim aus hohler Brust hervor. »Man wird ihn doch nicht auf den schmählichen Namen seines Vaters getauft haben?«

»Nein; er führt den Tauf- und Zunamen des Bojaren. — Dein Sohn wird glücklich werden, das unermeßliche Vermögen des Großvaters wird dereinst das seinige.«

»Und Rosaura?«

»Ihr muß die Zeit helfen und Gott sie stärken, wenn sie vielleicht dein entsetzliches Ende erfahren sollte.

»Die Familie Legler und Judith haben mir aufgetragen, Dich zu grüßen. — Sie beweinen Dich und beten für Dich. — Noch habe ich Dir zu sagen, daß das Criminalgericht deine Habe veräußern ließ und den Erlös der Erbin Ludmilla's zuführte. — Ich habe im Licitationswege deine Möbel erstanden und eintausendsechshundert Gulden dafür bezahlt. Mit dem baren Gelde, das man bei Dir bei deiner Verhaftung gefunden, verliert Ludmilla's Tante keinen Heller. — Ich bin mit meinem Rapporte fertig; hast Du einen Wunsch, so sprich ihn aus, ich erfülle ihn.«

»Für diese Welt habe ich keinen Wunsch mehr als den:

»Wenn Du meine Mutter noch am Leben findest, so verschaffe ihr durch deine Kunst nur einen lichten Augenblick in der Nacht, die ihren Geist umhüllt, und bitte sie in meinem Namen um Verzeihung. Küsse ihre treuen Mutterhände und bete zu ihren Füßen für das Heil meiner Seele.«

Zahlheim fiel vor dem Doctor nieder und seine Thränen strömten unaufhaltsam.

»Du wirst gewiß Gelegenheit haben, den Bojaren noch zu sprechen oder ihm zu schreiben; bitte ihn — und seine

Gattin für all das Herzleid, das ich ihnen und vorzüglich ihrer Tochter zugefügt, an meiner Statt um Vergebung! — Meinen Sohn —«

Zahlheim schien sich aufzulösen in seinem Schmerze.

»Meinen Sohn empfehle ich Dir! Lasse ihn nie aus deinem Gedächtnisse schwinden, aber den unglücklichen Vater vergiß, vergiß auf ewig!«

Lachenberg und die Priester weinten heftig.

»Hörst Du den Tumult auf der Straße?« fragte Zahlheim. »Sie stürmen wieder das Haus, um mich zu sehen. — Verlasse mich, Freund; reiche mir noch einmal deine Hand zum Abschiede; verzeihe auch Du mir!«

Lachenberg umarmte Zahlheim und entfernte sich schnell von ihm.

In diesem Augenblicke erneuerten sich die Scenen vom Tage vorher.

Der Pöbel drang eben so ungestüm heran.

Die Priester, der Kerkermeister, die sogenannten Stöckelknechte und die Wachen bemerkten, daß ein Weib bereits zum vierten Male, wirklich mit Gefahr ihres Lebens, sich in die Armensünderstube drängte, und immer einige Worte auf den Lippen hatte, aber sie nicht auszusprechen wagte.

»Pater Isidor,« fragte endlich das Weib.

»Was will Sie? Sie tritt ja kaum zu dieser Thüre hinaus, so kommt Sie bei jener schon wieder herein.

»Des armen Sünders Nummern will ich wissen,« sagte sie, »um in die Lotterie zu setzen: 7, 29, 33 weiß ich zwar, aber sein Geburtstag geht mir noch ab.«

»Der 14. Mai,« sagte Zahlheim; »setzen Sie meine Nummern nicht, denn es sind Unglücksnummern.« *)

Auch der zweite Tag entschwand wie der erste.

Der Delinquent wurde immer ruhiger, das Volk immer ungestümer. Das Heranstürmen des Pöbels veranlaßte zahllose Unglücksfälle und das Volk wurde häufig wie toll, besonders wenn es erfuhr, daß stundenlang der sogenannte »Aussetzgang« durch ein Gitter abgesperrt wurde, um Damen und Herren durch das zweite Thor des Schrannengebäudes einzulassen, welche durch irgend eine Protection so glücklich waren, den Delinquenten »mittelst der Hintertreppe« zu sehen, ohne sich drängen, stoßen und pressen zu lassen und ohne daß ihnen die Kleider vom Leibe gerissen wurden.

Damals war es unter distinguirten Personen durchaus nicht verpönt, einen armen Sünder zu begaffen; es gehörte fast zum guten Tone sich an seinem Anblicke geweidet zu haben, namentlich war Zahlheim interessant, seiner Stellung, seiner Abenteuer und seiner »besonders grausamen Mordthat« wegen. Mehrere Jahre vorher fand keine Hinrichtung statt; seit sieben Jahren wurde kein Delinquent gezwickt und gerädert; der Mann also, welcher wieder zu diesem »Volksspectakel« Veranlassung gab, mußte daher recht genau ins Auge gefaßt werden.

*) Die »Criminalgeschichten unter Kaiser Joseph II.«, erwähnen dieses Falles als eines Factums. 7, 14, 29, 33 wurden damals so stark besetzt, daß die Collecturen keinen Einsatz auf diese Zahlen mehr annahmen. Es waren wirklich Unglücksnummern, denn durch ein ganzes Jahr erschienen nicht zwei davon in einer Ziehung.

Mehrere Damen und Herren erschienen vor dem Delinquenten geputzt und geschmückt, wie wenn sie zu einem Balle kämen, Andere erschienen in Trauerkleidern, es waren diejenigen, welche ein gewisses Decorum beobachteten. Sie richteten allerlei alberne Fragen an Zahlheim, nur um sagen zu können: sie hätten mit ihm gesprochen!

Eine alte Dame (Rautenstrauch in seiner Broschüre »Zahlheim's letzten drei Tage« nennt sogar ihren Namen, eine Baronin P . . . .) sagte zu ihm:

»Längst schon wünschte ich Ihre Bekanntschaft zu machen; es thut mir nur leid, daß ich nur für so kurze Zeit das Vergnügen habe, Sie kennen zu lernen!«

* * *

Es nahte der dritte Tag heran.

Für Zahlheim der schrecklichste.

Nicht daß er so gerne noch zu leben gewünscht hätte; wer vom 29. Jänner bis zum 9. März so viele moralische Foltern erduldete wie er, dem kann doch der Tod nur willkommen sein; aber Zahlheim fürchtete den physischen Schmerz, er war ein weichlicher Mensch, stoischer Muth fehlte ihm gänzlich.

Entsetzlich erschien ihm die Stunde, als der Scharfrichter, der Wiener Freimann, der alte, kalte, mitleidslose Korzer zu ihm hereintrat, der fürchterliche Mann, der unter Maria Theresia der Folterkammer vorstand, der sein grauenvolles Handwerk mit einer Gefühllosigkeit übte, als

wäre er eine Maschine; welcher brandmarkte, die spanischen Stiefel, die Daumschrauben den Delinquenten anlegte, als hätten sie weder Nerven noch Blut, weder Empfindung noch Bewußtsein; welcher die Unglücklichen auf die Leiter spannte und ihnen brennende Wachskerzen, in schweren Bündeln gefaßt, in die Höhlung der Arme hielt, welcher ganz nach Vorschrift der damals bestandenen peinlichen Halsgerichtsordnung, welche arme Sünder mit glühenden Zangen zu zwicken befahl, sie peinigte; der köpfte, von »unten hinauf« räderte und auf der »Gänsweide« auch den Opfern der Justiz den Feuertod bereitete; dieser Mann trat zu Zahlheim herein und sagte:

»Nimm deine Halsbinde herab, Delinquent, lege deinen Rock zur Hälfte zurück; ich bin der Freimann, ich muß Dir die Haare schneiden; denn mit dem Wulst dahinten kann ich Dich beim Rädern nicht dirigiren.«

Zahlheim stieß einen Schrei aus.

»Meine Geistlichen!« rief er.

»Sie schlafen,« antwortete der Kerkermeister, »sie haben achtundvierzig Stunden bei Ihnen gewacht.«

»So wirst Du doch zum Haarschneiden keine Priester brauchen!« grollte Korzer. »Heute thue ich Dir nichts; aber morgen, wenn mir Gott das Leben schenkt!«

»Ihr werdet mich mit glühenden Zangen martern?«

»Ei was!« sagte der Henker. »Das dauert jedesmal höchstens eine halbe Minute.«

»Und dann rädern, von unten hinauf rädern?«

»Das dauert länger! — Herab mit dem Halstuch, herab mit der Weste und dem Rock! Ich habe nicht lang Zeit,

heute muß noch auf dem Richtplatz viel geschehen. Ich habe schon zu lange draußt nichts zu thun gehabt — es gibt Allerlei vorzubereiten.«

Als Zahlheim sein Bewußtsein völlig verloren hatte, riß ihm der Scharfrichter auf brutale Art die Binde vom Halse, schlug ihm die Weste und den Rock zurück, und nahm eine Schere zur Hand, nach Art der Scheren, mit welchen man den Pferden die Schweife und Mähnen stutzt, und schor ihm den Kopf, besonders aber die Haare am Hinterhaupte beinahe kahl.

Als er damit zu Ende kam, fragte er Zahlheim rauh:

»Nu, bist Du gestorben am Haarschnitt?«

Zu dem Kerkermeister sprach er:

»Da haben Sie mir wieder einen Kerl zugewiesen, bei dem ich dem Himmel danken muß, wenn ich ihn lebendig vom Wagen bring'! Da war mir der letzte, den ich im Juni Anno 79 gerädert hab', lieber, der hat beim Zwicken und Rädern die Tabakpfeifen im Maul behalten, und sie erst fallen lassen, wie er den Gnadenstoß g'kriegt hat! — Labt's den »elfenbeinernen Heuschrecken,« sonst steht er Euch heute Nacht ab, wie ein Fisch ohne Wasser.«

Mit diesen Worten polterte der Freimann zur Thüre hinaus. *)

*) Es dürfte hier den Freimannsconto anzuführen, wie ihn Adam Korzer dem Wiener Criminalgerichte nach der Hinrichtung Zahlheim's eingereicht hat, und den wir ebenfalls dem oft genannten Buche »Criminalgeschichten unter Joseph II., Cleve 1789—90,« Seite 478, entlehnen, nicht uninteressant sein.

Zahlheim erholte sich erst, nachdem der Freimann ihn einige Zeit verlassen.

Sein Muth war gebrochen.

So gefaßt er sich auch gezeigt hatte, so resignirt er auch erschien, bei dem Vorspiele, das er durch den ruchlosen Henker erhalten, war er vernichtet. Er pries sich glücklich nicht länger als zwölf Stunden noch leben zu dürfen, denn noch mehrere solche moralische Martern erdulden zu müssen, schien ihm unmög=

»Rechnung nach den bestöhenden Vorschrifften über die Hinrichtung des Delinquenten Franz Zahlheim.

	fl.	kr.
Für das Haarabschneiden am 9. März Abends .	—	34
Für das Wegtragen der Haare durch den Knecht Lorenz Denzinger und Eingraben am Richtplatz, sammt dazu gehörigen Trunk für den Knecht .	1	10
Für die allgesammten Pflöck und Brechlen zum Radbrechen	2	—
Für das Radbrechen	—	30
Für die Gruben zu graben, worin das Rad aufrecht zu rasten hat	1	—
Für das Rad drei Mal zu schwingen	1	—
Für den Körper auf das Rad hinauf zu ziehen .	1	—
Für den Körper in das Rad zu flechten . . .	2	—
Für die Strick zum Einflechten	—	45
Für den Galgen mit herabhängenden Strickel .	1	—
Trinkgeld für sechs Knechte	1	30
Summa:	12	29

Wien, 11. März 1786.

Mit Dankh erhalten

Adam Korzer,

derzeit Wiener Freimann.«

lich. Es behaupteten damals einige Aerzte in einer der vielen Broschüren, die über Zahlheim geschrieben wurden, es sei noch kein Mann vorgekommen, dessen Nerven so gewaltig gewesen, wie die Zahlheim's. Es ist anzunehmen, daß unter Tausenden nicht Einer ist, der nicht dem zehnten Theil der Angst, der Gewissensqual, der Gemüthsbewegungen u. s. w. unterläge, welche Zahlheim durch volle zwei Monate folterten. Ihn rührte kein wohlthätiger Schlagfluß. Er sollte noch mehr erdulden.

An seinem Todestage ging die raffinirte Marter erst recht an.

Als die Priester wieder zu Zahlheim hereintraten, erkannten sie ihn nicht mehr.

Er glich einer Leiche, welche schon in ihrem Grabe lag, und wieder herausgescharrt wurde.

Der Kerkermeister erzählte den Priestern, was geschehen, denn Zahlheim vermochte es nicht.

Die Priester wurden durch die schmähliche Rohheit des berüchtigten Henkers tief betrübt.

»Es war ja ein anderer Freimann zur Hinrichtung bestimmt,« bemerkte Pater Isidor; »der junge Freimann, der den alten einige Male substituirte.«

»Herr Rath Göhsam hat den alten bestimmt. Er ist sein Liebling noch aus den Zeiten der Tortur,« bemerkte der Kerkermeister.

»Der Herr Rath Göhsam und der Freimann Korzer!« rief Pater Isidor auf, »sollen zum letzten Male —«

Er unterbrach sich.

Pater Isidor fand jedoch Gelegenheit diesen beiden Unholden zu einem wohlverdienten Ausruhen auf ihren blutigen Lorbeern zu verhelfen.

Es waren die letzten Scheusale aus einer barbarischen Zeit. Wie hoch stehen unsere Richter jetzt! Menschlichkeit ist ihr höchstes Princip, Gerechtigkeit, Leidenschaftslosigkeit und Milde sind ihre Genien. Wenn sie strafen sollen, strafen müssen, blutet ihnen das Herz.

XVI.

Die Hinrichtung.

Die letzte Nacht Zahlheim's im Schrannengebäude war für ihn insoferne eine glückliche, als er in einer Abspannung dahin lag, die einer förmlichen Lähmung ähnlich sah.

Er beichtete wieder und empfing die heiligen Sacramente.

Dann sprach er nichts mehr, fuhr aber bei jedem Glockenschlag der auf dem Dache des Hauses befindlichen Uhr heftig auf.

Endlich verkündete der Thurm sieben Uhr.

Drei hohle, dumpfe Schläge ertönten an der Gefängnißthüre.

Der Kerkermeister öffnete.

Der Unterrichter, mit einem rothen Mantel bekleidet, erschien in der Thüre.

»Franz Zahlheim!« rief er.

»Deine Stunde ist gekommen!

»Das Gesetz verlangt deine Strafe.

»Deine Strafe ist der Tod!

»Hast Du bereuet und Dich mit Gott versöhnt, so wirst Du den Tod mit Fassung ertragen.«

»Er wird als ein reuiger Sünder in das Reich der Gnade eingehen!« antworteten beide Priester zugleich.

»Folge mir, Franz Zahlheim,« befahl der Unterrichter.

Zwei Stöckelknechte hoben Zahlheim von seiner Lagerstätte.

Er vermochte nicht aufrecht zu stehen.

Die Knechte und der Kerkermeister mußten ihn unterstützen.

Zahlheim wurde mehr getragen als geführt.

An seiner Seite befanden sich die Priester.

* * *

War der Tumult, das Geschrei, das Gewoge an den drei sogenannten Aussetztagen auf dem Hohenmarkte schon furchtbar, so war es am Tage der Hinrichtung noch furchtbarer.

Man sah auf dem Platze nur Köpfe.

Von einem Fenster betrachtet, schien es, als gehörten keine Leiber zu diesen Köpfen.

Merkwürdig waren die vielen Kahlköpfe, denn Hüte und Perrücken wurden den Gaffern von den Häuptern geschlagen und zusammengetreten.

Wie die Glaser nach einem Sturmwinde gute Geschäfte machen, so machten an jenem Tage die Hut- und Perrückenmacher die besten Geschäfte nach dieser Execution.

Pezzl erzählt in einer seiner Broschuren, veranlaßt durch den 10. März 1786, daß auf dem Hohenmarkte und der

Freiung, auf welchen beiden Plätzen die schmachvollen Operationen mit den glühenden Zangen vorgenommen wurden, über tausendfünfhundert Hüte und dreihundert Perrücken im Straßenkothe elend zerrissen und zertreten gefunden worden seien. In jener Zeit trug man noch die sogenannten Wuckelperrücken mit ungeheuren Haarbeuteln. Diesen Perrücken war ein solches Loos zu vergönnen.

Als die Cavallerie anrückte und für den »Hohenwagen und sein Dreigespann« Raum zu gewinnen suchte, ließ sich das Volk eher niederreiten, als daß es auszuweichen suchte. Vielen war es auch unmöglich; die Menschenmassen glichen Mauern, welche höchstens Kanonen hätten zerstören können.

Das Geschrei der Getretenen, Geschlagenen, Gequetschten, auf alle mögliche Art Gemißhandelten; das Gestöhne derjenigen, welchen Arme und Beine, das Brustblatt oder die Rippen gebrochen wurden, war so schrecklich, daß Damen, welche an den, zu ungeheuren Preisen zur Besichtigung dieser Greuelscenen vermietheten Fenstern standen, in Ohnmacht fielen.

Wer das Unglück hatte, bei dem Heranrasen der Reiter und des hohen Wagens zu Boden zu stürzen, wurde zu Brei getreten.

Der Wagen mit den »Fliegenschützpferden« und dem »Fliegenschützkutscher« (auch noch ein Ausdruck, von dem kein Mensch weiß was er bezeichnen soll) hielt endlich am Hauptthor des Gerichtshauses.

Der Marterwagen wurde von der Hefe des Volkes mit »Halloh« begrüßt, denn darauf stand eine Säule, an welche der Delinquent gebunden wurde, und daneben befand sich ein kleiner eiserner Herd mit glühenden Kohlen. In diesen Koh=

len sah man zwei eiserne Zangen, die schon so roth gehitzt waren, daß damit, wenn man ein Stück Blei angefaßt, dasselbe zum Zerrinnen hätte bringen können.

Der Pöbel erschöpfte sich in humoristischen Bemerkungen.

»Weil er sie g'martert hat, wird er ah (auch) g'martert,« sagten die Weiber.

»Nan,« sagten die Männer, »weil er nit glei (gleich) hat g'stehn woll'n, kriegt er heut' noch hinterd'rein die Tortur.«

Andere riefen einander zu:

»Sixt 'n Freimann? der mit dem schlechten G'sicht is!«

»Der wölche? Es hab'n alle schlechte G'sichter, die auf dem Wag'n steh'n.«

»Der mit dem allerschlechtesten G'sicht is der Korzer, der alte Bluthund!«

Das Thor der Schranne wurde nun plötzlich aufgerissen.

Der Mann mit dem rothen Mantel, als ginge er zu einer spanischen Thierhetze, schwang sich auf seinen Gaul.

Zahlheim wurde von sechs Stöckelknechten auf den Wagen gehoben.

Als er oben war, riß ihm der Freimann den Rock vom Leibe, entledigte ihn der Weste, band ihn an den Pflock und griff nach einer der glühenden Zangen.

Einer der scheußlichen Henkersknechte zog dem Unglücklichen das Hemd von der Brust, denn dies Hemd durfte nicht verbrannt werden; es war fein und schön, es war das Hemd, das Legler Zahlheim verehrte; dem Hemde durfte kein

Brandmahl aufgedrückt werden, es war ja das Erbtheil des edlen Korzer!

Der Unterrichter gab nun dem Scharfrichter das Zeichen.

Der Scharfrichter setzte die glühende Zange an und vollführte den schauderhaften »Zwick«.

Der Schrei, den der Bejammernswerthe ausstieß, war so gräßlich, daß den gemeinsten Weibern unwohl wurde.

Aber schnell legten die Freimannsknechte ein sogenanntes Giftpflaster (mit Opium bereitet) auf die Wunde, das aber nicht kleben blieb, weil das Blut in Strömen hervorquoll.

Nun bewegte sich der Zug langsam vorwärts.

Es ging nach der Freiung.

Das Volk, das dort noch in größeren Massen versammelt stand, weil der Platz größer, erquickte sich durch ein erhöhteres Schauspiel.

Zahlheim kam nämlich auf diesem Wege mit Blut besudelt an.

Welch erhebendes Spectakel!

Auf dem Raume, wo jetzt der schöne Brunnen errichtet steht, hielt der Wagen an.

Der Mann mit dem rothen Mantel gab dem Freimann wieder ein Zeichen, und da der Freimann auf dem hohen Markte die rechte Seite der Brust mit der glühenden Zange zerrissen, so zerriß er jetzt die linke, vielleicht der Symmetrie wegen.

Das verzweiflungsvolle Geschrei Zahlheim's war hier noch schaudererregender, offenbar hatte Korzer die Brust des Delinquenten tiefer erfaßt, oder der Schändliche wollte sich dafür entschädigen, daß Zahlheim nicht noch eine dritte

Brust besaß; vor dem Schottenthore hätte er gar so gerne seinem Opfer einen dritten »Zwick« gegeben.

Jetzt ging es nach der Richtstätte in der Roßau.

Auf dem Platze, nach welchem man durch die zweite Allee des Glacis, wie es gegenwärtig besteht, gegen die Häuserreihe der Vorstadt rechts gelangt, stand das Hochgericht auf einem mit Ziegelsteinen ausgemauerten Viereck.

Zu diesem Hochgerichte führte eine ziemlich breite Treppe mit zehn Stufen von Holz, die aber schon so morsch waren, daß Zahlheim, als ihn die Henkersknechte hinaufschleppten, bald mit ihnen herabgestürzt wäre.

Endlich brachten sie ihn auf das Gerüste.

Seine würdigen Geistlichen, die bei den entsetzlichen Qualen, die Zahlheim durch die scheußlichen glühenden Zangen erlitt, ihm unaufhörlich zusprachen, und mit ihm beteten, wendeten nun ihre ganze Beredsamkeit an, den Aermsten zu trösten, aber es ist nicht anzunehmen, daß er noch erfaßt, was sie ihm gesagt. Man sah zwar seine Lippen sich bewegen, aber seine Gesichtszüge besaßen schon den Ausdruck eines Sterbenden; seine Augen waren schon gebrochen. Als ihn Korzer auf die Erde brachte, seinen Körper mittelst der Pflöcke und »Brecheln« spannte, und das Rad über ihn schwang, war Zahlheim vielleicht schon todt.

Der Unterrichter im rothen Hetzmantel hatte jetzt erst die Erlaubniß, dem Freimanne zu sagen, daß er den Gnadenstoß zuerst versetzen solle. Wozu auch diesen armen Sünder von Unten auf rädern, von Oben herab war es ja schon längst geschehen.

Der Körper wurde nun auf's Rad geflochten und

insbesondere noch ein Galgen mit herabhängendem »Strickel« errichtet.

Die wirklich Hunderttausende, welche dieses entsetzliche Schauspiel herbeigezogen hatte, begannen sich zu zerstreuen.

Da bewegte sich von der Alservorstadt gegen die Währingergasse ein Leichenzug.

Hinter dem Sarge schritten der edle, unvergeßliche Bürgermeister Hörl, die beiden Vicebürgermeister ihm zu Seiten, fast alle Magistratsräthe und eine große Anzahl Leidtragender einher.

Einer trefflichen Mutter, welcher ihr Sohn das Herz gebrochen, wurde die letzte Ehre erwiesen.

Sie wurde nicht mittels eines großen Gepränges zu Grabe getragen, nur ein Geistlicher ging an der Spitze des Zuges.

Das Leichengeleite wuchs aber immer mehr und mehr an.

Alle, die vom Richtplatze kamen, zogen ihre Hüte ab und beteten ein Vaterunser für die arme Dulderin, die aus einer Welt schied, die ihr den Kelch des Leidens in gar so herben Gaben reichte.

Zahlheim's Mutter wurde zur Erde bestattet.

Sie starb zwei Tage früher als ihr Sohn, um ihn dort zu erwarten, wo kein Tessin, kein Göhsam, kein Korzer hinkommen, welche Gottes schöne Welt so düster machen.

Ruhe sanft, gute Mutter!

Dir und deinem Sohne wurden Wunden in die Brust geschlagen, welche nach innen mehr bluteten, als nach außen, die nur der Allbarmherzige zu heilen vermag, und die er heilt, eben weil er allbarmherzig ist!

XVII.

In Mödling.

Wir haben unsern Lesern von Rosaura und ihren Eltern, von der Familie Legler und Judith noch Einiges mitzutheilen.

Wir schlossen das dreizehnte Capitel des fünften Bandes unseres Romans mit den Worten:

»Rosaura erholte sich; das Kind an der Brust einer »gesunden Amme prosperirte; Rosaura durfte endlich ihr »Krankenbett verlassen.

»Dies geschah am 6. März.

»Für den nächsten Freitag (10. März, den Hinrich- »tungstag Zahlheim's) wurde ein Ausflug zu Wagen festge- »setzt und bestimmt, das Mittagsmahl in der »Klause« (eine »der schönsten Felsengegenden in der Umgebung von Wien, »den Eingang zur reizenden »Briel«, eine Viertelstunde von »Mödling, in dem damals beliebten Wirthshause des bekann- »ten Haidtner) einzunehmen.

»Ach, wäre dieser verhängnißvolle Freitag »nie erschienen!« hieß es in unserer Mittheilung.

Wir wiederholen es. Wäre er nie erschienen, so wäre ein großer Jammer an Rosaura vorübergegangen.

Die Gesellschaft, aus dem Bojaren, seiner Gattin und Rosaura, Vater, Mutter und Sohn Legler und Judith be-

stehend, saß in dem Zimmer des Wirthes, da es im Freien für die kaum genesene Rosaura noch zu kalt war, an einer wohlbesetzten Tafel.

Die Sonne meinte es gut. — Sie erhitzte die Fensterscheiben der Wirthsstube; sie hatte bereits den Bergschnee geschmolzen, und aus dem frischen Gartengrund der Taverne zur Klause guckten schon duftende Veilchen mitten unter Moos, Kräutern und jungem Grase hervor.

Sebastian, Frau Legler und Judith boten Alles auf, die Gesellschaft zu unterhalten.

Die Mutter Legler gab ein Quodlibet komischer Geschichten aus ihrer »Fleischbank« zum Besten. Sie schilderte auf wahrhaft ergötzliche Weise die Köchinnen und Mägde, welche bei ihr täglich am frühen Morgen Fleischeinkäufe machen, und bei dieser Gelegenheit ihre Dienstgeber auf die unverschämteste Weise herabsetzen. Sie versicherte, daß unter zwanzig Dienstmädchen nicht eines sich befände, welches nicht Schlimmes von seiner Herrschaft zu berichten wüßte; dann kam Frau Legler auf einige Familienväter, welche karg und argwöhnisch, weder ihren Frauen und Mägden vertrauen, entweder Uebervortheilungen scheuen oder Mangel an guter Auswahl der verschiedenen Fleischgattungen befürchten, und persönlich mit dem »Fleischsackel« in die »Zuschrott« kommen und ihre Küche mit dem Erforderlichen versehen.

Diese heiteren Histörchen wurden alle so drastisch, so anschaulich erzählt, daß Frau Legler häufig lautes Lachen für ihre Mittheilungen belohnte.

Selbst Rosaura, die als Reconvalescentin nur wenig von den Speisen zu sich nehmen durfte, dafür aber desto aufmerksamer zuhorchte, schien durch die lustigen Anecdoten sehr erheitert.

Durch die Reize des erwachenden Frühlings angezogen, durch die warmen Sonnenstrahlen erquickt, benützte Rosaura eine Pause, welche die Erzählerin sich erlaubte, und öffnete ein Fenster, um in die niedere, kleine, durch Speisengerüche etwas unangenehm gewordene Stube frische Luft, einzulassen.

Bauern aus der Briel, aus Sparbach, Gaden und Heiligenkreuz zogen theils zu Fuß, theils zu Wagen vorüber.

Es war als käme eine Procession; nur die Fahnen und Heiligenbilder fehlten.

Die Bauern waren in Wien.

Sie waren dahin schon am frühesten Morgen gezogen, um etwas Außerordentliches, selten Erlebtes zu schauen.

Es mußte ein entsetzliches Schauspiel gewesen sein.

Viele sprachen mit Abscheu davon, denn sie sagten:

»In meinem ganzen Leben sehe ich keinen solchen Jammer mehr an;« andere versicherten, vor Entsetzen viele Nächte nicht schlafen zu können; wieder Andere meinten: der Unglückliche habe schon nichts mehr gefühlt, denn als sie ihn vom Wagen gehoben hätten, sei er von einer Ohnmacht in die andere gefallen.

Nun kamen Bauern, welche lesen gelernt und sich in Wien eine gedruckte Beschreibung des schauderhaften Vorgangs, der sie nach der Stadt gezogen, gekauft hatten, und zeitweise einen Blick darauf warfen, um immer fort wieder von derselben Geschichte sprechen und die Angaben berichtigen zu können, welche ihre Freunde, die nicht lesen konnten, äußerten.

Ein Bauer schlug sein Blatt ganz nahe am Fenster, an welchem Rosaura sich befand, auseinander.

»Ich weiß nicht,« sagte er, »was Du immer streit'st,

Mathies, wenn du lesen könntest, so würde ich Dir hier aus dem „Todesurtl“ beweisen, daß der arme Sünder von Adel war, denn hier steht's ja ausdrücklich, daß ihm das Gericht früher sein' Adel abgenommen, und dann erst zum Rädern verurtheilt hat.“

Rosaura wurde jetzt besonders aufmerksam.

„Sie kommen von einer Execution!“ dachte Rosaura, „von einer Execution aus Wien! Diese Menschen sind doch entsetzlich! So weit gehen sie, um einen Unglücklichen rädern zu sehen.“

„Hat man einen Räuber hingerichtet?“ fragte Rosaura die Bauern.

„O Gott!“ antwortete ein Bauer, „einen viel größern Verbrecher als ein Rauber ist, einen Mörder, einen gräßlichen Mörder, der gar ein vornehmer Herr war und seine Braut umgebracht hat!“

Der Bojar hörte plötzlich diese Worte, sprang ans Fenster und zog Rosaura davon weg.

„Wie magst Du Dir solche Geschichten erzählen lassen?“ sagte der Bojar; „das ist nichts für Dich!“

Die Aengstlichkeit und Bestürzung, mit welcher ihr Vater dieses sprach, dann das frühere Geheimhalten und auffallende Verschweigen des schnellen Verschwindens Zahlheim's machten auf Rosaura denselben Eindruck, welchen ein Blinder empfängt, der plötzlich sein Augenlicht erhält. Sie starrte ihren Vater an.

„Warum soll ich nicht wissen,“ sagte sie, „was in Wien geschehen? Warum soll ich nicht erfahren, wer der Mann war, der seinen Tod durch's Rad gefunden?“

„Was geht Dich dieser Mann an?“ fragte der Vater.

Die Mutter, die Familie Legler und Judtih sprangen in dem Augenblicke von ihren Sitzen auf, in welchem sie bemerkten um was es sich handle.

»Eine Kindbetterin, welche heute zum ersten Male ihr Krankenzimmer verläßt und nach solchen Sachen sich erkundigt,« bemerkte Frau Legler, »das wäre nicht übel!«

Die auffallenden Besorgnisse, daß Rosaura nichts Näheres von dieser Execution erfahren solle, waren auf allen Gesichtern so entschieden ausgeprägt, daß es in Rosaura immer mehr tagte, und sie plötzlich zur Thüre hinausflog, dem Bauer das Todesurtheil aus der Hand riß, den Bach, der am Hause vorbeifließt, überschritt und den steilen Felsenweg hinauf eilte.

Sebastian schoß ihr wie ein Geier nach.

Die Uebrigen folgten in größter Bestürzung.

»Bleiben Sie zurück!« schrie Rosaura von schauderhaften Ahnungen ergriffen, »bis ich dieses Blatt gelesen, oder ich stürze mich vor Aller Augen über diesen Felsen.«

Sebastian erstarrte und zögerte einen Augenblick.

»Sie stürzt sich auf jeden Fall herab,« dachte Sebastian und eilte ihr immer weiter nach.

Rosaura aber hatte bereits die erste Seite des Todesurtheils gelesen:

»Franz von Z*******, 33 Jahre alt, Diebstahl!

»Meuchelmord, ledige Weibsperson, zehnten März!«

las sie.

»Die Zigeunerin,« schrie sie, »die Prophezeiung! Heilige Mutter Gottes!«

Sie wollte sich von dem Felsen herabwerfen, aber Leg=

ler hatte sie mit beiden Armen bereits erfaßt, er trug sie ohnmächtig fort und in das Zimmer des Wirthes, wo sie wie leblos auf ein Ruhebett gelegt und ihr von allen Seiten Beistand zu Theil wurde.

»Das überlebt sie nicht!« sagte ihre Mutter und sank weinend zu den Füßen ihrer Tochter nieder.

»Auf den entsetzlichen Augenblick, in welchem sie die grauenhafte That Zahlheim's erfahren würde, habe ich mich immer gefürchtet,« bemerkte der Bojar, »nur so bald hätte ich es nicht vermuthet, noch weniger hätte ich geglaubt, daß Zahlheim hingerichtet würde.«

»Sehen Sie nur, wie sie leidet, in welchen Krämpfen sie sich windet,« sagte Judith.

»Ich habe bereits meinen Sohn um einen Arzt und einen Geistlichen nach Mödling gesendet,« versetzte der alte Legler. »Ohne Beistand für den Leib und die Seele wird sie nicht bleiben.«

Bald erschienen auch der Pfarrer und der Arzt von Mödling.

Rosaura lag im Sterben dahin.

»Wenn Sie ihr nur so viel physische Kraft verschaffen,« sagte der Pfarrer zum Arzte, »daß sie die Tröstungen der Religion zu vernehmen im Stande ist, so soll ihr Geist sich erhellen und sie soll ihrer Verzweiflung nicht zum Opfer fallen!«

Der Arzt machte eine Bewegung, als wenn er die Rettung der Unglücklichen nicht für möglich halte.

Mit der größten Vorsicht wurde Rosaura nach Mödling transportirt.

Noch in der Nacht holte Sebastian noch einen Arzt aus Wien.

Sebastian benützte diese Gelegenheit, in das Haus seines Vaters zu eilen, dort die nöthigen Erkundigungen über die Wirthschaft einzuholen, den Fleischhauer Fischer zu bitten, sich noch ferner um das Geschäft seiner Eltern anzunehmen und ihm dasselbe zur Obsorge zu empfehlen.

Da erfuhr Sebastian ausführlich das entsetzliche Ende seines einstigen Freundes.

»Der hat geistig und körperlich sein Verbrechen gebüßt,« sagte Sebastian; »seine Mutter ist todt — das beleidigte Gesetz hat für die Blutthat — blutige Genugthuung erhalten und die menschliche Gesellschaft, die er auf die frevelhafteste Weise beleidigt hat, kann zufrieden sein, denn gräulich war sein Ende.«

Als Sebastian nach Mödling zurückkehrte, erzählte er seinen Eltern und seiner Judith was geschehen.

Sie gingen in die Kirche und beteten für die arme Seele des Unglücklichen.

»Laß' es nun genug sein, Allmächtiger!« betete Judith, »und erbarme Dich des Sohnes des Gefallenen, indem Du ihm die Mutter erhältst!«

Gottes Barmherzigkeit rettete die Mutter; sie erlag nicht ihrem physischen Leiden und ihre moralischen Leiden heilte der in Mödling noch immer unvergessene Pfarrer Norbert Gebhart, der berühmte Kanzelredner, der im Jahre 1798 als Hofprediger starb.

Der würdige Priester konnte mit vollkommener Zuversicht zu dem Arzte sagen, als er Rosaura gleich einer Sterbenden übernahm:

»Verschaffen Sie Rosaura nur so viele physische Kraft, daß sie die Tröstungen der Religion zu vernehmen vermag, so soll ihr Geist sich bald erhellen und sie ihrer Verzweiflung nicht zum Opfer fallen!«

* * *

Es kam Ostern heran.

Rosaura wurde ihren Eltern und ihrem Sohne erhalten.

Judith und Sebastian wurden am 9. April am Palmsonntage in Mödling von der Kanzel als Brautpaar verkündigt und am 17. April 1786 getraut.

Die beiden Familien des Bojaren und Legler's trennten sich lange nicht von einander.

Beide Familien waren reich und unabhängig. Sie vermochten sich durch Reisen und lange Entfernung von der Stadt, in welcher ihnen so tiefes Leid, so beispiellose Schmach, so erschütternder Jammer bereitet wurde, zu erholen und von der wunderwirkenden Zeit Heilung ihrer Seelenleiden zu erhalten.

Die Reise nach Mainz wurde gemeinschaftlich angetreten.

Judith hielt Wort. Sie suchte die Opfer auf, welche ihr Gatte an jenen Spielbanken unglücklich gemacht, welche er gehalten; dort, wo es nicht gelang, die Opfer zu erreichen, da nahm Judith die Journale zu Hilfe und verkündete, daß die Gattin des Spielers bereit sei, gut zu machen, was der Gatte verschuldet.

Es gelang ihr, das Unheil, das ihr Gatte angerichtet, auszugleichen.

Die Summe, um welche Zahlheim auf eine so schändliche Weise durch die Bank in Simmering verkürzt wurde, welche den ersten Anlaß zu den Bedrängnissen gab, die ihn einem schauderhaften Abgrund zuführten und welche ihm noch aus dem Nachlasse Tessin's gebührt hätte, überließ Judith den Armen Wiens.

Judith gründete durch die Herzensgüte ihres Gatten das Glück ihrer Familie.

Vater Legler und Mutter Legler gaben ihr Fleischergeschäft auf; sie hatten Geld genug; sie kehrten nach einigen Jahren nach ihrer Heimat zurück. Sie verlebten ruhig, zurückgezogen mit ihren Kindern den Rest ihrer Tage in Wien.

Und der Bojar und die Seinen?

Sie blieben eine lange Zeit in den Rheingegenden, dann kamen auch sie wieder in die schöne Kaiserstadt, zu einer Zeit, in welcher Zahlheim's nur von Wenigen mehr gedacht wurde.

Rosaura vermälte sich nicht, obgleich es ihr hierzu nicht an Gelegenheit gefehlt und sie Viele, die sie ihrer Schönheit und ihres Reichthums wegen, als eine junge Witwe, für welche sie galt, gerne geheiratet hätten.

Sie lebte ihrem Sohne, den sie zur Freude der Welt erzog und der durch edle Handlungen die Vergehen seines Vaters sühnte, ohne daß er je erfuhr, wer sein Vater gewesen, ohne daß die Welt es je erfuhr, daß Zahlheim's Sohn es sei, der in Wien als ein Muster aller Tugenden glänzte.

Ende.

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.

Bäuerle, Adolf,

Zahlheim ein Wiener Criminalroman

Bd.: 5

Pest [u.a.] 1856

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10312703-0